ed. Pr. Lohmayer

~~ly~~

2200

S
<36625583810015

<36625583810015
Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

pag. 28.

Stich u. Druck durch Carl Mayer. Nbg.

Das
Zigeunerkind
oder
Der Weg aus dem Hirtenhause
in den
Pallast.

Eine Erzählung aus dem Leben
für den
Bürger und Landmann,
mit besonderer Rücksicht auf die
erwachsene Jugend.

Von
Corbinian Lohmayer,
Pfarrer.

Mit einem Titelkupfer.

Würzburg, 1836.
Im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Empfehlungswerthe Bücher,

welche im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg erschienen und für beigesetzte Preise in jeder guten Buchhandlung des In- und Auslandes zu haben sind:

Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes durch die Vereinigung mit Jesus sowohl bei der heiligen Messe als in der heiligen Kommunion, oder Meß- und Kommunionbuch für fromme Katholiken. Eilfte Originalauflage 1836. gr. 12

Preis auf Druckpapier mit 1 Kupfer		40 kr. oder 10 gr.
„ auf Schreibpapier mit 4 Kpfrn.	1 fl.	12 kr. oder 16 gr.
„ auf Velinpapier mit 4 Kpfrn.	1 fl.	30 kr. oder 20 gr.
„ auf Velinpapier mit 4 Kpfrn. in gepreßtem Saffianband mit Goldschnitt	3 fl.	18 kr. oder 1 Thlr. 20 gr.

Anbetung und Verehrung unsers leidenden Erlösers in sieben verschiedenen Meßgebeten; oder: Sieben heilige Tage zur Vollziehung des wichtigsten Geschäftes für Zeit und Ewigkeit; vom Verfasser des Gebetbuches. „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes.“ Zweite verbesserte Auflage, vermehrt mit einem Anhange, welcher einen Unterricht über den Jubiläums-Ablaß mit passenden Andachtsübungen enthält. Mit 1 Titelkpfr. Preis 15 kr. od. 4 gr. Schreibpapier 24 kr. od. 6 gr.

Dieses Gebetbüchlein zu dessen Ausarbeitung der rühmlich bekannte Verfasser der Schritte zur Liebe Gottes durch den glücklichen Erfolg der ehemals in Frankreich gehaltenen Bußpredigten veranlaßt wurde, ist hauptsächlich bestimmt zum Gebrauche bei einem vorzunehmenden Beichtgeschäft, wie auch um sich einer jeden Wallfahrt theilhaftig zu machen, besonders bei dem damaligen Abgang der Klöster und Wallfahrten. — Der Anhang über den Jubiläums-Ablaß verdient besonders berücksichtigt zu werden, und erhöht den Gebrauch des Werkchens, dessen Zweckmäßigkeit der schnelle Absatz der ersten

Auflage vollkommen beurkundet, um so mehr, da auch der Preis sehr wohlfeil gestellt ist.

Herr! bleibe bei uns; denn es will Abend werden. Lucas am **XXVI.** Eine Sammlung des Besten und Nützlichsten aus den besten und nützlichsten Schriften über Tod und Ewigkeit; zur Beruhigung, zum Troste für bejahrte ängstliche Menschen, bei denen es beginnt Abend zu werden, und die sich vor dem Tode fürchten. Vom Verfasser der Schritte zur Liebe Gottes. 6 Bändchen. 4te Auflage gr. 8. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 18 gr. Es werden auch je 2 Bdchn. zusammen à 54 kr. od. 14 gr. abgegeben.

Der marianische Pilger oder sieben heilige Tage zur Verehrung der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, um durch ihre Fürbitte Gnade und Hilfe in schweren Anliegen von Gott zu erlangen. Eine Anweisung, alle Wallfahrten zur Verehrung der göttlichen Mutter in seiner eigenen Pfarrkirche mit großem Seelennutzen zu verrichten, nebst Beicht und Kommuniongebeten. Zum Gebrauche an Festtagen der heiligen Mutter Gottes für katholische Christen, welche den gewöhnlichen Wallfahrten nicht beiwohnen können. Vom Verfasser der Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. Preis auf Druckpapier 18 kr. oder 4 gr., auf Schreibpapier 24 kr. oder 6 gr.

Klar, J. B., die Alpenhütte. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. 12. Mit Kupfer. Preis geheftet. 18 kr. oder 4 gr.

Eine sehr gemüthliche für das jugendliche Herz besonders ansprechende Darstellungsgabe zeichnet die Schriften des Verfassers vor vielen andern aus. Vorliegende, eine sehr interessante Begebenheit enthaltend, eignet sich vorzüglich zum Geschenk für Kinder von 6 bis 10 Jahren, da auch die äußere Ausstattung sehr nett ist.

Fenelon's Lebensgeschichte, verfasst nach Originalhandschriften von F. L. von Bausset. Nach der 2. Ausgabe aus dem Französischen übersetzt von M. Feder. 3 Thle. ermässigter Preis 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. Einzelne Theile zu 2 fl. 6 kr. oder 1 Thlr. 4 gr.

1.

Ein freundlicher Maimorgen des Jahres 1784 dämmerte heran, als Peter Kroll, der Hirte des Dörfleins Neuenberg, sein ärmliches Lager verließ, um noch vor dem Austreiben der Herde aus dem nahen Walde dürres Holz zu holen, woran es ihm gänzlich mangelte. So was that sonst immer sein Weib, die fleißige, fromme Margarethe; aber schon seit einigen Wochen gebrach es der Armen an Kräften, eine Bürde Holz aus dem Walde heimzutragen; sie war auch zu dürftig, um etwas Fleisch zur Bereitung einer kräftigen Suppe zu kaufen, und das Bischen Milch, woraus sie ihr schwarzes Brod aß, war nicht hinreichend kräftig, um ihr die durch Alterschwäche verlorne Stärke wieder zu geben. Nachdem Peter sich reinlich gewaschen und mit seinen ärmlichen, aber immer schmutzlosen Kleidern angethan, auch sein Morgengebet recht andächtig verrichtet hatte, nahm er die Kürbe auf den Rücken und ging dem Walde zu.

Als er ins Freie kam, ward sein frommes, für die göttlichen Gaben so empfängliches Herz auf das innigste erfreuet. — „O Du lieber Vater im Himmel — sprach er mit erheitertem Gemüthe, Du bist doch wahrlich ein Vater aller Menschen. Auch dem Dürftigen giebst Du so viele Annehmlichkeiten und Freuden, die den Schätzen und Vergnügungen der Reichen nicht

nachstehen. Welch ein schönes Geschenk ist schon dieser angenehme Morgen! Die Lerche erhebt sich mit lustigem Geflatter aus der jungen Saat und steigt in die Höhe, um Dir ein Danklied zu singen, welches gar so lieblich anzuhören ist. Wie herrlich glänzen die Thautropfen auf den zarten Halmen der Wiese. Die Bäume schimmern in der Rosenfarbe des Morgenlichts, der stille Bach windet sich unter dem Schatten der säuselnden Erlen mit sanftem Gemurmel durch das grünenende Thal hin, und die muntern Fische hüpfen hervor nach den sumsenden Mücken. — Solch ein Anblick macht das Gemüth unter den schwersten Sorgen wieder zu neuer Heiterkeit aufleben und stärkt es im Vertrauen; denn Du, lieber Gott, kleidest ja die Lilien des Feldes und nährest die Vögel der Lüfte. Ich will nicht mehr traurig und unwillig seyn, wenn es mir auch noch so hart geht, sondern immer an diesen schönen Morgen denken, und mich aufrichten durch kindliche Zuversicht auf deine milde Erbarmung.“ — Unter solchen frommen Empfindungen und Worten erreichte Peter den Wald und fing an, dürre Aeste und Zweige recht fleißig zu sammeln.

Horch — da ächzte und stöhnte es unter einem Gesträuche. Peter glaubte, es wäre ein verwundetes Wild; doch fiel ihm gleich ein, daß man im Monat Mai nicht zu jagen pflege; desto begieriger wurde er, zu wissen, woher dieses Aechzen und Stöhnen komme. Er eilte dem Gebüsche zu und sah mit Staunen und Erschrecken ein menschliches Geschöpf, das sich wie in einen Knäuel zusammengedrückt hatte und erbärmlich zitterte. — „Ach du armes Kind“ — rief er voll Mit-

leid aus, als er die Gestalt näher betrachtet und ersehen hatte, daß der Zitternde und Aechzende ein Knabe war, dessen schwarzbraunen Leib elende Lumpen kaum nothdürftig bedeckten, und den die frische Kühle des Maimorgens wie einen Fieberkranken schüttelte. Hurtig zog Peter seine warme Jacke aus und bedeckte damit den Knaben, der noch immer die Augen fest geschlossen hatte und zu erfroren war, um reden zu können. Kaum aber hatte er unter der wohlthuenden Decke sich erwärmt gefühlt, als er das Gesicht nach Peter wandte, langsam die Augen aufschlug und mit heiserer Simme stotterte: «Mago-piava» — „Dachte ich doch gleich, aus der schwarzbraunen Farbe deines ganzen Leibes, und aus der glänzenden Schwärze deiner Haare zu erkennen, daß du dem Zigeunervolke angehörst“ — sagte Peter in der Sprache des Knaben, die er während seines Kriegslebens, wo er unter eieinem slavonischen Freicorps gedient, vollkommen erlernt hatte. — „Hier hast du Brod — bei diesen Worten reichte er dem Knaben ein gutes Stück von dem Brode hin, das er zu seinem Frühstücke mit sich genommen hatte — aber Branntwein, wie du verlangst, kann ich dir nicht geben, dafür sollst du recht schmackhaftes Quellwasser haben, welches dir auch gesunder ist, als das scharfe Getränk.“ Gleich lief er tiefer in den Wald hinein und kam bald mit einem Labetrunk zurück, den er aus einer Quelle, die unter moßigem Gesteine kristallhell hervorrieselte, mit seinem breitrandigen Hute geschöpft hatte. Der kleine Zigeuner aß das Brod nicht, sondern verschlang es mit dem heftigsten Heißhunger, und Peter mußte dreimal

seinen Hut mit Wasser füllen, bis der Durst gestillt war. — „Jetzt schlaf noch ein Stündchen, du armer Knabe, dann nehm' ich dich mit mir. Der gütige Vater im Himmel, der alle seine Geschöpfe so wohlthätig ernährt, läßt auch dich nicht verhungern." — Bei diesen Worten wickelte der gutmüthige Peter den Knaben noch fester in die Jacke, damit er sich recht gut erwärme und ging dann an seine Arbeit.

Als er schon ein tüchtiges Häuflein Holz aufgeschichtet hatte, rauschte es unter den hohen Fichten, wo die meisten verdorrten Aeste umherlagen. Er blickte hin und fuhr erschrocken zurück, denn es schien ihm, als komme ein gar wildes, fremdes Thier daher. Aber er mußte laut auflachen, als er das furchtbare Ungeheuer näher betrachtete: es war der kleine Zigeuner, der, um seine Dankbarkeit für Stillung des Hungers und Durstes zu bezeigen, zum Holzsammeln aus dem Gesträuche hervorgekommen, aber in Peters Jacke gekrochen war, weil ihn noch immer sehr fror. Die Jacke war aber so geräumig, daß man den Knaben, den, nach Wuchs und Stärke, Peter für achtjährig schätzte, zweimal hätte dareinstecken können, und als er jetzt in seiner sackförmigen Bekleidung, mit den rabenschwarzen, tiefherabfallenden, wild verworrenen Haaren unter den dürren Aesten auf den Knien umherkroch, so sah er in der Ferne eben so schreckhaft aus, als er bei näherer Betrachtung possierlich erschien. Unter öfterm Lachen über die sonderbare Gestalt vollbrachte Peter seine Morgenarbeit, bei der ihm der muntere Zigeuner fleißig half, welcher dann, noch immer in der Jacke steckend, deren Saum den Boden

berührte, und deren Aermel, um eine halbe Elle zu lang, um ihn herbaumelten, an der Seite seines Wohlthäters unter kindlichem Geplauder und stückweiser Erzählung seines bisherigen Lebens nach dem Hirtenhause dahintrabte.

2.

„Da sieh einmal, gute Margarethe, was mir der liebe Gott zugeschickt hat“ — sprach Peter zu seinem Weibe, als er seinen Bündel Holz in der Schupfe abgelegt hatte, und den Knaben in die kleine, ärmliche Stube führte. Während Margarethe den nußbraunen, unsaubern Gast mit Erstaunen und Kopfschütteln betrachtete, auch Anfangs beinahe Willens war, mit ihrem Manne zu grollen, daß er ihr einen Kostgänger zugeführt, da doch in dieser Hütte größtentheils die bitterste Noth herrschte, erzählte ihr Peter, in welch traurigem Zustande er dieses Zigeunerkind gefunden, wie er es durch Brod und Wasser vom Verschmachten errettet, aber auch darüber große Freude gehabt habe, daß der Knabe ungerufen, bloß aus gutem Herzen, beim Sammeln des Holzes so rührig und anstellig gewesen sei. Gleich war Margarethe wieder das gutmüthige, mitleidsvolle Weib, als das sie sich immer bewiesen. So schmutzig der Knabe aussah, so nahm sie ihn doch in ihre Arme, und fragte gar liebreich: „Wie bist du in den Wald gekommen? — Hast du in diesen elenden Lumpen, die kaum deine Blöße bedecken, die ganze Nacht unter Gottes freiem Himmel hingebracht? — Wie heißt du? —

Wer sind deine Eltern?" Der Knabe betrachtete sie mit seinen schönen blauen Augen, wie man einen Menschen ansieht, den man nicht versteht. Plötzlich that er den Mund auf, unter welchem eine Reihe von Zähnen wie die reinsten Perlen hervorglänzte, und betete mit gefalteten Händen das Vaterunser und den englischen Gruß in deutscher Sprache so feierlich und ausdrucksvoll, daß Margarethe von der Ofenbank, worauf sie eben beim Spinnen saß, aufstand, Petern den Hut vom Kopfe nahm und nun Beide mit herzlicher Andacht ihr Gebet mit dem des Knaben vereinigten.

Als das Gebet vollendet war, streckte der Knabe die Hand aus, als wie sie der Bettler hinhält, um eine Gabe zu empfangen. Margarethe merkte nicht darauf, sondern wiederholte gar freundlich ihre vorigen Fragen. Der Knabe sah sie wieder an, und sagte nach einigem Schweigen «Thitschi gattskinn!» — „Das ist die Zigeunersprache und heißt in unserer: "Nichts deutsch," belehrte sie der sprachkundize Peter. — "Wie ist es möglich — fragte Margarethe voll Erstaunen, daß der Knabe das Vaterunser und den englischen Gruß so schön deutsch betet, und sonst von dieser Sprache nichts wissen sollte?" — "Das ist leicht zu erklären — entgegnete Peter. — Im Heimgehen aus dem Walde hat mir der Junge eine durcheinandergeworfene Erzählung von seiner bisherigen Lebensweise gemacht, woraus ich schloß, daß er ein gebornes Zigeunerkind ist, mit dem unruhigen Gesindel von Land zu Land und von Ort zu Ort zog, nichts lernte und nichts arbeitete, sondern bloß zum Betteln

angehalten und von einem oder einer aus seiner Bande im Beten des deutschen Vaterunsers unterrichtet wurde, damit er desto mehr erbettle.« Hierauf fragte er den Knaben in seiner Sparche, ob es sich mit dem erhaltenen Unterrichte so verhalte, welches dieser gleich bejahte und noch ein Gebet zur allerheiligsten Mutter Gottes in deutscher Sprache betete.

»Wenn ich es mir so recht überlege, — sprach hierauf Peter zu seinem Weibe — so können wir den Findling doch nicht behalten. Wir haben oft nicht so viel, um unseren Hunger zu stillen, wie sollen wir dann erst noch diesen ernähren? Weißt du was, Margarethe, ich bringe den Jungen zu unserm Dorfrichter, oder gleich zum Herrn Ober-Amtmann; der hat ja die Pflicht, für verwaiste Kinder dieser Art zu sorgen. — Oder wie wäre es, wenn ich ihn wieder seinen Eltern zuführen würde, die gewiß über ihr verlornes Kind sehr betrübt sein werden; denn ich weiß noch aus meinem Soldatenleben, das uns oft mit den Zigeunern zusammenführte, die uns, wenn die Noth an Mann ging, Lebensmittel zuschleppten, daß sie eine wahre Affenliebe zu ihren Kindern haben. Aus dieser Liebe strafen sie dieselben auch nie, wodurch diese von Jugend auf des Müßigganges, des Stehlens und Betrügens gewohnt werden.«

»Um Gotteswillen, du wirst doch das nicht thun, — rief Margarethe mit großem Eifer und zog den Knaben so fest an sich, als sollte er schon wieder fortgeführt und zum Taugenichts und Betrüger abgerichtet werden. — Du bist ein so christlicher Mann, arbeitest so fleißig, betest so gerne, thust Niemanden Unrecht,

würdest auch nicht um alles Gut eine Sünde wissentlich begehen; und gerathe dieser schweren Sünde, solch ein unverständiges Kind in die allerschlimmsten Hände zu geben, möchtest du dich theilhaftig machen? — Auch das will mir nicht eingehen, daß der Knabe zum Herrn Ober-Amtmann gebracht werde. Der Herr Ober-Amtmann ist ein gar wackerer und herablassender Herr, der den Armen viel Gutes thut; aber er hat zu häufige Geschäfte und gewiß keine Zeit, um nachzuschauen, ob der Junge da von den Leuten, zu denen er in Kost und Auferziehung käme, auch christlich erzogen wird. Denkst du noch an den Michel und an den Gregor, die von einer herumziehenden Schleifergesellschaft im Stiche gelassen und dann auf Gerichtskosten unterhalten wurden? Sie waren beide erst sieben Jahre alt, wuchsen auf, wie das Unkraut, und wurden Gauner und Diebe; Gregor starb im Zuchthause, Michel sitzt auf der Festung und schleift Kugeln so lang er lebt. Lieber Peter, bist Du meines Sinnes, so behalten wir das Zigeunerkind. Gott wird uns helfen, ihn ein Paar Jahre durchzubringen, dann ist er kräftig genug, mir im Hause an die Hand zu gehen, und statt deiner, solltest du wieder krank werden, das Vieh zu hüten. Wenn ein Armer einem Armen Gutes thut, so freuen sich die Engel im Himmel darüber. — Auch dürfen wir für den Anfang gerade nicht bange sein. Die Frau Försterin hat mir heute, während du im Holze warst, Mehl, Erbsen und Schmalz geschickt, so viel, daß wir wenigstens drei Wochen lang genug daran haben. In der Truhe auf dem Boden liegt noch ein Rock von mei-

nem seligen Bruder, auch etwas Leinwand, die von den Hemden übrig blieb, welche dir meine Schwester gemacht hat. Davon richte ich ihm schon so viel zusammen, daß er sich vor den Leuten kann sehen lassen. — Ich weiß nicht, was in mir vorgeht. Je länger ich den Knaben ansehe, desto wärmer wird mir ums Herz. Sieh nur, Peter, welch sanfte blaue Augen er hat, und wie fromm und unschuldsvoll er mich anblickt. Ist sein Gesicht auch fast nußbraun, so dringt doch das Liebliche der Gutherzigkeit durch. Ach du lieber Gott! Wenn ich daran denke, daß dieser Junge, der gewiß noch unverdorben ist, wieder zurück sollte unter das Gesindel und durch das schlechte Beispiel der sündhaften Leute an Leib und Seele zu Grunde gehen müßte, so wollte ich lieber von Haus zu Haus um Allmosen gehen, und ihn mit Bettelbrod ernähren, als den armen, jetzt noch unschuldigen Fremdling in kurzer Zeit untergehen zu wissen im Sündenpfuhle, wenn er auch ein noch so gutes Wohlleben zu erwarten habe.»

„Du bist doch immer die gutherzige, fromme Margarethe, wie du es von Jugend auf gewesen — sagte Peter mit herzlicher Freundlichkeit. Sei nicht böse, liebes Weib, daß ich mit dir ein wenig meinen Scherz trieb. Es war mir nie damit Ernst, den Knaben von uns zu lassen. Gott hat unsere Ehe nicht mit Kindern gesegnet, dafür aber diese arme Waise in unsere Hände gegeben, auf daß wir Elternstelle an ihm vertreten. — Von jetzt an — hier legte er seine Hand auf den Kopf des Knaben, zum Zeichen, daß er ihn schütze und schirme — sei dieses Zigeunerkind das

unsrige. — Vor Allem ist das Nöthigste, daß du ihn reinigest und dann für ihn eine Suppe kochest; ich aber gehe zum Dorfrichter und zeige ihm meinen Fund an, wie es nach der landesherrlichen Verordnung sein muß.“ —

3.

Peter ging gleich zu dem Dorfrichter, trieb dann die Herde aus, und kam erst Nachmittags in seine Hütte zurück. — „Was macht der Junge? war seine erste Rede, als er in die Stube trat. Margarethe lächelte freundlich, brachte die Wassersuppe aus der kleinen Küche, setzte sich zum Essen an Peters Seite und sprach: „Der Junge schläft in unserm Bette, seitdem ich ihn gereinigt, und seinen Hunger gestillt habe, so fest, als hätte er viele Nächte hindurch nicht geschlafen. Aber etwas ist mir besonders an ihm aufgefallen: ich brauchte zwei Töpfe voll warmen Wassers und ein ganzes Stück Seife, bis ich ihn vom Kopfe bis zu den Füßen gehörig gereinigt hatte. Je öfter ich ihn wusch und abtrocknete, desto heller wurde seine Hautfarbe, und die Haare, welche zuvor pechschwarz und fett waren, sind jetzt braun und krausen sich. Ich glaube nicht, daß seine Farbe eine natürliche ist, und so sehr auch die Haut mit Schmutz bedeckt war, so kann man doch davon nicht so nußbraun sein. Ich hoffe, daß er, je fleißiger ich ihn wasche, immer mehr wie ein Christenkind aussehen wird.“ Plötzlich legte sie den Löffel nieder, sah ihren Mann mit einem sorgenvollen, ängstlichen Gesichte

an und sagte: „Jetzt fällt mir auf einmal ein schwerer Stein auf das Herz. Schon oft habe ich gehört, daß die Zigeuner Heiden sind, also ist auch unser Ziehekind nicht getauft. Peter, ich habe nicht Ruhe und Rast, bis der Knabe die heilige Taufe erhalten hat; wärest du nicht gar zu müde, so würde ich dich bitten, noch heute zum Herrn Pfarrer nach Birkensee hinüberzugehen, weil der unsrige auf der Reise ist. Aber morgen thust du es gewiß, lieber Peter? — Er versprach es, und die fromme Margarethe war nun ganz beruhigt.

Ein Geräusch in der Nebenkammer, wo der Zigeunerknabe im Bette lag, verrieth, daß er aus dem Schlafe erwacht sei. Gleich füllte Margarethe einen Teller mit Suppe, schnitt ein Stücklein Brod ab, und brachte ihm Suppe und Brod. Als er gegessen hatte, ging Peter in die Kammer, sagte dem Knaben, daß er das Bett nicht verlassen dürfe, bis ihm Margarethe einige Kleidung zusammen gerichtet habe, setzte sich dann auf einen Schemel und jetzt erfolgte zwischen ihm und den Knaben folgendes Gespräch in der Zigeunersprache:

Peter.

Wer sind deine Eltern unter den Zigeunern?

Knabe.

Mein Vater heißt in unserer Praaly (Gesellschaft) der kleine Naash (Flüchtigkeit), weil er fast so schnell laufen kann, als ein Pferd. Meine Mutter kenne ich nicht. Naash sagte mir, daß sie schon vor einigen Jahren gestorben sei; ich glaube es nicht, weil die Andern immer dazu lachten.

Peter.

Hat dein Vater ein Handwerk getrieben?

Knabe.

Ja, er machte Mausefallen, flickte Pfannen und versteht die Kunst, Kupfer und Messing so schön zu putzen, als wäre es blankes Gold.

Peter.

Ist dein Vater ein fleißiger Mann, arbeitet er gerne und verdient er sich Geld?

Knabe.

Wenn wir keinen Speck und Brantwein mehr haben, und wenn uns die Katzen und Igel ausgehen, so arbeitet er oft einen ganzen Tag. Ist Geld verdient, so wird gesotten und gebraten, gegessen und getrunken, Tabak geraucht und geschlafen, bis wir nichts mehr haben, und uns recht hungert.

Peter.

Was hast denn du getrieben?

Knabe.

Ich habe es gemacht, wie meine Kameraden. Hatten wir nichts zu essen, so ging ich in die Dörfer und betete meinen Spruch her, den mir unsere Altmutter gelehrt hatte, die alle Leute versteht und mit allen Leuten reden kann. Sie heißt bei uns die kluge Frau; ihr rechter Name aber ist Sivay. Von allen Kindern unserer Gesellschaft hatte sie mich am liebsten, steckte mir oft einen guten Bissen heimlich zu, und verbarg mich meistentheils vor dem Vater, wenn er mich schlagen wollte.

Peter.

Hast du auch schon öfters gestohlen?

Knabe.

Wenn ich das Stehlen so gut verstände, wie die Andern, dann hätte ich nicht so viele Schläge bekommen, und wäre in unserer Praaly nicht so verachtet gewesen. Naash plagte sich viel mit mir, aber ich habe kein Geschick dazu, und als ich vor einigen Wochen in einen Schornstein kletterte, um geräuchertes Fleisch zu stehlen, wurde ich von den Bauern ertappt, und bis auf den Tod gepeitscht. Seitdem habe ich gar keinen Muth mehr zum Stehlen, obgleich ich wußte, daß mich Naash alle Zeit blutig schlägt, wenn ich nichts heimbringe.

Peter.

Hast du nie gebetet? Bist du nie in die Kirche gegangen?

Knabe.

Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich meinen Spruch abbetete, wenn ich Brod und Mehl haben wollte. Kirchen habe ich gar viele gesehen, bin aber noch in keine gekommen.

Peter.

O du armes Kind! Verwahrloster kann das Unkraut nicht aufschießen, als du in der Finsterniß des Müßigganges und der Verleitung zum Bösen aufgewachsen bist. Wie bist du von deinen Leuten hinweggekommen?

Knabe.

Gestern Morgens nahmen wir unser Quartier am Fuße eines Berges, wo es recht abgelegen und einsam war, in einer baufälligen Waasenhütte, nachdem wir Kinder in einem Walde übernachtet hatten, **Naash** aber mit den Andern in die Dörfer gegangen war. Als wir vor der Hütte Feuer anmachten, Kessel, Pfanne, und Wasser herbeischafften, und uns zu einem guten Schmause bereiteten, denn wir hatten ein ganzes Kalb zu verzehren, sah ich auf der Höhe des Berges einige Leute umherschleichen. Ich sagte es dem **Naash**. Dieser sah nach den Leuten hin, und rief dann der **Praaly** zu: „da oben sind Jäger und Bauern, die uns nachsetzen. Geschwind aufgepackt und in den Wald hinein!“ — Wir griffen schleunig zu, aber die Jäger uud Bauern waren schneller, als wir. Sie liefen den Berg herab und drohten, uns zu erschießen und todt zu schlagen, wenn wir nicht willig ihnen folgen würden. **Naash** und die Uebrigen gingen mit Flinten, Hacken, Messern und Feuerbränden auf die Jäger und Bauern los; die Altmutter lief mit uns Kindern in den Wald hinein. Ich weiß nicht, wo sie hingekommen sind; denn ich fiel über eine Baumwurzel, und als ich wieder auf den Füßen war, sah ich nichts mehr von ihnen, hörte aber wohl, daß hinter mir gelärmt und geschossen wurde. In großer Furcht rannte ich fort durch das Dickicht des Waldes, der gar kein Ende nehmen wollte; oft hatte ich keinen Athem mehr, dann ruhte ich ein wenig aus; aber gleich ging es wieder frisch dahin. Ich fürchtete mich so sehr vor den Jägern und Bauern,

daß ich mir nicht Zeit nahm, aus den Quellen und Sümpfen, an denen ich vorüber rannte, einen Trunk zu thun. Auf einmal ward mir so schwindlich, daß ich nichts mehr sah, als die Bäume, die um mich herumtanzten. Ich taumelte und fiel zu Boden. Nun wußte ich nichts mehr von mir.

Peter betrachtete stillschweigend den Knaben, der sich jetzt fest in die Bettdecke einwickelte, die Augen schloß, und aus Schwäche, die noch eine Folge von dem weiten angestrengten Laufe und vom Mangel an Nahrung war, wieder zu schlafen anfing. Dann stand er vom Schemel auf, öffnete das kleine trübe Fenster, nahm seine Mütze ab und sprach: „Lieber Gott, ich danke Dir recht inniglich, daß Du dieses verlassene Kind auf meine Wege geschickt hast. Ich erkenne darin Deinen göttlichen Willen, es christlich zu erziehen, zu seinem Heile und zu Deiner Ehre. Verleihe mir Deine Gnade und Deine Hilfe, auf daß ich zu Deinem allerhöchsten Wohlgefallen das Gute vollbringe, wie ich es anzufangen und zu vollenden mit den besten Vorsätzen Dir gelobe!“

4.

Von dem Herrn Pfarrer zu Birkensee, dem der Hirte Peter ausführlich sagte, wie er den Zigeunerknaben im Walde gefunden und was ihm dieser von seinem bisherigen Leben erzählt habe; ferner, daß er nebst seinem Eheweibe entschlossen sei, den Knaben christlich aufzuziehen und ihn zu seinem ehrlichen

Fortkommen tauglich zu machen, wurde der brave Mann auf das Herzlichste belobt und angewiesen, den jungen Zigeuner in der deutschen Sprache so weit zu unterrichten, daß man ihn in der katholischen Religion unterrichten und zum Empfange der heil. Taufe geeignet machen könne. Als Peter, der mit Fleisch, Bier und Brod bewirthet wurde, unter herzlichem Danke sich entfernen wollte, rief ihn der wohlthätige Herr Pfarrer nochmal in sein Zimmer zurück, gab ihm einen Pack voll abgelegter Kleider, auch zwei Gulden in Sechskreuzer-Stücken und vermehrte seine Gutthat durch die Erlaubniß, an jedem Samstag eine Gabe an Mehl, Brod, Eiern und Hülsenfrüchten abzuholen.

„Du bist gnädig, mein lieber Vater im Himmel, — sprach Peter im Heimgehen zu sich selbst, als er den Pack Kleidungsstücke betrachtete, dann öfter das Geld aus der Tasche nahm, um sich an dem Anblicke einer Summe zu erfreuen, die er schon seit Jahren nicht beisammen hatte. — Kaum habe ich angefangen, ein Liebeswerk an einem armen Mitmenschen auszuüben, als Du mich schon mit Huld und Segen überhäufest. Noch nie hat mir die Frau Försterin eine Gabe gegeben, und gestern, als ich mit meinem Findling heimkam, fand ich von ihr einen großen Vorrath an Lebensmitteln. Heute schenkt mir der Herr Pfarrer Kleider und Geld, erlaubt mir auf die großmüthigste Weise, am Ende jeder Woche von ihm neue Wohlthaten zu holen, und mir darf nun nicht mehr am Samstage dafür bange sein, an den folgenden Tagen darben zu müssen. Aber ich will auch

Alles, was ich habe und bekomme, mit meinem Ziehkinde theilen, und mir die größte Mühe geben, den Irrenden auf guten Weg zu führen und darauf zu erhalten. Du, lieber Vater im Himmel, wirst mich gewiß unterstützen, denn Du bist auch in dem Schwachen mächtig, und durch Deine Hilfe und Leitung gelingt auch das Schwierigste und Mühsamste. Ich weiß wohl, daß ich ein schweres Tagewerk in diesem Weinberge übernehme; doch von Dir, Du Gott der Gnade und Milde, stehen ja geschrieben die trostreichen, ewig wahren Worte: „Aber der Herr tränket des fleißigen Arbeiters Furchen, er segnet sein Gewächs und krönt das Jahr mit seinem Gute.“ — Unter solch frommen Gedanken war Peter in seine Hütte zurückgekommen, und Margarethe weinte vor dankbarer Freude über die Gaben des Herrn Pfarrers von Birkensee und betete täglich für den herzensguten Wohlthäter. —

„Morgen, Morgen, nur nicht heute,
Sagen alle faulen Leute.“ —

Dieser Spruch ist eben so wahr, als er auch von gar vielen Menschen in ihren Werken ausgeführt wird. Aber der Hirte Peter Kroll gehörte nicht zu diesen Menschen. Was zu thun war, das griff er rasch an, fuhr mit dem Angefangenen rüstig fort und ließ sich durch keine Mühe und Hindernisse in seinem eifrigen Thun aufhalten oder gar davon abschrecken. Noch an diesem Tage fing er an, den Zigeunerknaben in der deutschen Sprache zu unterrichten. —

Es war zum Erstaunen, wie leicht der Knabe begriff und lernte, so zwar, daß er, ehe ein Jahr vorübergegangen, das Deutsche recht gut sprach, auch im Lesen, Schreiben und Rechnen sehr gute Fortschritte machte. Vorzüglich aber zeichnete er sich aus unter allen Schülern des Religionsunterrichtes, welchen er in jeder Woche dreimal von dem Herrn Pfarrer zu Birkensee erhielt, da der von Neuenberg auf seiner Reise gestorben war, und jetzt, bis zur Ernennung eines neuen Herrn Pfarrers, die geistlichen Verrichtungen und der Religionsunterricht in Neuenberg von Birkensee aus gehalten wurde.

Nicht nur von den nächsten Umgebungen des Dörfleins Neuenberg, sondern auch aus weiter Ferne kamen Leute herbei, um der Taufe des Zigeunerkindes — wie der Knabe noch immer genannt wurde, — beizuwo[illegible]en. Mit Rührung und herzlichem Wohlgefallen blickten alle Leute hin auf den Knaben, als er an der Hand seiner greisen Zieh-Eltern zur Kirche ging. Er war reinlich gekleidet, wandelte sittsam einher und aus seinem Gesichte, das zwar noch etwas bräunlich, aber sehr blühend war, strahlte die Frömmigkeit und die Unschuld und die Herzensgüte in mildem Glanze hervor.

Nach Vollendung der heiligen Taufe, in der er nach seinem Taufpathen, dem Müller Schrack von Neuenbergen, den Namen Christian erhielt, sprach der Herr Pfarrer von Birkensee zu Christian also: „Mein nunmehriger Sohn der katholischen Kirche, du bist nun durch die heil. Taufe ein Mitglied der Christen, du bist durch diese heilige Handlung gerei-

niget von der Erbsünde und auch, da du schon das Knabenalter erreicht hast, von den wirklichen Sünden. In meinem Unterrichte, welchen du zu begreifen vermocht, und auch jederzeit mit Aufmerksamkeit und Andacht empfangen hast, habe ich dich die Pflichten des wahren Christen kennen gelehrt. Hier im Hause Gottes, hier an dieser geheiligten Stätte, an welcher du in den beseligenden Bund der Christenheit aufgenommen wurdest, will ich dir noch einmal meine Lehren über deine Pflichten als Christ im Kurzen vortragen und als väterlicher Freund dich bitten, selbe deinem frommen, empfänglichen Herzen tief einzuprägen, damit du immer auf guten Wegen wandelst, um einst der ewigen Gnade würdig zu werden.«

»Erweiset Jedem die gebührende Ehre; liebet die Brüder, fürchtet Gott, ehret den König!« — so ruft uns der heilige Petrus zu, und giebt der Menschheit in diesen wenigen Worten die schönsten und deutlichsten Lehren. Nach seinem wahren Ausspruche sind die Christen auf dieser Welt nur Fremdlinge und Pilger, und indem er uns erinnert, die zeitlichen Güter nur als gelehnte Sachen anzusehen, gibt er auch die nachdrücklichste Ermahnung, einen guten Lebenswandel zu führen.«

»Die Epistel des heil. Paulus, worin er seine Bewunderung über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes ausdrückt, wählte unsere heilige Kirche, um mit den Worten des Apostels ihr Erstaunen über das große und unergründliche Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit auszudrücken. Du, mein im Herrn geliebter Täufling, kannst als wahrer Christ hier nur

erstaunen, glauben und anbeten; du kannst nur zu Gott flehen, daß Er, der Abgrund der Weisheit, Macht und Güte, der Innbegriff aller Vollkommenheiten, den kindlichen Glauben an Ihn vermehre, dich in der Hoffnung auf Ihn unterstütze, und die Liebe zu Ihm immer mehr in dir entzünde."

"Gleichwie Gott den Hoffärtigen widersteht, so ertheilt er hingegen den Demüthigen seine Gnade. Als wahrer Christ ist es deine Pflicht, dich vor den Menschen zu demüthigen, aber noch vielmehr vor dem allmächtigen Gott. Zeige deine christliche Demuth insbesondere dadurch, daß du dich Allem dem, was dir seine Vaterhand zuführt, sei es auch das Allerbitterste, mit vollkommener Ergebung unterwirfst; denn Gott, die heiligste Gerechtigkeit, Weisheit und Gnade, züchtigt seine Kinder bloß aus Vaterliebe. Verbanne aus deiner Seele alle Unruhe und alle übertriebenen Sorgen, verlasse dich bei gehörigem Fleiße und ziemlicher Genügsamkeit bloß auf Gott, diene ihm getreu, thue Alles, was du für Ihn, für den Nächsten, für dich selbst zu thun schuldig bist; vergesse nie, daß alle Gerechte auf Erden gelitten haben und noch leiden, ermuthige dich immer durch die lebendige Vorstellung, das Glied einer Gesellschaft zu sein, von welcher Jesus Christus der Gekreuzigte das Haupt ist, und harre in Ruhe und im Vertrauen auf deinen himmlischen Vater freudenvoll einer belohnenden Zukunft entgegen."

Heilige in deinem Herzen Christum den Herrn durch getreue Nachfolge seiner Tugenden. Sei friedfertig, mitleidsvoll und liebreich; sei barmherzig, be-

scheiden, demüthig und ein unzertrennlicher Freund des Gebetes. Dadurch ehrest und heiligest du Christum den Herrn, du ehrest dadurch auch dich selbst, machst dich würdig der göttlichen Gunst, des göttlichen Schutzes, und darfst nicht bange sein und dich fürchten, wenn du, deiner Frömmigkeit willen, von den Bösen verfolgt wirst; denn wenn Gott für dich ist, wer will wider dich sein?" —

"Erkenne das Evangelium als ein Gesetz der Demuth und Liebe; daher suche also nicht deinen Ruhm in der Bestrafung und Beschämung Anderer, sondern in Verbesserung deiner eigenen Fehler. Baue deine Ehre nicht auf die Schande des Mitmenschen, sondern freue dich des Guten, das du hast, nur mit Dankbarkeit gegen Gott. Vergleiche dich nicht mit Schwächeren, sondern mit Stärkeren. Schließe dich nicht an die Lauen, sondern an die eifrigen und getreuen Beobachter des göttlichen Gesetzes."

"Sei nie einer von jenen Christen, die es bloß dem Namen nach sind, und von Abtödtung, Selbstverläugnung und Beherrschung ihrer bösen Begierden Nichts wissen wollen; bewahre in allen deinen Gedanken, Worten und Werken die wichtige Lehre, daß nur derjenige, der all sein Verlangen und seine Begierden nach dem himmlischen Reiche richtet, nach seinem Tode den Eingang dahin findet."

"Der wahre Christ lebt nach den Geboten Gottes, und daher wird er von Bösen und Sündern als ein Thor verachtet; der wahre Christ wird auf allen seinen Wegen und an allen Orten von den Gottlosen verfolgt. Laß dich, um als wahrer Christ zu leben

und zu sterben, durch Anderer Verachtung und Verfolgung nicht von deinem guten Wege ableiten, und leide, aus Liebe zu Gott, Alles geduldig. Gieb den Zürnenden ein Herz voll Frieden, den Schmähenden eine sanftmüthige Antwort und schließe Alle, die dich hassen und dir wehe thun, in dein andächtiges Gebet voll Verzeihung und Fürbitte ein. Habe immer vor deinen Augen die Leiden der Apostel, und was Jesus Christus selbst erduldet hat; vergesse nie, daß der wahre Christ nicht anders, als durch Verfolgung und Drangsale, durch Kreuz und Leiden in das Reich Gottes eingeht. Als wahrer Christ bekenne durch deine Sitten, durch deinen Lebenswandel, durch deine Geduld in Bedrängnissen und Leiden, daß Jesus Christus dein Lehrmeister, dein Herr und Gott ist."

"Und nun, mein Bruder im Herrn, wandle hin im Frieden, und Gott sei mit dir!"

5.

Christian — so nennen wir von nun an das Zigeunerkind — hatte bald nach seiner Taufe Veranlassung und Gelegenheit, die weise und fromme Lehre des Herrn Pfarrers zu Birkensee, als wahrer Christ Leiden und Drangsale zu ertragen mit Geduld und mit Ergebung in den göttlichen Willen, sich tief einzuprägen und nach ihr zu leben. Er wurde krank, litt bei Tag und Nacht große Schmerzen und mußte viele Wochen hindurch sein ärmliches Bettlein hüten; ja, als er außer Gefahr sich befand, war er so schwach und hinfällig, daß er nur mit Mühe einigemal

des Tages um das Hirtenhäuschen herumwanken konnte. Er litt Alles mit Geduld und betete zum himmlischen Vater mit so inniger Andacht und so heiterem Gemüthe, als wäre er im besten Wohlsein. Wenn Christian während seiner Krankheit in seinem Bettlein sich zum Gebete aufrichtete, oder späterhin vor dem Hirtenhause im kühlen Grase saß und Gott um die Gnade bat, ihm wieder die Gesundheit zu verleihen, damit er seinen guten Zieh-Eltern durch Frömmigkeit, Fleiß und Gehorsam ihre vielen Wohlthaten vergelten könne, so konnte Niemand den betenden Knaben ohne Rührung und Thränen ansehen. Ueber gar nichts beklagte sich während seiner Krankheit der lernbegierige Knabe, als daß er nicht die Schule besuchen konnte, ja daß ihm sogar der Arzt von Birkensee, ein sehr geschickter, menschenfreundlicher Mann, der weit und breit zu den Kranken gerufen wurde und den Armen viel Gutes that, auf das Schärfste verboten hatte, zu lesen, zu schreiben, zu rechnen, bis er wieder vollkommen gesund sei. — „Ich werde nun so Vieles vergessen, jammerte er mit wehmüthigem Lächeln, — was ich mit großem Fleiße und großer Freude erlernt habe. Die andern Knaben werden alle Tage unterrichtet, und lernen täglich etwas Neues und Schönes, während ich nicht vorwärts komme und befürchten muß, das Erlernte aus dem Gedächtnisse zu verlieren. O lieber Vater im Himmel, laß mich nur bald wieder gesund werden, ich will dann gewiß meinen Fleiß verdoppeln und durch Frömmigkeit für deine Gnade dankbar sein.

Kaum hatte Christian seine volle Gesundheit wieder erlangt, kaum wieder die Schule zu Birkensee, besucht, und angefangen, in den Hausgeschäften seinen geliebten Zieh=Eltern an die Hand zu gehen, als eine längst geheilte und vernarbte Wunde, welche Peter in einer blutigen Schlacht von einem feindlichen Reiter erhalten hatte, aufbrach, und ihm solche Schmerzen verursachte, daß er nicht vom Bette konnte. Margarethe war zu gebrechlich, um ihres Mannes Dienste zu versehen, und so blieb nichts übrig, als daß Christian allein die Herde austrieb und hütete, welche, so klein auch das Dörflein Neuenberg war, doch viele Kühe, Fohlen, Schafe, Ziegen, und Schweine zählte, da die Neuenberger bedeutende Grundstücke besaßen, und ihre Wirthschaft als fleißige und denkende Landleute trieben. Christian nahm freilich seine Schultasche mit dem Lese= und Schreibbuche, mit Tinte, Feder und Rechentafel auf das Feld hinaus; aber er hatte gar keine Zeit zum Lernen; denn das junge Vieh war so munter und muthwillig, daß er es fast keinen Augenblick außer Acht lassen durfte, wenn er nicht befürchten mußte, daß es Schaden anrichte.

6.

Eines Morgens, als Christian mit dem Blasen in sein kurzes Horn und mit dem Knallen seiner Peitsche das Zeichen gab, die Stallthüren zu öffnen und das Vieh herauszulassen, gebot ihm sein Taufpathe, der Müller, heute die Herde in den Mühlbruch

zu treiben. Diese Brüche waren ein großes Stück Land, worauf nur spärliches Gras wuchs, und dort und da verkrüppelte Tannen und Fichten standen; es gehörte dem Müller und er ließ öfters die Herde dort weiden, damit der magere Boden gedüngt werde. Christian freute sich jederzeit auf das Hüten in dem Bruche, weil dieser nur einen einzigen Zugang und so hohe steile Wände hatte, daß sich darin das Vieh nicht verlaufen konnte, und er bei dieser Eingeschlossenheit der Heerde nicht gehindert war am Lesen, Schreiben und Rechnen. Kaum hatte er vom Müller die Weisung erhalten, die Heerde in dem Bruche weiden zu lassen, als er flugs nach Hause lief, seine Schultasche holte und, ein Liedlein voll Preisung Gottes mit andächtiger Empfindung singend, die ihm anvertraute Herde sorglich nach dem bestimmten Weidplatze trieb. In der Mitte dieses Weidplatzes war eine von dicht stehenden Fichten und Tannen bewachsene Stelle. Die Fichten und Tannen hatten einen krüppelhaften Wuchs und daher keine bedeutende Höhe, doch gaben sie Schatten und Kühle genug gegen die brennende Sonne. Nachdem Christian den einzigen Zugang in den Mühlbruch mit Stangen vermacht hatte, und sich daher das Vieh nicht verlaufen konnte, so wählte er den bebuschten Platz zu seinem Aufenthalte, um da im Schatten zu lernen; doch verließ er ihn von Zeit zu Zeit, weil er in seinem Dienste sehr eifrig war und ihn auch da nicht versäumte, wo er sich den ganzen Tag hindurch der Bequemlichkeit hätte überlassen dürfen. Er saß im verwachsenen Dickichte so, daß man ihn von keiner Seite sehen konnte, und las und

ed. Pr. Lohmayer

2200

S
<36625583810015
<36625583810015
Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

pag. 28.

Stich u. Druck durch Carl Mayer Nbg.

Das
Zigeunerkind
oder
Der Weg aus dem Hirtenhause
in den
Pallast.

Eine Erzählung aus dem Leben
für den
Bürger und Landmann,
mit besonderer Rücksicht auf die
erwachsene Jugend.

Von
Corbinian Lohmayer,
Pfarrer.

Mit einem Titelkupfer.

Würzburg, 1836.
Im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Empfehlungswerthe Bücher,

welche im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg erschienen und für beigesetzte Preise in jeder guten Buchhandlung des In- und Auslandes zu haben sind:

Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes durch die Vereinigung mit Jesus sowohl bei der heiligen Messe als in der heiligen Kommunion, oder Meß- und Kommunionbuch für fromme Katholiken. Eilfte Originalauflage 1836. gr. 12

Preis	auf Druckpapier mit 1 Kupfer	40 kr.	oder 10 gr.
"	auf Schreibpapier mit 4 Kpfrn.	1 fl. 12 kr.	oder 16 gr.
"	auf Velinpapier mit 4 Kpfrn.	1 fl. 30 kr.	oder 20 gr.
"	auf Velinpapier mit 4 Kpfrn. in gepreßtem Saffianband mit Goldschnitt	3 fl. 18 kr.	oder 1 Thlr. 20 gr.

Anbetung und Verehrung unsers leidenden Erlösers in sieben verschiedenen Meßgebeten; oder: Sieben heilige Tage zur Vollziehung des wichtigsten Geschäftes für Zeit und Ewigkeit; vom Verfasser des Gebetbuches. „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes." Zweite verbesserte Auflage, vermehrt mit einem Anhange, welcher einen Unterricht über den Jubiläums-Ablaß mit passenden Andachtsübungen enthält. Mit 1 Titelkpfr. Preis 15 kr. od. 4 gr. Schreibpapier 24 kr. od. 6 gr.

Dieses Gebetbüchlein zu dessen Ausarbeitung der rühmlich bekannte Verfasser der Schritte zur Liebe Gottes durch den glücklichen Erfolg der ehemals in Frankreich gehaltenen Bußpredigten veranlaßt wurde, ist hauptsächlich bestimmt zum Gebrauche bei einem vorzunehmenden Beichtgeschäft, wie auch um sich einer jeden Wallfahrt theilhaftig zu machen, besonders bei dem damaligen Abgang der Klöster und Wallfahrten. — Der Anhang über den Jubiläums-Ablaß verdient besonders berücksichtigt zu werden, und erhöht den Gebrauch des Werkchens, dessen Zweckmäßigkeit der schnelle Absatz der ersten

Auflage vollkommen beurkundet, um so mehr, da auch der Preis sehr wohlfeil gestellt ist.

Herr! bleibe bei uns; denn es will Abend werden. Lucas am **XXVI.** Eine Sammlung des Besten und Nützlichsten aus den besten und nützlichsten Schriften über Tod und Ewigkeit; zur Beruhigung, zum Troste für bejahrte ängstliche Menschen, bei denen es beginnt Abend zu werden, und die sich vor dem Tode fürchten. Vom Verfasser der Schritte zur Liebe Gottes. 6 Bändchen. 4te Auflage gr. 8. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 18 gr. Es werden auch je 2 Bdchn. zusammen à 54 kr. od. 14 gr. abgegeben.

Der marianische Pilger oder sieben heilige Tage zur Verehrung der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, um durch ihre Fürbitte Gnade und Hilfe in schweren Anliegen von Gott zu erlangen. Eine Anweisung, alle Wallfahrten zur Verehrung der göttlichen Mutter in seiner eigenen Pfarrkirche mit großem Seelennutzen zu verrichten, nebst Beicht und Kommuniongebeten. Zum Gebrauche an Festtagen der heiligen Mutter Gottes für katholische Christen, welche den gewöhnlichen Wallfahrten nicht beiwohnen können. Vom Verfasser der Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. Preis auf Druckpapier 18 kr. oder 4 gr., auf Schreibpapier 24 kr. oder 6 gr.

Klar, J. B., die Alpenhütte. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. 12. Mit Kupfer. Preis geheftet. 18 kr. oder 4 gr.

Eine sehr gemüthliche für das jugendliche Herz besonders ansprechende Darstellungsgabe zeichnet die Schriften des Verfassers vor vielen andern aus. Vorliegende, eine sehr interessante Begebenheit enthaltend, eignet sich vorzüglich zum Geschenk für Kinder von 6 bis 10 Jahren, da auch die äußere Ausstattung sehr nett ist.

Fenelon's Lebensgeschichte, verfasst nach Originalhandschriften von F. L. von Bausset. Nach der 2. Ausgabe aus dem Französischen übersetzt von M. Feder. 3 Thle. ermässigter Preis 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. Einzelne Theile zu 2 fl. 6 kr. oder 1 Thlr. 4 gr.

1.

Ein freundlicher Maimorgen des Jahres 1784 dämmerte heran, als Peter Kroll, der Hirte des Dörfleins Neuenberg, sein ärmliches Lager verließ, um noch vor dem Austreiben der Herde aus dem nahen Walde dürres Holz zu holen, woran es ihm gänzlich mangelte. So was that sonst immer sein Weib, die fleißige, fromme Margarethe; aber schon seit einigen Wochen gebrach es der Armen an Kräften, eine Bürde Holz aus dem Walde heimzutragen; sie war auch zu dürftig, um etwas Fleisch zur Bereitung einer kräftigen Suppe zu kaufen, und das Bischen Milch, woraus sie ihr schwarzes Brod aß, war nicht hinreichend kräftig, um ihr die durch Alterschwäche verlorne Stärke wieder zu geben. Nachdem Peter sich reinlich gewaschen und mit seinen ärmlichen, aber immer schmutzlosen Kleidern angethan, auch sein Morgengebet recht andächtig verrichtet hatte, nahm er die Kürbe auf den Rücken und ging dem Walde zu.

Als er ins Freie kam, ward sein frommes, für die göttlichen Gaben so empfängliches Herz auf das innigste erfreuet. — „O Du lieber Vater im Himmel — sprach er mit erheitertem Gemüthe, Du bist doch wahrlich ein Vater aller Menschen. Auch dem Dürftigen giebst Du so viele Annehmlichkeiten und Freuden, die den Schätzen und Vergnügungen der Reichen nicht

nachstehen. Welch ein schönes Geschenk ist schon dieser angenehme Morgen! Die Lerche erhebt sich mit lustigem Geflatter aus der jungen Saat und steigt in die Höhe, um Dir ein Danklied zu singen, welches gar so lieblich anzuhören ist. Wie herrlich glänzen die Thautropfen auf den zarten Halmen der Wiese. Die Bäume schimmern in der Rosenfarbe des Morgenlichts, der stille Bach windet sich unter dem Schatten der säuselnden Erlen mit sanftem Gemurmel durch das grünenende Thal hin, und die muntern Fische hüpfen hervor nach den sumsenden Mücken. — Solch ein Anblick macht das Gemüth unter den schwersten Sorgen wieder zu neuer Heiterkeit aufleben und stärkt es im Vertrauen; denn Du, lieber Gott, kleidest ja die Lilien des Feldes und nährest die Vögel der Lüfte. Ich will nicht mehr traurig und unwillig seyn, wenn es mir auch noch so hart geht, sondern immer an diesen schönen Morgen denken, und mich aufrichten durch kindliche Zuversicht auf deine milde Erbarmung." — Unter solchen frommen Empfindungen und Worten erreichte Peter den Wald und fing an, dürre Aeste und Zweige recht fleißig zu sammeln.

Horch — da ächzte und stöhnte es unter einem Gesträuche. Peter glaubte, es wäre ein verwundetes Wild; doch fiel ihm gleich ein, daß man im Monat Mai nicht zu jagen pflege; desto begieriger wurde er, zu wissen, woher dieses Aechzen und Stöhnen komme. Er eilte dem Gebüsche zu und sah mit Staunen und Erschrecken ein menschliches Geschöpf, das sich wie in einen Knäuel zusammengedrückt hatte und erbärmlich zitterte. — "Ach du armes Kind" — rief er voll Mit-

leid aus, als er die Gestalt näher betrachtet und ersehen hatte, daß der Zitternde und Aechzende ein Knabe war, dessen schwarzbraunen Leib elende Lumpen kaum nothdürftig bedeckten, und den die frische Kühle des Maimorgens wie einen Fieberkranken schüttelte. Hurtig zog Peter seine warme Jacke aus und bedeckte damit den Knaben, der noch immer die Augen fest geschlossen hatte und zu erfroren war, um reden zu können. Kaum aber hatte er unter der wohlthuenden Decke sich erwärmt gefühlt, als er das Gesicht nach Peter wandte, langsam die Augen aufschlug und mit heiserer Simme stotterte: «Mago-piava» — „Dachte ich doch gleich, aus der schwarzbraunen Farbe deines ganzen Leibes, und aus der glänzenden Schwärze deiner Haare zu erkennen, daß du dem Zigeunervolke angehörst.“ — sagte Peter in der Sprache des Knaben, die er während seines Kriegslebens, wo er unter eieinem slavonischen Freicorps gedient, vollkommen erlernt hatte. — „Hier hast du Brod — bei diesen Worten reichte er dem Knaben ein gutes Stück von dem Brode hin, das er zu seinem Frühstücke mit sich genommen hatte — aber Branntwein, wie du verlangst, kann ich dir nicht geben, dafür sollst du recht schmackhaftes Quellwasser haben, welches dir auch gesunder ist, als das scharfe Getränk.“ Gleich lief er tiefer in den Wald hinein und kam bald mit einem Labetrunk zurück, den er aus einer Quelle, die unter mosigem Gesteine kristallhell hervorrieselte, mit seinem breitrandigen Hute geschöpft hatte. Der kleine Zigeuner aß das Brod nicht, sondern verschlang es mit dem heftigsten Heißhunger, und Peter mußte dreimal

seinen Hut mit Wasser füllen, bis der Durst gestillt war. — „Jetzt schlaf noch ein Stündchen, du armer Knabe, dann nehm' ich dich mit mir. Der gütige Vater im Himmel, der alle seine Geschöpfe so wohlthätig ernährt, läßt auch dich nicht verhungern.“ — Bei diesen Worten wickelte der gutmüthige Peter den Knaben noch fester in die Jacke, damit er sich recht gut erwärme und ging dann an seine Arbeit.

Als er schon ein tüchtiges Häuflein Holz aufgeschichtet hatte, rauschte es unter den hohen Fichten, wo die meisten verdorrten Aeste umherlagen. Er blickte hin und fuhr erschrocken zurück, denn es schien ihm, als komme ein gar wildes, fremdes Thier daher. Aber er mußte laut auflachen, als er das furchtbare Ungeheuer näher betrachtete: es war der kleine Zigeuner, der, um seine Dankbarkeit für Stillung des Hungers und Durstes zu bezeigen, zum Holzsammeln aus dem Gesträuche hervorgekommen, aber in Peters Jacke gekrochen war, weil ihn noch immer sehr fror. Die Jacke war aber so geräumig, daß man den Knaben, den, nach Wuchs und Stärke, Peter für achtjährig schätzte, zweimal hätte dareinstecken können, und als er jetzt in seiner sackförmigen Bekleidung, mit den rabenschwarzen, tiefherabfallenden, wild verworrenen Haaren unter den dürren Aesten auf den Knien umherkroch, so sah er in der Ferne eben so schreckhaft aus, als er bei näherer Betrachtung possierlich erschien. Unter öfterm Lachen über die sonderbare Gestalt vollbrachte Peter seine Morgenarbeit, bei der ihm der muntere Zigeuner fleißig half, welcher dann, noch immer in der Jacke steckend, deren Saum den Boden

berührte, und deren Aermel, um eine halbe Elle zu lang, um ihn herbaumelten, an der Seite seines Wohlthäters unter kindlichem Geplauder und stückweiser Erzählung seines bisherigen Lebens nach dem Hirtenhause dahintrabte.

2.

„Da sieh einmal, gute Margarethe, was mir der liebe Gott zugeschickt hat“ — sprach Peter zu seinem Weibe, als er seinen Bündel Holz in der Schupfe abgelegt hatte, und den Knaben in die kleine, ärmliche Stube führte. Während Margarethe den nußbraunen, unsaubern Gast mit Erstaunen und Kopfschütteln betrachtete, auch Anfangs beinahe Willens war, mit ihrem Manne zu grollen, daß er ihr einen Kostgänger zugeführt, da doch in dieser Hütte größtentheils die bitterste Noth herrschte, erzählte ihr Peter, in welch traurigem Zustande er dieses Zigeunerkind gefunden, wie er es durch Brod und Wasser vom Verschmachten errettet, aber auch darüber große Freude gehabt habe, daß der Knabe ungerufen, bloß aus gutem Herzen, beim Sammeln des Holzes so rührig und anstellig gewesen sei. Gleich war Margarethe wieder das gutmüthige, mitleidsvolle Weib, als das sie sich immer bewiesen. So schmutzig der Knabe aussah, so nahm sie ihn doch in ihre Arme, und fragte gar liebreich: „Wie bist du in den Wald gekommen? — Hast du in diesen elenden Lumpen, die kaum deine Blöße bedecken, die ganze Nacht unter Gottes freiem Himmel hingebracht? — Wie heißt du? —

Wer sind deine Eltern?" Der Knabe betrachtete sie mit seinen schönen blauen Augen, wie man einen Menschen ansieht, den man nicht versteht. Plötzlich that er den Mund auf, unter welchem eine Reihe von Zähnen wie die reinsten Perlen hervorglänzte, und betete mit gefalteten Händen das Vaterunser und den englischen Gruß in deutscher Sprache so feierlich und ausdrucksvoll, daß Margarethe von der Ofenbank, worauf sie eben beim Spinnen saß, aufstand, Petern den Hut vom Kopfe nahm und nun Beide mit herzlicher Andacht ihr Gebet mit dem des Knaben vereinigten.

Als das Gebet vollendet war, streckte der Knabe die Hand aus, als wie sie der Bettler hinhält, um eine Gabe zu empfangen. Margarethe merkte nicht darauf, sondern wiederholte gar freundlich ihre vorigen Fragen. Der Knabe sah sie wieder an, und sagte nach einigem Schweigen «Thitschi gattskinn!» — „Das ist die Zigeunersprache und heißt in unserer: "Nichts deutsch," belehrte sie der sprachkundige Peter. — "Wie ist es möglich — fragte Margarethe voll Erstaunen, daß der Knabe das Vaterunser und den englischen Gruß so schön deutsch betet, und sonst von dieser Sprache nichts wissen sollte?" — "Das ist leicht zu erklären — entgegnete Peter. — Im Heimgehen aus dem Walde hat mir der Junge eine durcheinandergeworfene Erzählung von seiner bisherigen Lebensweise gemacht, woraus ich schloß, daß er ein gebornes Zigeunerkind ist, mit dem unruhigen Gesindel von Land zu Land und von Ort zu Ort zog, nichts lernte und nichts arbeitete, sondern bloß zum Betteln

angehalten und von einem oder einer aus seiner Bande im Beten des deutschen Vaterunsers unterrichtet wurde, damit er desto mehr erbettle.“ Hierauf fragte er den Knaben in seiner Sparche, ob es sich mit dem erhaltenen Unterrichte so verhalte, welches dieser gleich bejahte und noch ein Gebet zur allerheiligsten Mutter Gottes in deutscher Sprache betete.

„Wenn ich es mir so recht überlege, — sprach hierauf Peter zu seinem Weibe — so können wir den Findling doch nicht behalten. Wir haben oft nicht so viel, um unseren Hunger zu stillen, wie sollen wir dann erst noch diesen ernähren? Weißt du was, Margarethe, ich bringe den Jungen zu unserm Dorfrichter, oder gleich zum Herrn Ober-Amtmann; der hat ja die Pflicht, für verwaiste Kinder dieser Art zu sorgen. — Oder wie wäre es, wenn ich ihn wieder seinen Eltern zuführen würde, die gewiß über ihr verlornes Kind sehr betrübt sein werden; denn ich weiß noch aus meinem Soldatenleben, das uns oft mit den Zigeunern zusammenführte, die uns, wenn die Noth an Mann ging, Lebensmittel zuschleppten, daß sie eine wahre Affenliebe zu ihren Kindern haben. Aus dieser Liebe strafen sie dieselben auch nie, wodurch diese von Jugend auf des Müßigganges, des Stehlens und Betrügens gewohnt werden.“

„Um Gotteswillen, du wirst doch das nicht thun, — rief Margarethe mit großem Eifer und zog den Knaben so fest an sich, als sollte er schon wieder fortgeführt und zum Taugenichts und Betrüger abgerichtet werden. — Du bist ein so christlicher Mann, arbeitest so fleißig, betest so gerne, thust Niemanden Unrecht,

würdest auch nicht um alles Gut eine Sünde wissentlich begehen; und gerathe dieser schweren Sünde, solch ein unverständiges Kind in die allerschlimmsten Hände zu geben, möchtest du dich theilhaftig machen? — Auch das will mir nicht eingehen, daß der Knabe zum Herrn Ober-Amtmann gebracht werde. Der Herr Ober-Amtmann ist ein gar wackerer und herablassender Herr, der den Armen viel Gutes thut; aber er hat zu häufige Geschäfte und gewiß keine Zeit, um nachzuschauen, ob der Junge da von den Leuten, zu denen er in Kost und Auferziehung käme, auch christlich erzogen wird. Denkst du noch an den Michel und an den Gregor, die von einer herumziehenden Schleifergesellschaft im Stiche gelassen und dann auf Gerichtskosten unterhalten wurden? Sie waren beide erst sieben Jahre alt, wuchsen auf, wie das Unkraut, und wurden Gauner und Diebe; Gregor starb im Zuchthause, Michel sitzt auf der Festung und schleift Kugeln so lang er lebt. Lieber Peter, bist Du meines Sinnes, so behalten wir das Zigeunerkind. Gott wird uns helfen, ihn ein Paar Jahre durchzubringen, dann ist er kräftig genug, mir im Hause an die Hand zu gehen, und statt deiner, solltest du wieder krank werden, das Vieh zu hüten. Wenn ein Armer einem Armen Gutes thut, so freuen sich die Engel im Himmel darüber. — Auch dürfen wir für den Anfang gerade nicht bange sein. Die Frau Försterin hat mir heute, während du im Holze warst, Mehl, Erbsen und Schmalz geschickt, so viel, daß wir wenigstens drei Wochen lang genug daran haben. In der Truhe auf dem Boden liegt noch ein Rock von mei-

nem seligen Bruder, auch etwas Leinwand, die von den Hemden übrig blieb, welche dir meine Schwester gemacht hat. Davon richte ich ihm schon so viel zusammen, daß er sich vor den Leuten kann sehen lassen. — Ich weiß nicht, was in mir vorgeht. Je länger ich den Knaben ansehe, desto wärmer wird mir ums Herz. Sieh nur, Peter, welch sanfte blaue Augen er hat, und wie fromm und unschuldsvoll er mich anblickt. Ist sein Gesicht auch fast nußbraun, so dringt doch das Liebliche der Gutherzigkeit durch. Ach du lieber Gott! Wenn ich daran denke, daß dieser Junge, der gewiß noch unverdorben ist, wieder zurück sollte unter das Gesindel und durch das schlechte Beispiel der sündhaften Leute an Leib und Seele zu Grunde gehen müßte, so wollte ich lieber von Haus zu Haus um Allmosen gehen, und ihn mit Bettelbrod ernähren, als den armen, jetzt noch unschuldigen Fremdling in kurzer Zeit untergehen zu wissen im Sündenpfuhle, wenn er auch ein noch so gutes Wohlleben zu erwarten habe."

"Du bist doch immer die gutherzige, fromme Margarethe, wie du es von Jugend auf gewesen — sagte Peter mit herzlicher Freundlichkeit. Sei nicht böse, liebes Weib, daß ich mit dir ein wenig meinen Scherz trieb. Es war mir nie damit Ernst, den Knaben von uns zu lassen. Gott hat unsere Ehe nicht mit Kindern gesegnet, dafür aber diese arme Waise in unsere Hände gegeben, auf daß wir Elternstelle an ihm vertreten. — Von jetzt an — hier legte er seine Hand auf den Kopf des Knaben, zum Zeichen, daß er ihn schütze und schirme — sei dieses Zigeunerkind das

unsrige. – Vor Allem ist das Nöthigste, daß du ihn reinigest und dann für ihn eine Suppe kochest; ich aber gehe zum Dorfrichter und zeige ihm meinen Fund an, wie es nach der landesherrlichen Verordnung sein muß.“ –

3.

Peter ging gleich zu dem Dorfrichter, trieb dann die Herde aus, und kam erst Nachmittags in seine Hütte zurück. — „Was macht der Junge? war seine erste Rede, als er in die Stube trat. Margarethe lächelte freundlich, brachte die Wassersuppe aus der kleinen Küche, setzte sich zum Essen an Peters Seite und sprach: „Der Junge schläft in unserm Bette, seitdem ich ihn gereinigt, und seinen Hunger gestillt habe, so fest, als hätte er viele Nächte hindurch nicht geschlafen. Aber etwas ist mir besonders an ihm aufgefallen: ich brauchte zwei Töpfe voll warmen Wassers und ein ganzes Stück Seife, bis ich ihn vom Kopfe bis zu den Füßen gehörig gereinigt hatte. Je öfter ich ihn wusch und abtrocknete, desto heller wurde seine Hautfarbe, und die Haare, welche zuvor pechschwarz und fett waren, sind jetzt braun und krausen sich. Ich glaube nicht, daß seine Farbe eine natürliche ist, und so sehr auch die Haut mit Schmutz bedeckt war, so kann man doch davon nicht so nußbraun sein. Ich hoffe, daß er, je fleißiger ich ihn wasche, immer mehr wie ein Christenkind aussehen wird.“ Plötzlich legte sie den Löffel nieder, sah ihren Mann mit einem sorgenvollen, ängstlichen Gesichte

an und sagte: „Jetzt fällt mir auf einmal ein schwerer Stein auf das Herz. Schon oft habe ich gehört, daß die Zigeuner Heiden sind, also ist auch unser Ziehekind nicht getauft. Peter, ich habe nicht Ruhe und Rast, bis der Knabe die heilige Taufe erhalten hat; wärest du nicht gar zu müde, so würde ich dich bitten, noch heute zum Herrn Pfarrer nach Birkensee hinüberzugehen, weil der unsrige auf der Reise ist. Aber morgen thust du es gewiß, lieber Peter? — Er versprach es, und die fromme Margarethe war nun ganz beruhigt.

Ein Geräusch in der Nebenkammer, wo der Zigeunerknabe im Bette lag, verrieth, daß er aus dem Schlafe erwacht sei. Gleich füllte Margarethe einen Teller mit Suppe, schnitt ein Stücklein Brod ab, und brachte ihm Suppe und Brod. Als er gegessen hatte, ging Peter in die Kammer, sagte dem Knaben, daß er das Bett nicht verlassen dürfe, bis ihm Margarethe einige Kleidung zusammen gerichtet habe, setzte sich dann auf einen Schemel und jetzt erfolgte zwischen ihm und den Knaben folgendes Gespräch in der Zigeunersprache:

Peter.

Wer sind deine Eltern unter den Zigeunern?

Knabe.

Mein Vater heißt in unserer Praaly (Gesellschaft) der kleine Naash (Flüchtigkeit), weil er fast so schnell laufen kann, als ein Pferd. Meine Mutter kenne ich nicht. Naash sagte mir, daß sie schon vor einigen Jahren gestorben sei; ich glaube es nicht, weil die Andern immer dazu lachten.

Peter.

Hat dein Vater ein Handwerk getrieben?

Knabe.

Ja, er machte Mausefallen, flickte Pfannen und versteht die Kunst, Kupfer und Messing so schön zu putzen, als wäre es blankes Gold.

Peter.

Ist dein Vater ein fleißiger Mann, arbeitet er gerne und verdient er sich Geld?

Knabe.

Wenn wir keinen Speck und Brantwein mehr haben, und wenn uns die Katzen und Igel ausgehen, so arbeitet er oft einen ganzen Tag. Ist Geld verdient, so wird gesotten und gebraten, gegessen und getrunken, Tabak geraucht und geschlafen, bis wir nichts mehr haben, und uns recht hungert.

Peter.

Was hast denn du getrieben?

Knabe.

Ich habe es gemacht, wie meine Kameraden. Hatten wir nichts zu essen, so ging ich in die Dörfer und betete meinen Spruch her, den mir unsere Altmutter gelehrt hatte, die alle Leute versteht und mit allen Leuten reden kann. Sie heißt bei uns die kluge Frau; ihr rechter Name aber ist Sivay. Von allen Kindern unserer Gesellschaft hatte sie mich am liebsten, steckte mir oft einen guten Bissen heimlich zu, und verbarg mich meistentheils vor dem Vater, wenn er mich schlagen wollte.

Peter.

Hast du auch schon öfters gestohlen?

Knabe.

Wenn ich das Stehlen so gut verstände, wie die Andern, dann hätte ich nicht so viele Schläge bekommen, und wäre in unserer Praaly nicht so verachtet gewesen. Naash plagte sich viel mit mir, aber ich habe kein Geschick dazu, und als ich vor einigen Wochen in einen Schornstein kletterte, um geräuchertes Fleisch zu stehlen, wurde ich von den Bauern ertappt, und bis auf den Tod gepeitscht. Seitdem habe ich gar keinen Muth mehr zum Stehlen, obgleich ich wußte, daß mich Naash alle Zeit blutig schlägt, wenn ich nichts heimbringe.

Peter.

Hast du nie gebetet? Bist du nie in die Kirche gegangen?

Knabe.

Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich meinen Spruch abbetete, wenn ich Brod und Mehl haben wollte. Kirchen habe ich gar viele gesehen, bin aber noch in keine gekommen.

Peter.

O du armes Kind! Verwahrloster kann das Unkraut nicht aufschießen, als du in der Finsterniß des Müßigganges und der Verleitung zum Bösen aufgewachsen bist. Wie bist du von deinen Leuten hinweggekommen?

Knabe.

Gestern Morgens nahmen wir unser Quartier am Fuße eines Berges, wo es recht abgelegen und einsam war, in einer baufälligen Waasenhütte, nachdem wir Kinder in einem Walde übernachtet hatten, Naash aber mit den Andern in die Dörfer gegangen war. Als wir vor der Hütte Feuer anmachten, Kessel, Pfanne, und Wasser herbeischafften, und uns zu einem guten Schmause bereiteten, denn wir hatten ein ganzes Kalb zu verzehren, sah ich auf der Höhe des Berges einige Leute umherschleichen. Ich sagte es dem Naash. Dieser sah nach den Leuten hin, und rief dann der Praaly zu: „da oben sind Jäger und Bauern, die uns nachsetzen. Geschwind aufgepackt und in den Wald hinein!“ — Wir griffen schleunig zu, aber die Jäger uud Bauern waren schneller, als wir. Sie liefen den Berg herab und drohten, uns zu erschießen nnd todt zu schlagen, wenn wir nicht willig ihnen folgen würden. Naash und die Uebrigen gingen mit Flinten, Hacken, Messern und Feuerbränden auf die Jäger und Bauern los; die Altmutter lief mit uns Kindern in den Wald hinein. Ich weiß nicht, wo sie hingekommen sind; denn ich fiel über eine Baumwurzel, und als ich wieder auf den Füßen war, sah ich nichts mehr von ihnen, hörte aber wohl, daß hinter mir gelärmt und geschossen wurde. In großer Furcht rannte ich fort durch das Dickicht des Waldes, der gar kein Ende nehmen wollte; oft hatte ich keinen Athem mehr, dann ruhte ich ein wenig aus; aber gleich ging es wieder frisch dahin. Ich fürchtete mich so sehr vor den Jägern und Bauern,

daß ich mir nicht Zeit nahm, aus den Quellen und Sümpfen, an denen ich vorüber rannte, einen Trunk zu thun. Auf einmal ward mir so schwindlich, daß ich nichts mehr sah, als die Bäume, die um mich herumtanzten. Ich taumelte und fiel zu Boden. Nun wußte ich nichts mehr von mir.

Peter betrachtete stillschweigend den Knaben, der sich jetzt fest in die Bettdecke einwickelte, die Augen schloß, und aus Schwäche, die noch eine Folge von dem weiten angestrengten Laufe und vom Mangel an Nahrung war, wieder zu schlafen anfing. Dann stand er vom Schemel auf, öffnete das kleine trübe Fenster, nahm seine Mütze ab und sprach: „Lieber Gott, ich danke Dir recht inniglich, daß Du dieses verlassene Kind auf meine Wege geschickt hast. Ich erkenne darin Deinen göttlichen Willen, es christlich zu erziehen, zu seinem Heile und zu Deiner Ehre. Verleihe mir Deine Gnade und Deine Hilfe, auf daß ich zu Deinem allerhöchsten Wohlgefallen das Gute vollbringe, wie ich es anzufangen und zu vollenden mit den besten Vorsätzen Dir gelobe!“

4.

Von dem Herrn Pfarrer zu Birkensee, dem der Hirte Peter ausführlich sagte, wie er den Zigeunerknaben im Walde gefunden und was ihm dieser von seinem bisherigen Leben erzählt habe; ferner, daß er nebst seinem Eheweibe entschlossen sei, den Knaben christlich aufzuziehen und ihn zu seinem ehrlichen

Fortkommen tauglich zu machen, wurde der brave Mann auf das Herzlichste belobt und angewiesen, den jungen Zigeuner in der deutschen Sprache so weit zu unterrichten, daß man ihn in der katholischen Religion unterrichten und zum Empfange der heil. Taufe geeignet machen könne. Als Peter, der mit Fleisch, Bier und Brod bewirthet wurde, unter herzlichem Danke sich entfernen wollte, rief ihn der wohlthätige Herr Pfarrer nochmal in sein Zimmer zurück, gab ihm einen Pack voll abgelegter Kleider, auch zwei Gulden in Sechskreuzer-Stücken und vermehrte seine Gutthat durch die Erlaubniß, an jedem Samstag eine Gabe an Mehl, Brod, Eiern und Hülsenfrüchten abzuholen.

„Du bist gnädig, mein lieber Vater im Himmel, — sprach Peter im Heimgehen zu sich selbst, als er den Pack Kleidungsstücke betrachtete, dann öfter das Geld aus der Tasche nahm, um sich an dem Anblicke einer Summe zu erfreuen, die er schon seit Jahren nicht beisammen hatte. — Kaum habe ich angefangen, ein Liebeswerk an einem armen Mitmenschen auszuüben, als Du mich schon mit Huld und Segen überhäufest. Noch nie hat mir die Frau Försterin eine Gabe gegeben, und gestern, als ich mit meinem Findling heimkam, fand ich von ihr einen großen Vorrath an Lebensmitteln. Heute schenkt mir der Herr Pfarrer Kleider und Geld, erlaubt mir auf die großmüthigste Weise, am Ende jeder Woche von ihm neue Wohlthaten zu holen, und mir darf nun nicht mehr am Samstage dafür bange sein, an den folgenden Tagen darben zu müssen. Aber ich will auch

Alles, was ich habe und bekomme, mit meinem Ziehkinde theilen, und mir die größte Mühe geben, den Irrenden auf guten Weg zu führen und darauf zu erhalten. Du, lieber Vater im Himmel, wirst mich gewiß unterstützen, denn Du bist auch in dem Schwachen mächtig, und durch Deine Hilfe und Leitung gelingt auch das Schwierigste und Mühsamste. Ich weiß wohl, daß ich ein schweres Tagewerk in diesem Weinberge übernehme; doch von Dir, Du Gott der Gnade und Milde, stehen ja geschrieben die trostreichen, ewig wahren Worte: „Aber der Herr tränket des fleißigen Arbeiters Furchen, er segnet sein Gewächs und krönt das Jahr mit seinem Gute.“ — Unter solch frommen Gedanken war Peter in seine Hütte zurückgekommen, und Margarethe weinte vor dankbarer Freude über die Gaben des Herrn Pfarrers von Birkensee und betete täglich für den herzensguten Wohlthäter. —

„Morgen, Morgen, nur nicht heute,
Sagen alle faulen Leute.“ —

Dieser Spruch ist eben so wahr, als er auch von gar vielen Menschen in ihren Werken ausgeführt wird. Aber der Hirte Peter Kroll gehörte nicht zu diesen Menschen. Was zu thun war, das griff er rasch an, fuhr mit dem Angefangenen rüstig fort und ließ sich durch keine Mühe und Hindernisse in seinem eifrigen Thun aufhalten oder gar davon abschrecken. Noch an diesem Tage fing er an, den Zigeunerknaben in der deutschen Sprache zu unterrichten. —

Es war zum Erstaunen, wie leicht der Knabe begriff und lernte, so zwar, daß er, ehe ein Jahr vorübergegangen, das Deutsche recht gut sprach, auch im Lesen, Schreiben und Rechnen sehr gute Fortschritte machte. Vorzüglich aber zeichnete er sich aus unter allen Schülern des Religionsunterrichtes, welchen er in jeder Woche dreimal von dem Herrn Pfarrer zu Birkensee erhielt, da der von Neuenberg auf seiner Reise gestorben war, und jetzt, bis zur Ernennung eines neuen Herrn Pfarrers, die geistlichen Verrichtungen und der Religionsunterricht in Neuenberg von Birkensee aus gehalten wurde.

Nicht nur von den nächsten Umgebungen des Dörfleins Neuenberg, sondern auch aus weiter Ferne kamen Leute herbei, um der Taufe des Zigeunerkindes — wie der Knabe noch immer genannt wurde, — beizuwohnen. Mit Rührung und herzlichem Wohlgefallen blickten alle Leute hin auf den Knaben, als er an der Hand seiner greisen Zieh-Eltern zur Kirche ging. Er war reinlich gekleidet, wandelte sittsam einher und aus seinem Gesichte, das zwar noch etwas bräunlich, aber sehr blühend war, strahlte die Frömmigkeit und die Unschuld und die Herzensgüte in mildem Glanze hervor.

Nach Vollendung der heiligen Taufe, in der er nach seinem Taufpathen, dem Müller Schrack von Neuenbergen, den Namen Christian erhielt, sprach der Herr Pfarrer von Birkensee zu Christian also: „Mein nunmehriger Sohn der katholischen Kirche, du bist nun durch die heil. Taufe ein Mitglied der Christen, du bist durch diese heilige Handlung gerei-

niget von der Erbsünde und auch, da du schon das Knabenalter erreicht hast, von den wirklichen Sünden. In meinem Unterrichte, welchen du zu begreifen vermocht, und auch jederzeit mit Aufmerksamkeit und Andacht empfangen hast, habe ich dich die Pflichten des wahren Christen kennen gelehrt. Hier im Hause Gottes, hier an dieser geheiligten Stätte, an welcher du in den beseligenden Bund der Christenheit aufgenommen wurdest, will ich dir noch einmal meine Lehren über deine Pflichten als Christ im Kurzen vortragen und als väterlicher Freund dich bitten, selbe deinem frommen, empfänglichen Herzen tief einzuprägen, damit du immer auf guten Wegen wandelst, um einst der ewigen Gnade würdig zu werden."

"Erweiset Jedem die gebührende Ehre; liebet die Brüder, fürchtet Gott, ehret den König!" — so ruft uns der heilige Petrus zu, und giebt der Menschheit in diesen wenigen Worten die schönsten und deutlichsten Lehren. Nach seinem wahren Ausspruche sind die Christen auf dieser Welt nur Fremdlinge und Pilger, und indem er uns erinnert, die zeitlichen Güter nur als gelehnte Sachen anzusehen, gibt er auch die nachdrücklichste Ermahnung, einen guten Lebenswandel zu führen."

"Die Epistel des heil. Paulus, worin er seine Bewunderung über die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes ausdrückt, wählte unsere heilige Kirche, um mit den Worten des Apostels ihr Erstaunen über das große und unergründliche Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit auszudrücken. Du, mein im Herrn geliebter Täufling, kannst als wahrer Christ hier nur

erstaunen, glauben und anbeten; du kannst nur zu Gott flehen, daß Er, der Abgrund der Weisheit, Macht und Güte, der Innbegriff aller Vollkommenheiten, den kindlichen Glauben an Ihn vermehre, dich in der Hoffnung auf Ihn unterstütze, und die Liebe zu Ihm immer mehr in dir entzünde."

"Gleichwie Gott den Hoffärtigen widersteht, so ertheilt er hingegen den Demüthigen seine Gnade. Als wahrer Christ ist es deine Pflicht, dich vor den Menschen zu demüthigen, aber noch vielmehr vor dem allmächtigen Gott. Zeige deine christliche Demuth insbesondere dadurch, daß du dich Allem dem, was dir seine Vaterhand zuführt, sei es auch das Allerbitterste, mit vollkommener Ergebung unterwirfst; denn Gott, die heiligste Gerechtigkeit, Weisheit und Gnade, züchtigt seine Kinder bloß aus Vaterliebe. Verbanne aus deiner Seele alle Unruhe und alle übertriebenen Sorgen, verlasse dich bei gehörigem Fleiße und ziemlicher Genügsamkeit bloß auf Gott, diene ihm getreu, thue Alles, was du für Ihn, für den Nächsten, für dich selbst zu thun schuldig bist; vergesse nie, daß alle Gerechte auf Erden gelitten haben und noch leiden, ermuthige dich immer durch die lebendige Vorstellung, das Glied einer Gesellschaft zu sein, von welcher Jesus Christus der Gekreuzigte das Haupt ist, und harre in Ruhe und im Vertrauen auf deinen himmlischen Vater freudenvoll einer belohnenden Zukunft entgegen."

Heilige in deinem Herzen Christum den Herrn durch getreue Nachfolge seiner Tugenden. Sei friedfertig, mitleidsvoll und liebreich; sei barmherzig, be-

scheiden, demüthig und ein unzertrennlicher Freund des Gebetes. Dadurch ehrest und heiligest du Christum den Herrn, du ehrest dadurch auch dich selbst, machst dich würdig der göttlichen Gunst, des göttlichen Schutzes, und darfst nicht bange sein und dich fürchten, wenn du, deiner Frömmigkeit willen, von den Bösen verfolgt wirst; denn wenn Gott für dich ist, wer will wider dich sein?" —

"Erkenne das Evangelium als ein Gesetz der Demuth und Liebe; daher suche also nicht deinen Ruhm in der Bestrafung und Beschämung Anderer, sondern in Verbesserung deiner eigenen Fehler. Baue deine Ehre nicht auf die Schande des Mitmenschen, sondern freue dich des Guten, das du hast, nur mit Dankbarkeit gegen Gott. Vergleiche dich nicht mit Schwächeren, sondern mit Stärkeren. Schließe dich nicht an die Lauen, sondern an die eifrigen und getreuen Beobachter des göttlichen Gesetzes."

"Sei nie einer von jenen Christen, die es bloß dem Namen nach sind, und von Abtödtung, Selbstverläugnung und Beherrschung ihrer bösen Begierden Nichts wissen wollen; bewahre in allen deinen Gedanken, Worten und Werken die wichtige Lehre, daß nur derjenige, der all sein Verlangen und seine Begierden nach dem himmlischen Reiche richtet, nach seinem Tode den Eingang dahin findet."

"Der wahre Christ lebt nach den Geboten Gottes, und daher wird er von Bösen und Sündern als ein Thor verachtet; der wahre Christ wird auf allen seinen Wegen und an allen Orten von den Gottlosen verfolgt. Laß dich, um als wahrer Christ zu leben

und zu sterben, durch Anderer Verachtung und Verfolgung nicht von deinem guten Wege ableiten, und leide, aus Liebe zu Gott, Alles geduldig. Gieb den Zürnenden ein Herz voll Frieden, den Schmähenden eine sanftmüthige Antwort und schließe Alle, die dich hassen und dir wehe thun, in dein andächtiges Gebet voll Verzeihung und Fürbitte ein. Habe immer vor deinen Augen die Leiden der Apostel, und was Jesus Christus selbst erduldet hat; vergesse nie, daß der wahre Christ nicht anders, als durch Verfolgung und Drangsale, durch Kreuz und Leiden in das Reich Gottes eingeht. Als wahrer Christ bekenne durch deine Sitten, durch deinen Lebenswandel, durch deine Geduld in Bedrängnissen und Leiden, daß Jesus Christus dein Lehrmeister, dein Herr und Gott ist."

"Und nun, mein Bruder im Herrn, wandle hin im Frieden, und Gott sei mit dir!"

5.

Christian — so nennen wir von nun an das Zigeunerkind — hatte bald nach seiner Taufe Veranlassung und Gelegenheit, die weise und fromme Lehre des Herrn Pfarrers zu Birkensee, als wahrer Christ Leiden und Drangsale zu ertragen mit Geduld und mit Ergebung in den göttlichen Willen, sich tief einzuprägen und nach ihr zu leben. Er wurde krank, litt bei Tag und Nacht große Schmerzen und mußte viele Wochen hindurch sein ärmliches Bettlein hüten; ja, als er außer Gefahr sich befand, war er so schwach und hinfällig, daß er nur mit Mühe einigemal

des Tages um das Hirtenhäuschen herumwanken konnte. Er litt Alles mit Geduld und betete zum himmlischen Vater mit so inniger Andacht und so heiterem Gemüthe, als wäre er im besten Wohlsein. Wenn Christian während seiner Krankheit in seinem Bettlein sich zum Gebete aufrichtete, oder späterhin vor dem Hirtenhause im kühlen Grase saß und Gott um die Gnade bat, ihm wieder die Gesundheit zu verleihen, damit er seinen guten Zieh-Eltern durch Frömmigkeit, Fleiß und Gehorsam ihre vielen Wohlthaten vergelten könne, so konnte Niemand den betenden Knaben ohne Rührung und Thränen ansehen. Ueber gar nichts beklagte sich während seiner Krankheit der lernbegierige Knabe, als daß er nicht die Schule besuchen konnte, ja daß ihm sogar der Arzt von Birkensee, ein sehr geschickter, menschenfreundlicher Mann, der weit und breit zu den Kranken gerufen wurde und den Armen viel Gutes that, auf das Schärfste verboten hatte, zu lesen, zu schreiben, zu rechnen, bis er wieder vollkommen gesund sei. — „Ich werde nun so Vieles vergessen, jammerte er mit wehmüthigem Lächeln, — was ich mit großem Fleiße und großer Freude erlernt habe. Die andern Knaben werden alle Tage unterrichtet, und lernen täglich etwas Neues und Schönes, während ich nicht vorwärts komme und befürchten muß, das Erlernte aus dem Gedächtnisse zu verlieren. O lieber Vater im Himmel, laß mich nur bald wieder gesund werden, ich will dann gewiß meinen Fleiß verdoppeln und durch Frömmigkeit für deine Gnade dankbar sein.

Kaum hatte Christian seine volle Gesundheit wieder erlangt, kaum wieder die Schule zu Birkensee, besucht, und angefangen, in den Hausgeschäften seinen geliebten Zieh=Eltern an die Hand zu gehen, als eine längst geheilte und vernarbte Wunde, welche Peter in einer blutigen Schlacht von einem feindlichen Reiter erhalten hatte, aufbrach, und ihm solche Schmerzen verursachte, daß er nicht vom Bette konnte. Margarethe war zu gebrechlich, um ihres Mannes Dienste zu versehen, und so blieb nichts übrig, als daß Christian allein die Herde austrieb und hütete, welche, so klein auch das Dörflein Neuenberg war, doch viele Kühe, Fohlen, Schafe, Ziegen, und Schweine zählte, da die Neuenberger bedeutende Grundstücke besaßen, und ihre Wirthschaft als fleißige und denkende Landleute trieben. Christian nahm freilich seine Schultasche mit dem Lese= und Schreibbuche, mit Tinte, Feder und Rechentafel auf das Feld hinaus; aber er hatte gar keine Zeit zum Lernen; denn das junge Vieh war so munter und muthwillig, daß er es fast keinen Augenblick außer Acht lassen durfte, wenn er nicht befürchten mußte, daß es Schaden anrichte.

6.

Eines Morgens, als Christian mit dem Blasen in sein kurzes Horn und mit dem Knallen seiner Peitsche das Zeichen gab, die Stallthüren zu öffnen und das Vieh herauszulassen, gebot ihm sein Taufpathe, der Müller, heute die Herde in den Mühlbruch

zu treiben. Diese Brüche waren ein großes Stück Land, worauf nur spärliches Gras wuchs, und dort und da verkrüppelte Tannen und Fichten standen; es gehörte dem Müller und er ließ öfters die Herde dort weiden, damit der magere Boden gedüngt werde. Christian freute sich jederzeit auf das Hüten in dem Bruche, weil dieser nur einen einzigen Zugang und so hohe steile Wände hatte, daß sich darin das Vieh nicht verlaufen konnte, und er bei dieser Eingeschlossenheit der Heerde nicht gehindert war am Lesen, Schreiben und Rechnen. Kaum hatte er vom Müller die Weisung erhalten, die Heerde in dem Bruche weiden zu lassen, als er flugs nach Hause lief, seine Schultasche holte und, ein Liedlein voll Preisung Gottes mit andächtiger Empfindung singend, die ihm anvertraute Herde sorglich nach dem bestimmten Weidplatze trieb. In der Mitte dieses Weidplatzes war eine von dicht stehenden Fichten und Tannen bewachsene Stelle. Die Fichten und Tannen hatten einen krüppelhaften Wuchs und daher keine bedeutende Höhe, doch gaben sie Schatten und Kühle genug gegen die brennende Sonne. Nachdem Christian den einzigen Zugang in den Mühlbruch mit Stangen vermacht hatte, und sich daher das Vieh nicht verlaufen konnte, so wählte er den bebuschten Platz zu seinem Aufenthalte, um da im Schatten zu lernen; doch verließ er ihn von Zeit zu Zeit, weil er in seinem Dienste sehr eifrig war und ihn auch da nicht versäumte, wo er sich den ganzen Tag hindurch der Bequemlichkeit hätte überlassen dürfen. Er saß im verwachsenen Dickichte so, daß man ihn von keiner Seite sehen konnte, und las und

rechnete so emsig, als müßte er noch diesen Morgen seine Aufgabe fertig machen. Aber mitten im fleißigsten Lernen überfiel ihn der Schlaf, und als er erwachte, hörte er ganz in der Nähe ein Geklinge, als wenn Jemand Geld zähle, zugleich auch eine murmelnde Stimme. Erstaunt und neugierig, aber doch dabei recht vorsichtig, bog er in aller Stille einige Zweige der kleinen Fichte, an welcher er mit dem Rücken lehnte, auseinander, guckte durch und sah zwei Männer, von denen der Eine dem Andern Geld, große und kleine Münze durcheinander, in ein ausgebreitetes Sacktuch hinzählte, und jederzeit die Zahl der hingegebenen Stücke im brummenden Tone aussprach. Da die beiden Männer ihm gerade gegenüber saßen, und er sie genau betrachten konnte, so erschrack er gar heftig über ihr Aussehen. Beide waren wie Metzger oder Viehhändler gekleidet, und der Anzug sah recht stattlich aus; aber sie hatten so wild trotzige Gesichter, so finstere Augen und solche widerwärtige Mienen, daß Christian sie nicht ohne Furcht und Grauen ansehen konnte. Jeder trug ein langes Messer in der Seitentasche des Beinkleides und hatte einen dicken Knittel neben sich liegen; was dem Knaben aber den größten Schrecken einjagte, war der Griff einer Pistole, der bei Jedem aus der Brusttasche hervorschaute.

Nun, Kaspar, hast du deinen Theil — sprach der Eine, schüttelte das übriggebliebene Geld in einen ledernen Gurt und band sich diesen innerhalb seiner grünen, langen Jacke um den Leib — das hat Mühe gekostet, bis wir beim Krämer Veit in den Laden

brachen, und hätten wir nicht gleich den vorlauten Kerl geknebelt und gebunden, bis er fast nicht mehr schnaufen konnte, so würde er durch sein dummes Geschrei die ganze Nachbarschaft aufgeweckt haben. An dich wäre kein Theil gefallen, wärest du nicht beim Einbruche auf der Erlenmühle so beherzt und schlau gewesen. Jetzt mach, daß wir fortkommen, denn sonst möchte der Hirtenjunge uns hier finden, und das wäre mir gar nicht lieb, wenn er uns erblicken und bei allenfallsiger Nachfrage unser Aussehen beschreiben würde.« — Sie machten sich nun vom Boden auf, stopften ihre Pfeifen und schlugen Feuer an. Da sagte Kaspar während er auf den brennenden Schwamm blies: »Wegen des Zollbereiters von Imstetten hat es also sein Verbleiben.« — »Das weißt du ja schon lange — erwiederte der Andere, und lachte so höhnisch, und seine wilden, häßlichen Gesichtszüge verzerrten sich so schreckhaft, daß dem Knaben ein kalter Schauer durch den ganzen Leib rieselte. -- »Ich freue mich kindisch darauf — fuhr der wilde Mann fort, und dampfte gewaltig aus seiner kurzen Stummelpfeife — wie der saubere Herr Zollbereiter winseln und bitten, und röcheln und die Augen verdrehen wird, wenn wir ihn am Donnerstag Mittags bei der Trebelfinger Martersäule vom Pferde reißen und so lange drosseln, bis er kalt ist.

Ueber diese grausamen Worte erschrack der fromme, menschenliebende Christian so heftig, daß er aufschrie. — »Was ist das? sprachen die Männer mit halblauter Stimme zu einander, rissen die langen Messer hervor, drückten das Gesträuch auseinander, und er-

blickten den Knaben. — „Alle Teufel, da liegt der Hirtenjunge — sagte Kaspar — der Bursche hat jedes Wort gehört, und deßwegen muß ihm schnell der Garaus gemacht werden.“ — Christian war so besonnen und klug, daß er sich stellte, als sei er im tiefsten Schlafe, ja sogar, daß er heftig schnarchte, und auch noch einmal laut aufschrie, als hätte er einen schlimmen Traum. — „Laß den Buben gehen — redete der Andere seinem Spießgesellen zu, der schon mit einer Hand nach Christians Haaren griff, und mit der andern das scharfe, spitzige Messer zum Todesstoße hob — der schläft ja fest und träumt; wer weiß, ob es nicht gar gefährlich sein könnte, ihn umzubringen. Dort und da kann uns einer hierher gehen gesehen haben, und findet man den Leichnam, so giebt es gewaltiges Spektakel und wir sind in der ganzen Gegend nicht mehr sicher; komm und laß ab von dem Schläfer!“ — Lange besann sich der Mordlustige, was er thun solle; als aber Christian immer that, als schlafe und träume er, so ließ er sich doch von seinem Kameraden bewegen, mit ihm fortzugehen.

Christian rührte sich nicht, bis er hoffen durfte, daß die Beiden aus dem Mühlbruche seien. So still und behutsam als möglich kroch er auf dem Boden fort, bis an den Rand des bebuschten Platzes, und sah durch die getheilten Zweige, wie die beiden Männer quer über Feld und Weg nach dem Walde hineilten. Nun war sein Erstes auf seinen Knien und mit gefalteten Händen Gott inbrünstig zu danken, daß er ihn aus so naher Todesgefahr gnädiglich errettet habe. Nach dem herzlichsten Dankgebete ging er mit

sich selbst zu Rathe, was nun zu thun sei. Er hatte bald einen klugen Gedanken gefaßt, wollte ihn aber nicht eher ausführen, als bis er ihn seinem verständigen Ziehvater mitgetheilt und dessen Meinung gehört habe. Es war noch lange nicht Zeit, die Herde nach Hause zu treiben, aber er hatte nicht mehr Ruhe und Rast. Spornstreichs lief er aus dem Bruche und sah mit ängstlichen Blicken nach allen Seiten hin, ob nicht Jemand in der Nähe sei, dem er auf kurze Zeit die Herde anvertrauen könne. Der Pferdeknecht seines Pathen, des Müllers, kam eben des Weges daher mit einigen Hufeisen und einer Pflugscharre, um sie in die Schmiede nach Imstetten zu tragen. Diesem lief er entgegen und bat ihn aufs beweglichste, nur eine Viertelstunde auf die Herde acht zu haben, weil er wegen dringender Ursachen schleunigst nach Hause müsse. Der Knecht that nach seinem Wunsche und Christian rannte nach dem Hirtenhäuschen, als ob unter ihm der Boden brenne.

Mit Erstaunen und Schrecken hörte der kranke Peter Christians Erzählung an. — „Laufe gleich, so schnell du kannst, sprach er hastig — zu dem Herrn Zollbereiter, und erzähle ihm unter vier Augen, was du gesehen und gehört hast; für die Herde will ich schon sorgen lassen.“ — Geschäftig, aber mit zitternden Händen kleidete die erschrockene Margarethe Christian in sein feiertägliches Gewand. Wie ein Pfeil flog er aus dem Hause nach Imstetten zu. —

Herr Brand, der wackere und thätige Zollbereiter, wollte eben zu Pferde steigen, als Christian, von Schweiß und Staub bedeckt, in den Hof hereinkeuchte.

Er brauchte lange, bis er so viel Athem wieder hatte, um verständlich reden zu können. Mit Verwunderung sah der Zollbereiter den erhitzten Knaben an, aber er verfärbte sich vor Schrecken, als er unter vier Augen die Botschaft vernommen hatte. Nachdem er einige Mal auf- und abgegangen war, rief er seiner Köchin, und befahl ihr, den Hirtenknaben in die Gesindestube zu führen, und ihm dort ein gutes Essen zu geben. Hierauf ging er in den Garten, um ungestört über die Sache nachdenken, vor Allem aber dem schützenden Gott in frommer Stille danken zu können. — „Wie unwerth würde ich sein, — sprach er mit tiefgerührtem Herzen, und voll Andacht und Seelenerhebung — ein Christ, ein Kind des himmlischen Vaters zu heißen, würde ich nicht vollkommen erkennen, o Gott! Dein Walten und Deine Liebe. Auf dieser Erde herrscht kein Zufoll, sondern Dn allein bist es, der den Wurm leitet und Welten regieret. Ein schwacher Knabe ist von Dir gewürdigt worden, das Werkzeug Deiner Macht und Huld zu sein. Er wurde durch Deine weise Vaterhand der Ohrenzeuge eines verruchten Anschlages, und Deine Gnade erleuchtete und stärkte ihn, selbst die schlauesten Bösewichte durch verstellten Schlaf zu täuschen und nicht zu zittern und die Täuschung zu verrathen, als schon das tödtende Messer über ihn gezückt war. Dir, du Gott der Erbarmung und der Hilfe, danke ich aus der Tiefe meiner anbetenden Seele und gelobe in Deine Vaterhand, auch väterlich an meinem Retter zu handeln, in welchem ich den Boten Deiner Huld und Liebe verehre.“ Nach diesem frommen Gebete überlegte er

reiflich, wie er die Sache anzugreifen habe, nicht nur um für seine Person der Gefahr zu entgehen, sondern auch noch viele Mitmenschen für die Zukunft gegen Beraubung und Mord zu sichern. Er dachte lange und angestrengt darüber nach, bis er endlich einen Entschluß faßte, welchen er nach reiflicher Ueberlegung für den vernünftigsten und wirksamsten erkannte.

So gut hatte es Christian in seinem Leben noch nicht gehabt, als an diesem Mittage. Die freundliche Köchin ließ ihn an ein Tischchen sitzen, worüber sie ein schneeweißes Tuch breitete, dann Teller von Zinn, Löffel, Messer und Gabel herbeibrachte. Die Teller und das Eßgeräthe glänzten so schön, als wären sie von blankem Silber. Hierauf setzte sie ihrem kleinen Gaste eine kräftige Mehlsuppe, ein saftiges Stück Fleisch nebst schmackhaftem Gemüse und zuletzt ein Stückchen gebratenes Kalbfleisch vor; auch schenkte sie ihm ein großes Glas voll Bier ein. Christian, der sehr hungrig war, ließ es sich wohl schmecken, aß aber nur so lange, bis er größtentheils gesättigt war, denn er war an Mäßigkeit gewöhnt. Das Bier ließ er stehen, weil er noch nie welches getrunken hatte; dafür holte er sich vom Brunnen ein frisches Glas Wasser.

Als er mit seiner Mahlzeit zu Ende war, sagte die Köchin: „das ist ja recht schön von dir, daß du ein so frommer Knabe bist, der vor und nach dem Essen betet. „Thust du das auch immer zu Hause?" — „O ja, entgegnete Christian mit anständigem Freimuthe — als ich so viel deutsch erlernt hatte, um deutsch beten zu können, und auch verstehen gelernt

hatte, was ich bete, so hielt mich mein guter Ziehvater an, nie zum und nie vom Essen zu gehen, ohne dem lieben Gott für seine Gaben gedankt, und Ihn um neue angefleht zu haben. Es ist auch jederzeit in unserm Häuschen das Erste nach dem Aufstehen, das Morgengebet, so wie auch vor dem Schlafengehen, unser Nachtgebet gemeinschaftlich zu verrichten. Ich werde nie vergessen, was mein Ziehvater zu mir redete, als ich zum ersten Male mein Morgen- und Nachtgebet verrichtete. „Man kann nichts Schöneres thun, sprach er, als mit den herzinnigen Gedanken an unsern himmlischen Vater den Tag anzufangen und zu beschließen, denn von Ihm kommt ja der Tag und die Nacht, und das Leben, Speise und Trank, die erquickende Ruhe und Alles, was zu unserm Dasein gehört. Die Engel und die Heiligen des Himmels erfreuen sich über den Anblick eines Betenden, und Gott sieht mit Huld und Segen auf den Andächtigen herab.“ So sprach mein guter Ziehvater und flößte mir durch seine Lehren und sein Beispiel solch eine Liebe zum Gebete ein, daß mir nie wohler ums Herz ist, als wenn ich recht andächtig mit Gott geredet habe.“ — Nassen Auges betrachtete die Köchin den frommen Knaben, und die Dienstboten des Zollbereiters, die an einer langen Tafel bei den vordern Fenstern das Mittagsessen genossen, hatten während Christians schöner Rede mit dem Essen eingehalten und ihm voll Aufmerksamkeit und Wohlgefallen zugehört.

Jetzt trat der Zollbereiter mit den Worten in die Stube: „Du, kleiner, lieber Bote, sollst nach Hause

fahren; der Weg ist doch immerhin etwas weit, die Hitze drückend, und überdies habe ich für meinen alten, wackern Peter einige Lebensmittel zusammengerichtet, die du nicht tragen kannst. Sobald Hans gegessen hat, spannt er den Rothschimmel an den kleinen Korbwagen, und dann wirst du auf einem weichen Polster sitzen und bald zu Hause sein. Ich weiß wohl, daß ich dir für deinen Gang und deine Nachricht einen hübschen Botenlohn schuldig bin, aber du sollst etwas Besseres bekommen, als ein Paar armselige Thaler. Für das Weitere laß mich sorgen, und es wird dich nicht gereuen, Vertrauen zu mir zu haben."

Als der Rothschimmel angespannt und Alles zur Heimfahrt fertig war, nahm der Zollbereiter Christian bei der Hand, führte ihn etwas abseits, und flüsterte ihm die Weisung zu: außer seinen Zieh-Eltern ja keinem Menschen eine Silbe davon zu sagen, was sich im Mühlbruche ereignet habe. Christian versprach ernstlich das größte Stillschweigen, dankte auf das Herzlichste für das gute Essen, und bestieg den Wagen. Hans fuhr im scharfen Trabe dahin, und Christian hätte gerne vor Freude gejauchzt; denn das angenehme Schaukeln auf dem weichen Polstersitze und das schnelle Fahren machten ihm ein solches Vergnügen, daß er wünschte, die Fahrt möchte viele Tage hindurch dauern.

7.

In der neunten Morgenstunde des nächsten Sonntages saß der Hirte Peter Kroll an dem geöffneten

Fensterlein und athmete mit großem Behagen die frische Luft wieder ein, die er auf seinem Krankenbette seit Wochen entbehren mußte, da ihm bei seiner Kopfwunde jeder Luftzug große Schmerzen verursachte. Nachdem er während dieses stärkenden Genusses im stillen Gebete dem lieben Gott recht innig gedankt hatte, daß ihm wieder die Wohlthat geworden, von seinen schweren Leiden befreit und so weit hergestellt zu sein, das Bett verlassen, und umhergehen zu können, ließ er sich von seiner Margarethe ein schönes Erbauungsbuch, welches ihm ein geistlicher Herr geschenkt, aus dem Wandschranke bringen, und las darin mit lauter Stimme und wahrer Andacht, bis Christian aus dem Gottesdienste zurückkam, welchem er in der Pfarrkirche zu Birkensee auf das andächtigste beigewohnt hatte.

War auch für Christian an Sonn- und Feiertagen nichts im Hause zu thun, wodurch er seinen feiertäglichen Anzug hätte beschmutzen können, so legte er ihn doch jederzeit gleich nach dem Kirchenbesuche ab, und zog seine alltägliche Kleidung an, da er wußte, daß seine Zieh-Eltern besonders auf das Schonen der Kleider gar viel hielten und der dankbare Knabe nur Alles that, was er ihnen an den Augen ansehen konnte.

Er hatte sich umgekleidet und wollte nun seinen Zieh-Eltern das Evangelium für diesen Sonntag vorlesen, als man ein Pferd vor dem Häuschen wiehern und gleich darauf eine rufende Stimme hörte. Christian lief hinaus, und sah mit großer Freude den Herrn Zollbereiter von Imstetten, der so eben vom

Pferde gestiegen war und einen vollgepackten Mantelsack abschnallte. — „Führe mein Pferd in das Wirthshaus — redete der Herr Zollbereiter zu Christian — und sage dem Hausknecht, daß er es zur Mittagszeit gut füttere, denn ich reite erst gegen Abend fort.“ Gleich ergriff Christian den Zügel und führte das Pferd nach dem Wirthsstalle.

„Gott grüß' Euch, ihr lieben, wackern Leute!“ Mit diesen Worten trat der Herr Zollbereiter in die kleine, niedrige Wohnstube des Hirtenhauses, legte den schweren Mantelsack auf die Ofenbank, und reichte dem Peter und der Margarethe mit herzlicher Freundlichkeit die Hände hin. Die guten einfachen Leute waren von der Ehre dieses vornehmen Besuches so überrascht, daß sie Anfangs nicht die rechten Worte finden konnten, um den Herrn Zollbereiter nach Würde zu begrüßen; aber bald hatten sie das scheue Wesen verloren, als dieser edle, menschenliebende Mann auf das traulichste über dieses und jenes redete, und wie ein alter Bekannter ihres Gleichen mit ihnen umging. Sie mußten sich an seine Seite setzen, und als Margarethe auf seine Versicherung, daß er diesen Mittag an ihrer Kost Theil nehmen und es sich wohlschmecken lassen werde, mit aller Offenherzigkeit, zugleich aber auch mit Bangigkeit gestand, daß sie ihm nichts vorsetzen könne, als eine Mehlsuppe, Nudeln und gesottne Birnen, da lachte er recht herzlich über das ängstliche Weib und sagte: „Wißt ihr was, wir wollen die Sache umkehren; ich esse an eurem Tische und ihr seid meine Gäste.“ — Lachend stand er auf und packte den Mantelsack aus. Da gab es freilich

verschiedene Sachen, die noch nie in diesem ärmlichen Hause gewesen waren. Zuerst gab er der Margarethe ein Paquet, worin kleine, nußbraune Täfelchen waren, die wie gestandener Leim aussahen. Er erklärte hierauf der staunenden Margarethe, daß aus einem einzigen solchen Täfelchen ein mäßig großer Topf voll der nahrhaftesten Fleischbrühe werde, wenn sie diesen Topf mit siedendem Wasser fülle, und darin das Täfelchen zergehen lasse. — Nun haben wir eine recht gute Suppe, in welche Brod eingeschnitten wird — sagte er zu den Beiden — das Rindfleisch können wir wohl entbehren, denn wir haben dafür kalten Kalbsbraten und gesottenen Schinken, auch alten, herrlichen Wein, damit der Leib gestärkt und das Herz erfreuet werde. Mutter Margarethe, von diesen Täfelchen nehmt ihr täglich Eins, und von diesem Weine trinkt ihr auch täglich ein Glas; ich habe schon berechnet, wie lange ihr damit ausreichen werdet, dann sorge ich für neuen Vorrath.« — Hierauf brachte er aus seinem Mantelsacke noch ein Paquet hervor, worin Kaffe und Zucker war, und gab es der Margarethe zur Labung für sie und Peter, verbot aber, dem Christian davon zu geben, weil es schädlich sei, junge Leute an ein solches Getränk zu gewöhnen. Mit herzlichem Danke für die großmüthige Gabe verwahrte Margarethe die Täfelchen, den Kaffe, Zucker und zwei Flaschen Wein in ihrer Truhe, die dritte aber nebst Braten und Schinken stellte sie für das Mittagessen beiseite und ging dann nach ihrer kleinen Küche, um ihren besten Topf mit reinem Wasser an das Feuer zu setzen, Brod aufzuschnitteln

und so aus dem Täfelchen, welches Consomme genannt wird, eine recht kräftige und nahrhafte Suppe zu bereiten.

„Nun haben wir Beide ein freundschaftliches Wörtlein zu sprechen“ — redete der Herr Zollbereiter zu Peter und zog ihn an seine Seite auf die Ofenbank. In diesem Augenblicke trat Christian in die Stube. — „Herzensjunge! — rief er dem Knaben zu, nahm ihn in seine Arme, küßte ihn aufs herzlichste und sprach mit nassen Augen: „Du frommer Knabe, du von Gott erwähltes Werkzeug seiner Gnade und Beschirmung, dir danke ich, daß ich noch froh und wohlgemuth meinen Lebensweg gehe, daß nicht meine brave Ehefrau und meine sieben unmündigen Kinder an meinem Grabeshügel stehen, daß sie nicht die schmerzvollsten Thränen vergießen und in tiefster Trauer sind, um mich, auf den schon ein grausamer Tod lauerte. Ja, es bleibt immer ein wahres Sprichwort: Wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Die Bösewichte wollten mich umbringen, aber jetzt fürchte ich, es möge ihnen blutig vergolten werden; denn sie sind solche schwere Verbrecher, daß sie alle dem Scharfrichter werden überliefert werden. Ich will Euch ganz kurz erzählen, was man mit mir vorhatte, und wie die Sache ausging.“

„So gut ich allen braven Menschen bin, und so gerne ich helfe und Dienste leiste, wo es zweckmäßig und gut angewendet ist, so strenge und wachsam bin ich gegen schlimme Leute, die von der verruchten Lasterbahn nicht abgehen, und vor deren gefährlichem Handwerk Andere immer in Aengsten sein müssen.

Schon seit drei Monaten hält sich im Haidenbacher Forste, der an meine Gränzbereitung stößt, eine Bande auf, welche nur aus zwölf Mitgliedern bestand, worunter aber Keiner war, der nicht schon auf den Tod gesessen oder lebenslängliche Zuchthausstrafe erwirkt hätte. Landjäger, Gerichtsdiener und die muthigsten Bauernbursche haben sich schon oft zusammengerottet, um diese Räuber und Mörder zu fangen, aber nicht Einen bekamen sie, und von Tag zu Tag wurde es an der Grenze immer unsicherer. Man hörte nur von geplünderten Reisenden und Todtschlag, von ausgeraubten Einödhöfen und niedergebrannten Häusern. — Es mögen nun sechs Wochen sein, daß ich meinen Zollbezirk beritt. Ich kam zur Mittagszeit in die Waldschenke auf dem rothen Sand. Als ich mein Pferd in den Stall gebracht, abgesattelt und gefüttert hatte, weil in der Schenke Niemand zu Hause war, als die alte Wirthin, bestellte ich mir ein Essen und ging in die Zechstube. Darin saßen fünf Männer mit so wilden Gesichtern und von so verdächtigem Aussehen, daß mir gleich der Gedanke kam, sie gehörten zur Haidenbacher Bande. Ich hatte wohl meine geladenen Pistolen, meinen guten Säbel und meinen wohlabgerichteten Fanghund bei mir; aber damit hätte ich doch nicht fünf so verwegene und kraftvolle Bursche bemeistert. Ohne mir das Mindeste merken zu lassen, ging ich einige Male ganz ruhig in der Stube auf und ab, dann in die Küche, als wollte ich nach dem Essen sehen, und von da durch die Hinterthüre ins Freie, um mich nach Jemand umzuschauen, den ich ins nächste Dorf nach Hülfe schicken könnte. Da er-

blickte ich zwei Grenadiere, die eben von einem Kommando heimkehrten, und am Saume eines Gehölzes auf dem Fußwege dahingingen. Ich lief ihnen nach und verständigte sie von der Anwesenheit solch verdächtiger Leute, die man allerdings etwas ausfragen und, können sie sich nicht gehörig ausweisen, verhaften müsse, wozu aber Entschlossenheit und Schnelligkeit gehöre. Die braven Grenadiere, starke Männer, waren gleich willig dazu. Wir schlichen an den Bäumen hin und durch die Hausflur. Mit dem bloßen Säbel in der rechten Hand, mit der Linken meinen Fanghund am Halsbande, trat ich rasch in die Zechstube, hinter mir meine Grenadiere mit vorgehaltnen Bajonetten. Die fünf Männer fuhren auf, als brenne man sie mit glühendem Eisen. Ich gebot ihnen mit scharfen Worten, ihre Pässe vorzuzeigen; aber ich hatte noch nicht ausgeredet, als sie schon mit gezogenen Messern hinter dem Tische hervor auf uns zustürzten. Nun galt es. So tapfer wir darauf loshieben und losstießen, so wären wir unterlegen, da der eine Grenadier gleich von einem Stich in den Unterleib niedergestreckt wurde, hätte nicht mein ungeheurer Hund wahre Wunder des Muthes und der Kraft gethan. Ich, die Grenadiere, der Hund, wir alle waren verwundet, mehr oder weniger, die Räuber aber, besonders von den Bissen meines Hundes, so bedeutend, daß sie hinsanken. Gerade als sie gebändigt waren, kam der Wirthssohn vom Viehkaufe zurück. Ich schickte ihn gleich auf meinem Pferde nach dem nahen Dorfe Bernhardsbuch, um den Wundarzt zu holen, wie auch den Dorfrichter und einige Män-

ner zur Bewachung und Fortlieferung der Gefangenen aufzubieten. Fast alle Einwohner kamen daher gerannt. Ich war nur leicht verwundet. Nachdem ich einen ausführlichen Bericht an das Justizgericht niedergeschrieben und der Wundarzt die Blessirten gehörig verbunden hatte, wurden die Räuber auf zwei Wagen gebracht, die schnell aus Bernhardsbuch kamen, an Händen und Füßen mit Stricken festgemacht und von einem Haufen Bauern, von denen einige mit Flinten, die andern theils mit Knitteln, theils mit Mistgabeln bewaffnet waren, nach dem Eisenhause abgeführt. Die Grenadiere blieben zurück, und der mit der Stichwunde im Unterleibe schwankte mehrere Tage zwischen Leben und Tod. Daß ich den Wirthsleuten auftrug, die beiden wackern Männer auf meine Kosten zu verpflegen, und sie dem Chirurgen auf das nachdrücklichste empfahl, das werdet ihr mir wohl zutrauen. — Ich hörte seit dieser Zeit nichts mehr von den andern Mitgliedern der Bande; aber es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß sie Nachricht erhalten haben, ihre Kameraden seien durch mich in Verhaft gekommen; es ist auch nicht zu zweifeln, daß sie selbst auf alle meine Schritte lauerten, oder mich mit aufmerksamen Spionen umstellten, denn wie hätten sie sonst wissen können, daß ich am Donnerstage einen Zollvisitationsritt mache, und daß mich gerade gegen die Mittagsstunde der Weg bei der Trebelsinger Martersäule vorbeiführe."

"Nun komme ich zum Ausgange der Begebenheit und kann ihn mit freudigem Gemüthe erzählen, da Alles ohne Blutvergießen ablief, welches stark zu be-

fürchten war. Kaum hattest du, mein lieber Christian, Imstetten verlassen, als ich meinen Fuchs bestieg, um nach Leuthenkirchen, wo der Herr Hauptmann unserer Landjäger im Quartiere liegt, zu reiten und mich mit ihm über die Sache zu bereden. Er nahm mich recht freundlich auf, war aber betroffen, als ich ihm deine Erzählung mittheilte, denn er lebte in der guten Hoffnung, die Bande sei ganz über die Grenze gegangen, weil sie befürchte, daß ihr Aufenthalt von den Spießgesellen, die wir in der Waldschenke auf dem rothen Sand gefangen hatten, verrathen werde. Es war schon fast Nacht, als wir nach vielem Hin- und Herreden und Ueberlegen endlich einen festen Entschluß faßten, wie das Raub- und Mordgesindel auf dem nämlichen Platze, wo ich ihm in die Hände fallen sollte, von den Landjägern überrumpelt und entweder gefangen oder niedergemacht werde. Ich hörte so eben, daß der Reitknecht des Herrn Hauptmanns mein Pferd vor die Hausthüre führe, und griff schon nach Hut und Handschuhen, als der Oberjäger mit einem jungen Bauernburschen in das Zimmer trat, und dem Herrn Hauptmann sagte, der junge Mensch da habe etwas Wichtiges anzugeben. Gleich fing dieser an mit vieler Aengstlichkeit in Miene und Sprache: Ew. Gnaden, ich und mein Vater wollen Ihren Landjägern recht gerne sechs Spitzbuben in die Hände liefern, aber machen Sie nur um Gottes Willen, daß keiner davon wieder loskommt, denn sonst stecken sie uns den rothen Hahn aufs Dach und bringen uns alle um. Lassen Sie sich nur erzählen. Schon zweimal kamen sechs Kerl, jedesmal bei eingebrochener Nacht, in

unser Häuslein, das eine halbe Stunde von Schlembach abseits liegt, und forderten Nachtquartier. So verdächtig die Leute aussahen, so getrauten wir uns doch nicht, ihnen die Herberge abzuschlagen, denn meine Eltern sind alte, gebrechliche Leute und ich hätte aus Furcht vor diesen wilden, trotzigen Menschen um Alles in der Welt willen nicht nein sagen können. Jedesmal verriegelten sie die Hausthüre forgfältig. und während einer von ihnen auf den Boden stieg und zum Dachfenster hinausschaute, machten die andern es sich recht kommod, und holten aus ihren Schnappsäcken so viel Brod, Würste, geräuchertes Fleisch und Brantwein hervor, daß es für dreimal mehr Menschen hinlänglich gewesen wäre. Meinen Eltern und mir setzten sie die besten Bissen vor, und stellten uns eine volle Brantweinflasche hin; aber wir konnten weder essen, noch trinken, sondern setzten uns in den hintersten Winkel und beteten inbrünstig zu Gott, daß er uns von den unsaubern Gästen befreien möchte. Von Zeit zu Zeit stieg ein Anderer zum Dachfenster hinauf; das Trinken dauerte immer über Mitternacht hinaus; dann mußte ich auf die Lauer, weil sie alle berauscht und schläfrig wurden. Sie drohten mir mit Halsabschneiden, wenn ich nicht recht aufpasse, und sie nicht gleich wecke, sobald ich Leute daherkommen oder sonst ein Geräusch um unser Häuschen herum höre. — Vor zwei Stunden ging ich an der eingefallenen Wildhütte neben dem Waldstätter Fuhrweg vorbei. Ich ging in dem hohen Grase so stille dahin, daß man mich nicht gehen hören konnte; ich aber hörte in der Wildhütte reden, erkannte die Stimmen dieser verdächtigen Leute

und vernahm deutlich, wie sie beschlossen, die morgige Nacht in meines Vaters Häuslein zuzubringen. Nun bitte ich Ew. Gnaden Herrn Hauptmann auf das allerinständigste, das Gesindel einfangen zu lassen; denn wenn es aufkommt, daß wir solchen Leuten Nachtherberge gegeben haben, so würden wir als Diebshehler eingefangen und kämen zuletzt ohne unser Verschulden in das Zuchthaus.“

„Der Herr Hauptmann lobte den jungen Burschen wegen seiner Ehrlichkeit und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er zur Verhaftung des Gesindels behilflich sein werde. Diese Mithilfe bestehe darin, daß er, sobald das Gesindel im Schlafe liege, die Thüre recht leise aufmache, in den nächsten Busch laufe und die dort versteckten Landjäger in das Häuschen führe. — Wie gesagt, so gethan. Die betrunknen und schläfrigen Räuber schickten dem Burschen zum Aufpassen an das Dachfenster, und als diesem sein Vater die freudige Nachricht zuflüsterte, daß die gefährlichen Gäste vor Rausch und Schlaf nichts mehr von sich wüßten, eilte er in den Busch, holte die verborgene Mannschaft und die Räuber waren mit Stricken zusammengeschnürt, ehe sie ihre volle Besinnung wieder hatten.“

„Damit ist diese Sache abgethan, aber die unsrige, mein lieber Christian, noch lange nicht. Du hast mir das Leben gerettet, und dafür bin ich dir einen so großen Lohn schuldig, als ich dir nur zu geben vermag. Sag' mir jetzt auf dein Gewissen die reine Wahrheit, was ich für dich thun soll, um dir recht viele Freude zu machen?“

Christian.

Ich, gestrenger Herr Zollbereiter, ich habe ja gar Nichts gethan, was nicht jeder Andere auch gethan haben würde. Für das Bischen Hinlaufen nach Imstetten, und dafür, daß ich Ihnen entdeckte, was ich gesehen und gehört habe, wurde ich ja schon mehr als hinlänglich durch das herrliche Mittagessen, durch das Heimfahren auf Ihrem schönen Wägelchen und durch die wohlthätigen Gaben bezahlt, die ich von Ihnen für meine guten Zieh-Eltern erhielt.

Zollbereiter.

Laß mich jetzt mit meinem wackern Peter ein vertrautes Wörtlein sprechen, rufe mir auch die Margarethe aus der Küche herein, und bleibe so lange draußen, bis man deiner nöthig haben wird. —

Gehorsam ging Christian aus der Stube, und als Margarethe an der Seite des Herrn Zollbereiters Platz genommen hatte, wozu er die Demüthige fast zwingen mußte, begann folgendes Gespräch:

Zollbereiter.

Ihr lieben Leute, ich endecke Euch nun ganz offenherzig, was ich mit reiflicher Ueberlegung und freudiger Einwilligung meiner lieben Ehefrau zu thun beschlossen habe, wohlgemerkt, wenn Ihr Beide damit einverstanden seid; denn Gott behüte mich, solch alten wackern Leuten, wie Ihr seid, ein Herzeleid anzuthun. — Christian hat mir das Leben gerettet und dadurch den Meinigen einen pflichtgetreuen Familienvater, unserm Fürsten einen redlichen, eifrigen Diener und

meinen Mitmenschen einen gemüthvollen Freund erhalten; das darf ich von mir sagen, ohne Prahlerei und Eigenliebe. Es ist meine heiligste Pflicht, meinen Lebensretter nach Kräften zu belohnen, und daß ich es mit dem freudigsten Herzen jetzt und mein ganzes Leben hindurch thue, das weiß Gott, der allein Herz und Nieren durchschauet. Aber mit einem Stücke Geld ist die Sache nicht abgethan, sondern ich bin vor Gott und meinem Gewissen schuldig, dafür zu sorgen, daß Christian auch in den Tagen, wo Alter und Gebrechlichkeit ihn zur Arbeit untüchtig machen, vor Nahrungssorgen geschützt ist; dieser Schutz aber kann ihm nur dann werden, wenn er sich jetzt nützliche Kenntnisse zu sammeln anfängt, die ihm einst sein gutes Auskommen verschaffen und für jene Jahre, in denen er sich Ruhe und Erholung von den Beschwerlichkeiten des Lebens vergönnen darf, ihm einen genügenden Sparpfennig zurücklegen. In Eure Hände, mein frommer Peter, und meine fromme Margarethe, hat Gott das Zigeunerkind gegeben, und der Allgütige konnte die arme Waise nicht Bessern anvertrauen; aber Euer Alter und Eure Gebrechlichkeit, wie auch Eure Armuth gestatten Euch nicht, den Christian so zu erziehen, daß er einst etwas Größeres und Edleres treiben könnte, als sein ganzes Leben hindurch hinter der Herde einherzugehen. Daß er ein frommer, herzensguter und sittenvoller Knabe ist, habe ich bisher von allen Leuten gehört, die ihn kennen; dazu kann mir der Herr Pfarrer von Birkensee nicht genug Christians Lernbegierde, Aufmerksamkeit und Ruhe in der Schule, Höflichkeit gegen seine Vorgesetzten und den Reichthum

von Fähigkeiten anrühmen, welche dieser Knabe bei jeder Gelegenheit entwickelt und zu den schönen Hoffnungen berechtigt, ihn einst als ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft zu sehen. Es wäre eine Sünde, den gottesfürchtigen und verständigen Christian beim Kuhhorne und Peitschengeknall versauern zu lassen. Habe ich Unrecht?

Peter.

Gestrenger Herr Zollbereiter, Sie reden mir aus der Seele. Es sind nun volle zwei Jahre, daß ich Christian als ein ganz rohes, heidnisches Zigeunerkind aus dem Walde in meine Hütte gebracht habe. Die ersten Wochen ging es mir hart. Er griff zur Arbeit, weil ihm wohl sein Herz sagen mochte, daß er mir dadurch Freude mache: aber seine Arbeitslust hatte keine Beständigkeit. Umherlaufen auf den Feldern, Vögeleier ausnehmen und sie ungekocht verschlingen, Igel und Katzen zu fangen, die er ausbalgte, und auf einem abgelegenen bebuschten Platze, wo ich ihn einige Mal antraf, an einem Feuer briet, auf der Weide die jungen Pferde zu fangen und sich auf ihnen herumzutummeln, das war seine Lieblingssache, und es kostete mich viele Mühe; auch gab es von Zeit zu Zeit Arrest und Ruthenstreiche, bis ich ihm das tolle Zeug aus dem Kopfe brachte. Aber kaum hatte er einzusehen angefangen, daß es besser sei, sich gesittet zu betragen und in der Arbeit etwas vor sich zu bringen, als er auch die häusliche Ordnung so liebte, den Müßiggang so vermied und zum Lernen so große Lust bekam, daß er mir seit dieser Zeit nur

immer Freude machte. Sie sollen ihn lesen und beten hören. Sie sollen sehen, wie schön er schreibt und wie richtig er rechnet, dann würden der Herr Zollbereiter gar nicht glauben können, daß mein Christian jemals unter dem verwilderten Zigeunervolk gelebt hat.

Margarethe.

Nun muß ich auch ein Wörtlein anbringen. Ich bin zwar nicht die Klügste, aber ich lasse es mir nicht nehmen, daß Christian kein geborner Zigeuner ist. Wenn ich auch nicht davon reden will, daß seine Liebe zur Frömmigkeit und Ordnung, seine Lernbegierde und seine vielen Fähigkeiten schon muthmaßen lassen, er sei von einer bessern Herkunft, als man ihm zuschreibt, so muß ich wieder auf das zurückgehen, was ich meinem Peter sagte, als ich Christian zum ersten Male reinigte und wusch. Die nußbraune Farbe an seinem ganzen Körper und die glänzende Rabenschwärze seiner Haare konnte keine natürliche sein, denn sie verlor sich sichtbar, und ist er auch im Gesichte und am Leibe noch immer etwas bräunlicher, als die andern Kinder, so würde ihn doch Niemand mehr für einen gebornen Zigeuner ansehen; auch erinnert er sich noch recht wohl daran, daß ihn eine alte Zigeunerin in früherer Zeit öfters von Kopf bis zu den Fußsohlen mit einer stinkenden Salbe einrieb, und er dann stundenlang zu seiner größten Marter in der heißesten Sonne liegen mußte, bis die Salbe ganz eingetrocknet war. Ich bleibe fest auf meiner Meinung, daß Christian kein geborner Zigeuner, vielleicht gar das Kind vornehmer Eltern ist.

Zollbereiter.

Eure Meinung, meine verständige Margarethe, ist gar nicht zu verwerfen, doch können wir die einstige Entdeckung von Christians Herkunft nur der Weisheit und dem Willen Gottes anheimstellen. Jetzt aber ist es Zeit, Euch meinen gefaßten Entschluß mitzutheilen, der darin besteht: Christian in mein Haus zu nehmen und wie mein leibliches Kind zu behandeln; ihn lernen zu lassen, was er einst zu seinem guten Fortkommen braucht, und mit väterlicher Liebe und Sorge darauf zu sehen, daß er als ein gebildeter und gottesfürchtiger Mensch in die Welt tritt, und durch Rechtschaffenheit und Kenntnisse sich sein gutes Brod erwirbt. So für seine Gegenwart und seine Zukunft zu sorgen, bin ich ihm, als meinem Lebensretter, vor Gott und den Menschen schuldig.

Margarethe
(erschrocken und mit nassen Augen).

Lieber Himmel, was sagen Sie da! ich soll von meinem Christian scheiden, den ich so mütterlich liebe, als hätte er unter meinem Herzen gelegen? — Ich habe mich an den gehorsamen, friedlichen, gottesfürchtigen Knaben so gewöhnt, daß ich nie die Zeit erwarten kann, bis er die Herde eingetrieben hat und wieder bei mir ist, und nun soll er von mir ganz fort, und ich soll ihn nicht wieder sehen, und ihm nicht sagen dürfen, wie seine kindliche Liebe und seine Herzensgutheit und seine Andacht im Hause wie in der Kirche mich so sehr erfreuen, und die Beschwerlichkeiten des Alters und der Armuth so gerne ertragen

lassen? Nein ich hätte keine ruhige und keine frohe Stunde mehr, müßte ich ohne Christian leben.

Zollbereiter.

Es freuet mich bis in das Innerste meiner Seele, daß Ihr den Knaben so lieb habt; denn ich sehe daraus immer mehr, wie fromm und gut er ist, weil Margarethe nur dem Frommen und Guten anhängt; aber Eure Liebe soll nicht so vorherrschend und Euer Herz nicht so schwach sein, daß Ihr bloß um Euertwillen den armen Knaben hindern wollet, einst sein gutes Auskommen zu haben, und, wenn Euch der liebe Gott bis dahin das Leben schenkt, Euch die genossenen Wohlthaten reichlich zu vergelten. Uebrigens dürft Ihr ja nicht glauben, daß Christian, wenn er aus Eurem Häuschen geht, von Euch für immer getrennt ist. Laßt mich nur ausreden und Ihr werdet hören, wie nahe Christian bei Euch ist; Ihr werdet recht oft seinen Besuch haben, auch darf er an jedem Sonn- und Feiertage nach dem Gottesdienste bis zum Abend bei Euch bleiben. Gute Margarethe, stellt Euch nur die Freude vor, die Ihr haben werdet, wenn Christian, so oft er Euch besucht, immer etwas Neues und Schönes zu erzählen weiß, was er gelernt, gesehen und gehört hat. Da wird Euch das Herz von Freude voll werden, wenn Ihr sehet, wie der Knabe in der Fülle blühender Gesundheit und reiner Unschuld zum Jüngling aufwächst, wie ihm die bessere Kleidung so gut ansteht, und wie er, einst ein verwildertes Zigeunerkind, jetzt von Tag zu Tag den jungen Leuten ein herzergreifendes Beispiel giebt, daß die

Tugenden der Arbeitsliebe, Friedfertigkeit, Herzensgüte und Gottesfurcht auch der ärmsten Waise den Weg zum guten Fortkommen, zum Gewinne allgemeiner Achtung und zu Ehre und Ansehen bahnen. Wenn Ihr, so ein verständiges Weib, Alles dieses vernünftig bedenkt, so werdet Ihr beim Abschiede von Christian nicht Thränen des Schmerzes und des Kummers, sondern Thränen frommer Freude und frommer Hoffnungen vergießen.

Peter.

Gestrenger Herr Zollbereiter, ich empfinde aus vollem Herzen, wie gut Sie es mit unserm Christian meinen; so gut kann der Vater seinen leiblichen Sohn nicht bedenken, wie Sie es mit Christian halten wollen; ich müßte mich der Sünde fürchten, würde ich ihn an seinem gegenwärtigen und künftigen Glücke verhindern; aber sein Fortgehen macht mir doch großen Kummer und große Sorge, nicht für ihn, sondern für mich und mein Weib. Ich fühle von Tag zu Tag immer mehr, daß ich bald nicht mehr im Stande bin, meinen Hirtendienst zu versehen, und Margarethe ist zu gebrechlich dazu. So lange ich Hirte bin, giebt mir die Gemeinde doch so viel, daß ich zur Noth mich und mein Weib hinbringe; kann ich aber nicht mehr fort, so muß ich bloß vom Almosen leben. Wenn nun Christian nicht mehr da ist, so hört mein Dienst auf, und mit diesem Aufhören kehrt die bitterste Noth bei mir ein. Das kann Christian doch nicht verlangen, daß ich ihn aus dem größten Elende bei mir aufnahm und bisher für seine

Ernährung und für das Heil seiner Seele so vieles that, um nun von ihm durch seine Entfernung in das größte Elend gestoßen zu werden.

Zollbereiter.

Seid versichert, lieber Peter, daß ich Alles überdachte, ehe ich meinen Entschluß, Christian zu mir zu nehmen und ihn wie mein Kind zu halten, Euch und Euerm Weibe eröffnete. Ihr sollt nicht mehr das Vieh hüten, und doch nicht Noth leiden. Ich habe in Schroffenstein das Schulhaus gekauft, weil dort die Schule eingegangen und nach Imstetten verlegt worden ist. Der herrliche Garten, worin 380 tragbare Obstbäume stehen, hat mich besonders zu diesem Kaufe bewogen. Nun brauche ich aber einen verlässigen Mann, der mir auf Haus und Garten sieht. Wollt Ihr, lieber Peter, diese Aufsicht übernehmen, wofür ich Euch jährlich an Getreide, Holz und Licht so viel und noch mehr gebe, als Ihr mit Euerm Weibe zum Lebensunterhalte braucht, überdies Euch noch zu besondern Ausgaben den sechsten Theil des Gelderlöses aus dem Obste überlasse, so saget noch heute hier die Huth auf und ziehet schon morgen nach Schroffenstein, wohin ich Euch und Eure Habseligkeiten durch mein Fuhrwerk bringen lasse. Seid Ihr nun mit meinen Vorschlägen zufrieden, so reicht mir Eure Hände, und unser Vertrag ist geschlossen ohne Advokat und Richter.

Peter und Margarethe sahen einander an, aber sie konnten kein Wort hervorbringen; die Freude über dieses unerwartete Glück war zu groß. Sie wußten,

wie schön die Wohnung im Schulhause zu Schroffenstein, wie groß und obstreich der daranliegende Garten, und wie bedeutend jährlich der Gelderlös aus diesem Obste sei; sie kannten das Vermögen und die Großmuth des Herrn Zollbereiters und durften überzeugt sein, daß sie von nun an von keiner Nahrungssorge mehr gedrückt werden würden. Seit vielen, vielen Jahren hatten sie in dem baufälligen Hirtenhäuschen, in dieser niedrigen feuchten Stube und Kammer mit den spannenhohen Fensterchen größtentheils voll Noth und Bedrängnisse ihr Leben hingeschleppt; jetzt sollten sie auf einmal in eine gesunde freundliche Wohnung ziehen, beim Genusse eines ruhevollen Lebens täglich ihre sichere Nahrung empfangen und über Alles dieses noch von dem treffenden Antheile beim Obstverkaufe eine Summe Geldes erhalten, die sie bei ihrer Genügsamkeit gar nicht anzubringen gewußt hätten; nur mehr eine halbe Stunde von Imstetten entfernt sollten sie nun, so oft ihr Herz es verlangte, den geliebten Christian sehen und sprechen können! — Nein, das war der Freude und des Glücks zu viel; sie mußten mit Anstrengung Athem schöpfen, weil ihnen die zu große Freude fast die Brust zersprengt hätte, und es war für sie die größte Wohlthat, daß ein Strom von Thränen sich aus ihren Augen ergoß, der ihnen das übervolle Herz erleichterte. Sie wollten vor ihrem großmüthigen Wohlthäter auf die Kniee sinken und knieend ihm ihren Dank sagen, aber liebreich nahm er sie in seine Arme, und gab ihnen mit nassen Augen die herzliche Versicherung, daß ihre Freudenthränen die deutlichsten Worte des Dankes seien, und daß er

sich für das, was er thue, am schönsten belohnt fühle, wenn er ihnen ihre alten Tage sorgenlos und Christian zu einem recht brauchbaren Menschen mache.

Jetzt wurde Christian in die Stube gerufen. Als er hörte, was der Herr Zollbereiter mit ihm vorhabe, und daß seine geliebten Zieh-Eltern eine so angenehme Wohnung und so reichlichen Unterhalt in Schroffenstein bekommen, und daß er sie in seinen Freistunden, so oft er wolle, besuchen und an Sonn- und Feiertagen vom Morgen bis zum Abend bei ihnen bleiben dürfe, da schluchzte er laut vor Freude, hüpfte in der Stube umher, küßte dem Herrn Zollbereiter unzähligemal die Hände, fiel seinen Zieh-Eltern um den Hals und rannte dann ins Freie, wo er Gott mit lauter Stimme dankte, und unter seinem Dankgebete bald weinte, bald lachte; so sehr hatte ihn die Freude außer sich gebracht.

„Jetzt sind wir vollkommen einverstanden — sprach der Herr Zollbereiter — dafür wollen wir es uns nun schmecken lassen. Frisch auf, Mutter Margarethe, die Suppe gebracht und was uns noch sonst der liebe Gott bescheret hat!“ — So schnell als möglich trippelte die alte Frau der Küche zu; aber schon an der Thüre kehrte sie mit traurigem Gesichte zurück und jammerte laut, daß sie außer einer irdenen Schüssel und einigen derlei Tellern, drei blechernen Löffeln und eben so vielen Taschenmessern weder ein Tischtuch, noch anderes Eßgeräthe habe, um einen so vornehmen Gast, wie der gestrenge Herr Zollbereiter sei, mit Ehren zu bewirthen. — „Ich esse kein Tischtuch, keinen Teller, wären sie auch von chinesischem Porzellain,

und keine Messer, wenn sie auch der geschickteste Goldschmied gemacht hätte. Woraus und womit Ihr bisher gegessen habt, das genügt mir auch. Nur immerhin mit der Suppe herbei, das andere wird sich schon geben.“ So sprach der Herr Zollbereiter, nachdem er recht herzlich über das Jammergesicht der Mutter Margarethe gelacht hatte, rief aus dem Fensterchen nach Christian und zerlegte mit seinem scharfen Stilet den Kalbsbraten und den Schinken. Margarethe brachte die Suppe, welche schon von Weitem einen recht würzhaften Geruch verbreitete. Mit aller Andacht wurde ein kurzes aber inniges Tischgebet verrichtet, und als diese vier Menschen in der ärmlichen Stube um den alten, gebrechlichen Tisch umhersaßen, so traulich, und dabei so innig gut und herzensfroh, da sah der liebe Gott gewiß mit Wohlgefallen auf diese Tugendhaften nieder, und in jener Gegend und zu jener Zeit mochte wohl Niemand ahnen, daß die rauchgeschwärzten Wände dieses verwitterten Hirtenhäuschens zu dieser Stunde eine Gesellschaft umschließen, die in aller Wahrheit verdiente, genannt zu werden die Gesellschaft der süßesten Eintracht, der zärtlichsten Nächstenliebe, der reinsten Sittsamkeit, der tugendhaftesten Freude und der tiefsten Gottesfurcht.

6.

Herr Brand, der Zollbereiter von Imstetten, war, wie man von rechtschaffenen und pflichtgetreuen Menschen zu sagen pflegt, ein Mann nach dem Her-

zen Gottes. Er führte nur den schlichten Titel eines Zollbereiters, wie es in seinem Fürstenthume eingeführt war, wo auf prunkvolle Titel nicht viel gehalten wurde; aber er hatte einen großen Geschäftskreis, auch einige Beamte vom Zollwesen und mehrere Schreiber unter sich, da sein Amtsbezirk sehr ausgedehnt war. Jeder seiner Untergebenen bat täglich zum lieben Gott, ihrem Vorgesetzten ein langes Leben zu schenken, da er mit der strengsten Redlichkeit das gefühlvollste Herz, die sanfteste Freundlichkeit und milde Nachsicht vereinte. Auch die Armen von Imstetten und weiter Umgebung beteten täglich für ihn um ein langes Leben: er war ja den Wittwen und Waisen, den Dürftigen und Bedrängten ein tröstender, helfender Freund, ein wahrer Vater. Aber so sehr ihm alle guten Menschen mit Verehrung und Liebe zugethan waren, eben so vermieden und haßten ihn die Bösen aus der niedrigen Volksklasse, besonders jene Leute, die das gesetzwidrige, größtentheils auch zu andern Lastern führende oder schon mit ihnen verbundene Handwerk des Einschwärzens verbotener Waaren trieben. Solche Verbrecher waren meistentheils zugleich Wildschützen, Vaganten, Diebe und Diebeshehler, die jede rechtschaffene Arbeit scheuten und nur auf die liederlichste Weise von dem Gelde lebten, welches sie durch Einschwärzen und Schleichhandel gewannen. Auf solche Menschen hatte Herr Brand ein sehr scharfes Auge, verfolgte sie rastlos, war oft durch seinen Eifer für Pflichterfüllung und durch seinen hohen Muth in große Lebensgefahr gestürzt, aber immer schirmte Gottes Vaterhand den

wackern Mann, und bei vielen Vorfällen, wo die Gefahr am größten und der Schein von unvermeidlichem Untergang vorhanden war, offenbarte sich Gottes Schutz so sichtbarlich, daß auch der ärgste Freigeist Gottes Walten und Schützen erkennen mußte.

Frau Elisabeth, des Herrn Brand Ehegattin, bewahrte die schönen Tugenden der Häuslichkeit, Sanftmuth, Menschenliebe, Treue und Gottesfurcht in ihrem frommen Herzen, und übte sie aus in Worten und Werken. Sie war das Kind eines armen Försters, hatte aber das Unglück, schon als zwölfjähriges Mädchen ihre braven Eltern durch den Tod zu verlieren. Frau Katharina Stern, eine Wittwe und Elisabeths Base, nahm die verlassene Waise zu sich in die Hauptstadt, wo sie schon seit vielen Jahren wohnte. Das arme Kind kam aus dem Himmel in die Hölle. Waren ihre Eltern auch wohl so arm, daß sie das ganze Jahr hindurch außer einem feiertäglichen Anzuge nur ein einziges Kleidchen und schlechte Kost hatte, so genoß sie doch die froheſten Stunden, und die ganze Welt war ihr ein rosiger Tempel der unschuldvollsten Heiterkeit und der sanftesten Freude. Ihre Eltern waren so sanft, so liebevoll, so einträchtig und fromm, daß Jedermann sie nicht genug achten und lieben konnte. Ohne Elisabeth, ihr einziges Kind, durch zu schwache Nachsicht zu verziehen, — denn das Mädchen mußte lernen, stricken, nähen und der Mutter bei häuslichen Verrichtungen an die Hand gehen, so viel es ihre Kräfte erlaubten — behandelten sie selbe doch immer mit der aufmerksamsten und zärtlichsten Liebe, leiteten das em-

pfängliche Kind durch ihr schönes Beispiel zu allem Guten und schufen in dem jugendlichen Herzen den festen, beseligenden Glauben, daß nur Sittsamkeit, Eintracht, Wahrheit und Liebe zum Gebete dem Kinde wie dem Erwachsenen Herzensruhe, Zufriedenheit und himmlischen Segen erwerbe. Das armselige Häuschen der kleinen Försterfamilie war ein ächtes Haus Gottes, worin nur der Glaube, die Hoffnung, die Liebe walteten, und welches die Engel Gottes umwachten.

Aber wie ganz anders sah es im Hause der Base Katharina aus. Frau Katharina war eine gar schlimme Person. Sie betete zwar am Morgen, vor und nach dem Essen, am Abend und oft mitten in der Nacht; aber ihr Gebet konnte vor Gott nicht Wohlgefallen finden, denn sie unterbrach es unzählige Mal durch Schreien, Schimpfen und Fluchen, durch Schläge, die sie der unschuldigen Elisabeth gab, ja sogar durch die rohesten Fußtritte, mit welchen sie die Bettelleute, zitternde Greise und gebrechliche Weiber von ihrer Thüre hinwegstieß. Noch ehe der Tag graute, mußte Elisabethe schon ihr armseliges, hartes Lager verlassen, welches sie oft mit ihren Thänen befeuchtete; sie, das zwölfjährige Kind, mußte Dienste verrichten, die für eine erwachsene Magd fast zu schwer waren; dabei hatte sie eine Kost, welche oft der hungrigste Bettler verschmäht hätte, und ihr Anzug war kaum eine Kleidung zu nennen, sondern ein Flickwerk von Lumpen, woran die Arme unter den bittersten Thränen manche Nachtstunde nähte, um sich doch vor den Leuten sehen lassen zu können. Frau Katharina war eben so geizig, als boshaft; sie hätte sich und der Elisabethe ein an-

genehmes Leben zu machen, auch Wohlthaten auszuüben vermocht, denn ihre Schränke waren voll Silber Kleidung und Leinwand, sie hatte Kapitalien ausstehen, und in der kleinen, wohlverschlossenen Truhe, welche sie in ihrem Strohsacke verwahrte, immer ein schönes Stück Geld vorräthig.

Sanft und geduldig wie ein Lamm ertrug die fromme, demüthige Elisabethe alle Leiden, die mit dem Morgenrothe begannen, und oft bis in die tiefe Nacht hinein dauerten. Der tägliche Besuch der Kirche und das Lesen in ihrem Gebetbuche war ihre einzige, aber auch ihre liebste Freude. Aus dem Gebete schöpfte sie Trost und Stärke, und oft, wenn sie so viel leiden mußte, daß sie es fast nicht mehr ertragen konnte, war es ihr, als flüstere aus der Tiefe ihrer gottvertrauenden Seele eine milde Engelsstimme hervor: „Sei standhaft und erwarte deinen Lohn.“

Sechs volle Jahre hatte Elisabeth in stiller Ergebung, in Demuth und Gehorsam die härtesten Mißhandlungen, Hunger und Elend erduldet, als Frau Katharina plötzlich erkrankte und ihr Ende herannahen fühlte. Sie ließ den Geistlichen und zwei Gerichtspersonen kommen. Drei volle Stunden waren die Herren mit der Kranken eingeschlossen und als die Gerichtspersonen sich entfernt hatten; blieb der Geistliche die ganze Nacht am Krankenbette. Am Morgen empfing Frau Katharina das heilige Abendmahl und die letzte Oelung. Hierauf ließ sie Elisabethen zu sich rufen, konnte aber nicht mehr reden, sondern betrachtete sie nur unter vielem Seufzen mit Blicken, aus denen deutlich zu lesen war, daß sie ihre frühere

Härte bereue. Sie legte die Hand segnend auf Elisabeths Haupt, die laut schluchzte und in ihrem engelreinen Herzen nur Liebe und Dankbarkeit gegen die Sterbende fühlte, und keinen Gedanken mehr hatte an die erduldeten Leiden. In Elisabeths Armen starb Frau Katharina.

Aber wie erstaunte Elisabeth, als sie einige Wochen nach dem Tode ihrer Base vor Gericht gerufen und ihr angekündigt wurde, daß sie die alleinige Erbin des ganzen Vermögens der Verstorbenen sei. Die ausstehenden Kapitalien betrugen in baarem Gelde achtzehn Tausend Gulden, und was an Edelsteinen und Gold, an Silbergeräthschaft und Einrichtung vorhanden war, wurde beinahe eben so hoch geschätzt. Elisabethe war zu uneigennützig und zu fromm, um sich allein ein Vermögen anzumassen, an welches allenfalls Anverwandte oder andere Leute gerechte Ansprüche haben könnten. Sie redete darüber mit einem rechtschaffenen Advokaten, und dieser ließ in mehrere Zeitungen eine Vorladung an alle jene einrücken, welche ein Recht auf die Hinterlassenschaft der Wittwe Katharina Stern besitzen oder zu besitzen glauben. Der Termin zur Anzeige der Ansprüche war auf sechs Monate hinausgesetzt; aber diese und noch sechs andere waren verflossen, ohne daß sich Jemand meldete. Elisabeth nahm nun ihre Erbschaft in Empfang, und ihr erstes war, daß sie alle Armen, die sie kannte, reichlich beschenkte, überdies eine große Summe für das Kranken- und Waisenhaus der Hauptstadt den Verwaltungsbehörden übergab, und als kirchliches Eigenthum ein Kapital von zwölfhundert Gulden an-

legte, von dessen Zinsen in jeder Woche eine heilige Seelenmesse für die Verstorbene gelesen werden mußte.

Beiläufig ein Jahr vorher, ehe die Wittwe Katharina Stern mit Tod abging, wurde Herr Brand in der Hauptstadt beim Zollwesen angestellt. Er bezog mit seiner alten, gebrechlichen Mutter und einer redlichen, fleißigen Dienstmagd in dem nemlichen Hause, worin Frau Katharina wohnte, den ersten Stock. Schon einige Tage nach seiner Einwohnung hörte er von seiner Magd, die sonst eben nicht geschwätzig war, eine herzliche Klage über das traurige und bittere Leben, welches Elisabeth bei ihrer boshaften, geizigen Base führe, und doch auch das Schlimmste mit rührender Geduld und kindlich frommer Ergebung in den Willen Gottes ertrage. Dagegen hörte Elisabeth, wie sittsam, herzensgut und gottesfürchtig der junge Herr Brand sei, daß er nicht spiele, nicht trinke, alle seine Freistunden zu Hause zubringe und seine alte, kränkliche Mutter fast auf den Händen trage. Herr Brand und Elisabethe hatten sich kaum zweimal, und da nur flüchtig gesehen, und doch näherten sich gegenseitig ihre Herzen einander zu, denn die frommen, tugendhaften Menschen fühlen sich immer angezogen von den Gleichgesinnten, wenn sie sich auch sonst einander noch nicht genähert haben. Eines hörte von dem Andern nur Liebes und Gutes; sie freuten sich, einander so nahe zu sein, und doch fühlten sie in ihrem keuschen Stilleben kein Verlangen, eine genauere Bekanntschaft mit einander zu machen. Als aber Herr Brand zum Zollbereiter in Imstetten ernannt wurde, und dort bald nach seiner Anstellung seine Mutter zu

Grabe trug, sah er ein, wie nothwendig ihm eine wirthschaftliche und verständige Ehefrau sei, da er bei seinem Amte auch einen großen Feldbau, mithin viele Knechte und Mägde hatte, auch seinen Schreibern die Kost geben mußte, weil in Imstetten nur ein sehr armseliges und höchst unreinliches Wirthshaus war. Jetzt gedachte er aller jener schönen Tugenden, welche seine Mutter und seine Magd an Elisabeth gerühmt hatten, und er ritt nach der Hauptstadt, fest entschlossen, um die Hand der braven Eisabethe zu werben. Er kam an und ging geradezu in die Wohnung der Frau Katharina, ohne zu wissen, daß sie unterdessen gestorben und Elisabeth eine so reiche Erbin sei. Elisabethe wurde seine Ehefrau und Gott segnete ihre tugendhafte, beispielvolle Ehe schon im ersten Jahre mit einem holden Knäblein, dem im Laufe von neun Jahren drei Brüder und drei Schwestern folgten.

Herr Brand und seine würdige Ehefrau betrachteten ihre Kinder als Geschenke Gottes; sie verwendeten daher auf selbe die zärtlichste Pflege, die vorzüglichste Sorgfalt und vereinten bei ihrer Erziehung den würdevollsten Ernst mit der liebreichsten Sanftmuth. Schon vom zartesten Alter an wurden die Kinder mit dem besten Vater im Himmel, mit Jesu Christo, ihrem Erlöser, bekannt gemacht, und ihrer empfänglichen Seele eingeprägt, daß nebst der Andacht zu dem gekreuzigten Heilande die Andacht gegen die allerseligste Jungfrau Maria die vornehmste und nützlichste ist. Vater und Mutter begannen und schlossen jeden Tag mit dem andachtvollsten Gebete, heiligten

durch Gebete jeden Genuß der Speisen als Gaben Gottes, dankten für selbe auf das Herzlichste und suchten mit der zeitlichen Nahrung auch die ewige, Gottes Gnade und Segen, zu erwerben. Welch ein rührender Anblick war es jederzeit, wenn Frau Elisabethe, das jüngste Kind auf den Armen, und von den übrigen umgeben vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes oder der heiligsten Gottesmutter stand, es mit der innigsten Andacht anblickte, und im Stillen ihr Gebet verrichtete. Zuerst hefteten sich immer die Augen der Kinder auf die Mutter, dann falteten sie die kleinen Hände und wendeten ihre Augen von der Mutter hinweg zu dem herzbewegenden Bilde. Es ist ja ganz richtig, daß durch solch ein Beispiel, selbst bei Kindern, deren Verstand noch nichts von Andacht zu fassen vermag, doch immer schon der Andachtssinn erweckt, daß die Liebe zu Gott in ihnen rege gemacht wird, ehe sie noch den liebenswürdigsten Wohlthäter, den himmlischen Vater in allen seinen heiligsten Eigenschaften zu erkennen vermögen, und daß sich diese frühzeitige Liebe und Andacht zu einer wahren, kräftigen Tugend befestigt, wenn dann später, nemlich wenn der Verstand des Kindes dazu reif ist, der vollkommnere Unterricht eintritt.

Nie sah oder hörte man diese weisen und frommen Eltern in Zorn ausbrechen, und gab es auch zu Zeiten Vorfälle, die ihre Heiterkeit trübten, oder ihren Unwillen erregten, so bemühten sie sich, vorzüglich in Gegenwart ihrer Kinder, ruhig und sanft zu sein. Aber auch darauf sahen sie besonders, jene schädlichen Fehler zu vermeiden, daß man den Kindern schon in

der Wiege Alles thut, was sie nur immer verlangen, denn dadurch werden die Kinder schon von ihrer frühesten Zeit an zu zornigen, eigensinnigen, launenhaften und herrischen Geschöpfen verzogen; dadurch werden sie zum Bösen verleitet, in ihren Fehlern und sündhaften Neigungen bestärkt, ehe sie noch wissen und begreifen können, was Sünde, und was das Böse ist. Die Beispiele wirken am meisten auf die Kinder ein, und jene Neigungen, die im zarten Lebensalter geweckt werden, sind und bleiben die vorherrschenden das ganze Leben hindurch. Aus diesem wichtigen Grunde bemühten sich Herr Brand und Elisabeth, ihren Kindern nur das beste Beispiel zu geben, und dadurch die guten Lehren und Ermahnungen zu unterstützen, welche sie ihnen bei jeder schicklichen Gelegenheit beibrachten. Sie sahen sehr darauf, die Kinder nur gute und angemessene Nahrung genießen zu lassen, auf daß der Wachsthum und die Gesundheit des Körpers befördert werde; aber auch dahin trachteten sie mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit, daß dem Innern ihrer Kinder die wichtigste Nahrung, Tugend und Frömmigkeit, reichlich gegeben werde. Sie lehrten sie den Frieden, die Liebe zu allen Menschen, die Demuth und die Sittsamkeit aus voller Seele lieben, dagegen Stolz, Eigensinn, Rechthaberei und Unsittlichkeit aufs Tiefste verabscheuen; sie führten sie in die Hütten der Armen und Preßhaften, um ihre Herzen recht empfänglich zu machen für den süßen Genuß der Wohlthätigkeit, des Trostes, und der Leidenlinderung. Wenn Herr Brand einem Armen eine Gabe reichte, und die Kinder dem Beschenkten mit freude-

leuchtenden Augen nachsahen, und dann den Vater liebkos'ten ob seiner Güte, so sagte er zu ihnen: „Meine lieben Kinder, das ist ja kein Verdienst von mir, daß ich diesen leidenden Mitmenschen nach Kräften unterstützte. Der allgütige Gott hat mir mehr gegeben, als ich bei genügsamen Herzen für meine und eure Bedürfnisse brauche; ich wäre ja unwürdig, ein Christ zu heißen, wenn ich nicht von meinem Ueberflusse dem darbenden Mitmenschen abgeben wollte. Gott hat seine größte Freude daran, wenn diejenigen, die es sein können, wohlthätig sind, und machen wir ihm solch eine Freude, so erfreuet und beglückt er uns wieder mit neuen Wohlthaten." So oft Herr Brand Gelegenheit hatte, seinen Kindern einen Betrunkenen oder einen Wildzornigen oder einen Menschen zu zeigen, der durch eigene Schuld ein Preßhafter wurde, so that er es, und dann belehrte er sie, welch schändliches Laster die Trunkenheit sei, und welche verderblichen Folgen sie habe; wie sehr der Wildzornige sich gegen das Gesetz der Liebe versündige, und wie oft im Zorne die schrecklichsten Thaten vollbracht werden; welche Sünde es sei, sich so sehr den Ausschweifungen, den Leidenschaften, den zügellosen Begierden zu überlassen, bis der Mensch, den Gott zu seinem Ebenbilde geschaffen, durch eigene Schuld zum Krüppel, zum Preßhaften geworden ist.

So wurden die Kinder dieser vortrefflichen Eltern von früher Jugend an zum Guten erzogen, und im Guten unterrichtet; und diese Erziehung und diesen Unterricht genoß nun auch der empfängliche Christian, und noch in seiner letzten Lebensstunde segnete er mit

Thränen des Dankes jenen unvergeßlichen Augenblick, in welchem er über die Schwelle eines Hauses ging, worin Eltern und Kinder nur vor Gott und nur zu Gottes Ehre wandelten.

9.

Volle sechs Jahre hatte Christian im Hause seines väterlichen Wohlthäters gelebt; er wurde von ihm genähret, gekleidet, erzogen und geliebt, wie das eigene Kind. Gleich bei seinem Eintritte in diesen frommen, tugendhaften Familienkreis erlaubte ihm der Herr Zollbereiter, sich für sein künftiges Fortkommen einen Stand zu wählen, zu welchem er Lust habe, und sagte hiebei: „Lieber Christian, wie man jedes Vorhaben und jedes Geschäft mit innigem Gebete um göttliche Unterstützung anfangen soll, so ist das Gebet um göttliche Erleuchtung bei der Wahl eines Standes das allernothwendigste; denn nur durch die göttliche Erleuchtung erkennt der Mensch jenen Stand, zu welchem ihn Gott berufen hat, und der Mensch wird nur in jenem Stande zufrieden leben, den er nach dem Willen Gottes, nicht aber nach den Eingebungen des Leichtsinns, oder nach dem Triebe einer bösen Leidenschaft antritt." — Schon während seines Aufenthaltes in der Hirtenhütte hatte Christian eine besondere Lust, die Jägerei zu erlernen, aber sich nicht getrauet, diese Lust zu äußern, da die Armuth seines Ziehvaters Peter ihm nicht gestattet hätte, zu erlernen, was der Jäger wissen soll; er wagte bei seiner Aufnahme in das Haus des Herrn Zollbereiters

um so weniger dieses Verlangen zu gestehen, als er nur dasjenige lernen, und denjenigen Stand ergreifen wollte, wie es der Wille seines großen Wohlthäters sei. Da ihm aber nun die Wahl seines Standes freigestellt war, so befolgte er getreulich die fromme Anweisung, und verschloß sich zu mancher Stunde in sein Kämmerlein, um sich mit Gott zu unterreden, und ihn zu bitten um Erleuchtung, ob er recht thue, wenn er seiner Lust zur Erlernung der Jägerei sich überlasse. Nach jedem Gebete und nach jeder reiflichen Ueberlegung wurde er heiterer und muthvoller; keine innere Stimme rieth ihm von seinem Vorhaben ab; er ersah daraus die göttliche Billigung seines Wunsches und seiner Wahl; er säumte nicht länger, dem Herrn Zollbereiter mit freudigem Gemüthe zu eröffnen, daß er gar zu gerne ein Jäger werden möchte. Herr Brand billigte Christians Standeswahl, und da in Imstetten ein fürstlicher Revierjäger wohnte, der ein sehr geschickter, fleißiger, dabei frommer und herzensguter Mann war, so wurde Christian zu ihm in die Lehre gegeben, doch so, daß er im Zollhause wohnte, und eine bestimmte Tageszeit auf die Erlernung der Jägerei verwandte.

Der Unterricht der Kinder des Herrn Zollbereiters wie auch der des Christian wurde auf folgende Art gehalten: Der wichtigste Gegenstand der Erziehung, die Herr Brand seinen Kindern gab, war der Religionsunterricht. Diesen ertheilte täglich nach der heiligen Messe der Herr Pfarrer von Imstetten. Nach dieser Unterrichtsstunde ging es an die andern Gegenstände. Von acht bis halb zehn Uhr machten die Kin-

der ihre Aufgaben, und bereiteten sich zur Lehrstunde vor; von da bis 10 Uhr durften sie ausruhen. Um zehn Uhr kam der Schullehrer, ein recht wackerer, kenntnißreicher Informator, der die Kinder in jenen Gegenständen, die ihrem Alter nnd ihren Fähigkeiten angemessen waren, auf das Gründlichste und Liebreichste unterrichtete. Christian hatte eine besondere Stunde im Planzeichnen und in der französischen Sprache, die ihm Herr Montfort, ein alter Offizier, der zu Imstetten ein eigenes, gar freundliches Häuschen hatte, und daselbst seine Pension verzehrte, unentgeldlich gab. Kaum war nach dem Essen das Dankgebet verrichtet, als Christian seine kleine Flinte und Waidtasche umhing und zu dem Revierjäger eilte. Nun ging es hinaus in Feld und Busch. Christian lernte nach der Scheibe, im Fluge und im Laufe schießen, die Fährten kennen, die Hunde bearbeiten, Netze stellen, Fallen aufrichten, Vögel fangen u. s. w. War die Witterung gar zu schlecht, daß man nicht im Freien sein konnte, so gab ihm sein waidmännischer Lehrer Unterricht im Stricken der Netze, in der Zimmerdressur der Hühnerhunde, in der Waidmannssprache, im Zerlegen und Zusammensetzen verschiedenartiger Büchsen- und Flintenschlösser und in vielen andern Sachen der Jägerei, die sich im Zimmer lernen ließen. Christian war so fleißig, begriff Alles so schnell, und behielt das Begriffene so fest, daß er schon in seinem dritten Lehrjahre eine Revier mit hoher und niedrer Jagd hätte versehen können. Aber Herr Brand bestimmte sechs Jahre zu Christians Unterricht. Die eine Hälfte davon ward mit der Jägerei hingebracht, die andere

sollte nun auf Erlernung der Forstwissenschaften verwendet werden. Da der alte Revierjäger zwar ein recht gründlicher Waidmann, aber im Forstwesen nicht sehr bewandert war, so scheute Herr Brand nicht die Kosten, für Christian einen eignen Lehrer der Forstwissenschaften aus der Hauptstadt sich zu verschreiben, und zu dessen Unterricht drei Jahre in seinem Hause zu behalten.

So hatte nun Christian sechs Jahre bei seinem väterlichen Wohlthäter hingebracht, und ein Leben voll Fleiß, Gehorsam, Menschenliebe und Gottesfurcht geführt. Jetzt kam sein achtzehnter Geburtstag, der ihm recht schöne Geschenke von Frau Brand, seiner großen Wohlthäterin, von Brüdern und Schwestern, von dem Herrn Montfort, von dem Revierjäger und dem Schullehrer brachte. Sogar Peter und Margarethe hatten von dem Erlös aus ihrem Obstantheile durch den Revierjäger eine schöne Flinte kaufen lassen, die dem Christian im Namen seiner Zieheltern durch den ältesten Sohn des Schullehrers überreicht wurde. Von allen seinen Bekannten hatte Christian Geburtstagsgeschenke erhalten, nur nicht von dem Herrn Zollbereiter, der auch gar nicht that, als ob er wisse, warum an diesem Morgen seine Kinder keine Unterrichtsstunden haben, warum es heute in der Küche gar geschäftig hergehe, und warum der Herr Pfarrer, der alte Offizier, der Revierjäger, der Schullehrer und noch ein Paar recht wackere Männer aus Imstetten um die Mittagszeit sich in seinem Hause einfanden.

Frau Brand, die Kinder des Hauses und die

Gäste hatten sich zu freundschaftlichen Gesprächen in dem Saale, wo der Mittagstisch gedeckt war, versammelt, um da die Ankunft des Herrn Brand zu erwarten, der sich seit der heiligen Messe nicht hatte sehen lassen. Jetzt trat der Gärtner in den Saal, und bat die Frau Brand, mit ihren lieben Gästen und den Kindern in das grüne Zimmer zu kommen. Alles ging gleich und voll Erwartung dahin. Herr Brand stand vor einem langen mit einem vielfarbigen Teppich bedeckten Tische. — „Seid mir Alle herzlich willkommen, ihr theuren Freunde meines Hauses; auch Du, meine herzlich geliebte Gattin. Dich, mein braver Christian, mein Lebensretter, der Du nun sechs Jahre in meiner Nähe gelebt, und durch Deine Tugenden mein Leben erfreut hast, Dich begrüße ich mit der zärtlichsten Vaterliebe. Alle haben Dir heute am schönen Morgen Deines achtzehnten Geburtstages ihre Glückwünsche und ihre Geschenke gebracht, nur ich noch nicht. Aber jetzt soll es geschehen!“ — Als er diese Worte mit rührender Stimme und nassen Augen gesprochen hatte, zog, auf einen Wink von ihm, der Gärtner den Teppich vom Tische hinweg. — Welche schönen und kostbaren Sachen erblickte man auf der reichbesetzten Tafel! Da gab es verschiedene Jagdanzüge vom Sonntagskleide an bis zum täglichen, für schlechte Witterung passendem Gewande, einen grauen bequemen Mantel, Jagdmützen für Sommer und Winter, auch einen Sonntagshut mit Gemsebart und Spielhahnfedern, Stiefeln, Schuhe und Kamaschen; lauter neue Stücke. Auf der andern Seite war Leib- und Bettwäsche auf-

geschichtet, alles fein, zierlich und blendend weiß; am untern Ende der Tafel waren zwei Kugelbüchsen und zwei Doppelflinten angelegt, über deren Mündungen Hirschfänger und Waidtasche hingen, Alles ganz neu und von schönster Arbeit, auch dabei zu jedem Gebrauche dienlich. In der Mitte der Tafel stand ein beinahe zwei Fuß hohes Kruzifix von Ebenholz mit dem Bildnisse des Gekreuzigten von feinstem Silber und kunstreicher Arbeit. Das Kreuz erhob sich aus einem Gestelle von weißem Marmor, dessen Vorderseite mit einer silbernen Platte bedeckt war, worauf die eingegrabenen Worte standen: „Bleibe fromm und ein Freund des Gebetes, wie Du es bisher gewesen!“ — Ganz unten am Rande der Platte las man: „Zur Erinnerung an den 18. Geburtstag meines Lebensretters.“

Alle, vom Aeltesten bis zum Jüngsten herab, hatten schon lange vor dieser reichgeschmückten Tafel gestanden, und Keines vermochte ein Wort zu sagen, so sehr waren sie über die Schönheit und Menge der Geschenke erstaunt. Jetzt konnte Christian seine Thränen nicht mehr zurückhalten; wie ein Strom flossen sie aus seinen Augen, und er beugte sich nieder auf die Hand seines väterlichen Wohlthäters, um sie zu küßen und an sein Herz zu drücken, denn reden konnte er nicht. „Trockne deine Thränen“ — sprach Herr Brand, der selbst nasse Augen hatte — und verspare sie auf eine größere Freude, die auf dich wartet.“ — Nach diesen Worten faßte er Christians Hand, winkte den Uebrigen, ihm zu folgen, und ging mit Christian in den Garten, geradehin nach dem schönen Sommerhause, welches in einem Kranze herrlicher Obstbäume

stand. Der Gärtner öffnete rasch die Flügelthüren, und alle Eintretenden schrieen laut auf in freudiger Ueberraschung, denn sie standen vor einem hohen und breiten Gemälde, welches den alten Hirten Peter Kroll und sein Eheweib Margarethe so natürlich darstellte, als sehe man sie lebend vor sich. Nachdem Alle dieses Gemälde mit großem Wohlgefallen angesehen hatten, klatschte Herr Zollbereiter in die Hand. Wie auf einem Zauberschlag flog das Gemälde zur Seite, und — wer beschreibt Christians und der Uebrigen Erstaunen! — Da saßen Peter Kroll und Margarethe auf Gartenstühlen im vollen freundlichen Leben, die Augen voll Freudenthränen. Mit zitternden Händen reichten sie ihrem Christian einen schneeweißen Porzellainteller hin, auf welchem eine Schrift mit großem Insiegel lag: Laut weinend fiel Christian seinen geliebten Ziehältern um den Hals und kein einziges Auge blieb trocken, denn dieser Anblick war zu rührend. —

„Nun, lieber Christian, redete ihn Herr Brand an, nimm die Schrift, öffne sie und lies, was dir die lieben Hände deiner guten Zieheltern zu lesen geben. Mir flimmert es so vor den Augen, sonst hätte ich diese Schrift schon längst gelesen. Nun, lies doch einmal!“ — Aber auch Christian vermochte es nicht, denn seine Augen schwammen noch immer in Thränen über die große und überraschende Freude, die ihm an diesem Tage zu Theil geworden; seine Hand zitterte so sehr, daß er die Schrift nicht zu entfalten vermochte. Jetzt griff der Herr Pfarrer darnach, und Alle schwiegen in ehrfurchtsvoller Stille, als er sagte,

daß diese Schrift von dem allergnädigsten Landesfürsten komme. Frau Brand reichte ihm eine kleine Scheer, womit er das Insiegel abschnitt, und Folgendes mit lauter Stimme vorlas: „Da Wir zu unserer Freude vernommen, daß Christian Kroll in dem Waidwerke und Forstwesen sich vorzügliche Kenntnisse erworben, auch stets einen untadelhaften Lebenswandel geführt hat, so ernennen wir selben zum einstweiligen Verweser der Jagd- und Forstrevier Schleenmark mit einer jährlichen Besoldung von 350 fl. in Geld, freier Wohnung im fürstlichen Jagdhause, 4 Klaftern harten und 8 Klaftern weichen Holzes, nebst tarifmäßigen Schußgeld und 80 fl. zur Beköstigung des Forst- und Jagdgehülfen. Die definitive Anstellung des Revierförsters Christian Kroll mit Einrückung in die höhere statusmäßige Besoldung hängt lediglich von dessen Wohlverhalten ab.

Gegeben auf Unserm Lustschlosse Buchenau, den 20. Mai 1794.

Emil.

Lange nach Verlesung dieses fürstlichen Bestallungsbriefes herrschte im Gartenhäuschen tiefe Stille. Aber auf einmal brach unter den ältern Kindern des Herrn Zollbereiters der Jubel aus; sie umrangen Christian, herzten und küßten ihn, und wünschten ihm Glück, so viel bei dem gnädigsten Landesherrn zu gelten. Dabei hatten sie die hellen Thränen in den Augen, denn sie dachten auch gleich daran, daß ihr so guter, so herzlich geliebter Bruder von ihnen geht, und daß sie ihn gar lange nicht mehr sehen werden.

Durch die Kinder drängten sich nun zu Christian Herr Brand und seine Frau, der Herr Pfarrer, der alte Offizier, der Revierjäger, der Schullehrer und die beiden Gäste, um ihm Glück zu wünschen, und seinen Anfang und Fortgang dem Schutze Gottes zu empfehlen. Aber Alle wichen ehrerbietig zurück, als Christians greise Zieheltern Hand in Hand sich nahten, ihre zitternden Hände segnend auf sein Haupt legten, und ihm dann weinend um den Hals fielen. Es war eine Scene, von der kein Herz, wäre es auch das verstockteste gewesen, hätte ungerührt bleiben können. Christian vermochte nicht anders zu danken, als durch Umarmungen und Thränen, die fast mehr dem Schmerze des Scheidens von so guten Menschen, als dem Aufgange seines Glücksterns galten.

Der Herr Zollbereiter war der erste, der wieder seine ruhige Fassung und seine angenehme Heiterkeit erhielt, und sie auch den Andern mitzutheilen wußte. Als der Gärtner kam und meldete, daß die Suppe aufgetragen sei, ging es nach dem Speisezimmer. Der Herr Zollbereiter ließ sich nicht nehmen, Mutter Margarethe an seinem Arme zu führen, die sich gar vieles darauf einbildete, von einem so reichen und vornehmen Herrn wie eine Standesperson behandelt zu werden. Von Christian umfaßt ging Peter Kroll jetzt so rüstig daher, als wäre er ganz verjüngt. Mit dem freundlichsten Lächeln, aber auch mit einigem Stolze sah er um sich her, gleichsam als wollte er sagen: „Sehet einmal, was aus meinem Zigeunerkinde geworden ist.“ — Die Andern folgten Paarweise unter fröhlichem Gespräche und die Kinder hüpf-

ten zu beiden Seiten neben her, pflükten in Eile Blumen am Wege, und reichten mit liebkosenden Worten Petern, Margarethen und Christian liebliche Sträußlein.

An der Tafel, die mit reichem und schönem Geräthe ausgestattet, mit den schmackhaftesten Speisen besetzt war, mußte Christian den Ehrenplatz einnehmen, und seine alten Zieheltern saßen an seiner Seite. Im Nebenzimmer spielten Prager Musikanten, die Herr Brand aus dem nahen Städtchen, wo sie einige Tage verweilt hatten, zur Verherrlichung dieses Festes kommen ließ; doch trug er ihnen auf, nur fröhliche Stücke aufzuspielen, damit Niemand, besonders das alte Ehepaar, in eine wehmüthige Stimmung versetzt, vielmehr die Heiterkeit der ganzen Gesellschaft an diesem Ehrentage sorgfältig erhalten werde. Es ging nach seinem freundlichen Wunsche. Alle waren vom Anfange des Gastmahls bis in die Nacht hinein, wo die Kinder des Hauses mit einigen sittsamen Gespielen und Gespielinnen aus dem Dorfe unter Aufsicht der Frau Brand ein Tänzchen machten, so seelenvergnügt, und mit der allgemeinen Fröhlichkeit verband sich so viel Anstand, Nüchternheit und Sittsamkeit, als man bei einer zahlreichen und gemischten Gesellschaft, denen die Freuden der Tafel und ein zwangloser Genuß aller Annehmlichkeiten dieses Tages zu Theil geworden, gar selten finden möchte. Aus diesem eben so fröhlichen Treiben als tugendhaften Benehmen der Versammelten konnte man klar ersehen, welche fromme Zucht und reine Sittlichkeit in diesem Hause walteten,

und daß Herr Brand nur tugendhafte Menschen zu seinem Umgang erwählte.

10.

Die Kutsche, welche den neuen Revierverweser Christian Kroll nach Schleenmark bringen sollte, stand vor dem Hause mit einem großen Koffer bepackt, auch inwendig in allen Taschen reichlich angefüllt, denn Frau Brand hatte für Christians Ausfertigung mit so mütterlicher Großmuth gesorgt, als zöge ihr eigenes Kind aus dem Elternhause. Christian kam jetzt mit rothgeweinten Augen aus Schroffenstein daher, wo er von seinen unvergeßlichen Zieheltern den herzlichsten und dankbarsten Abschied genommen hatte. Als Herr Brand Christian kommen sah, befahl er dem Kutscher Martin, die Schimmel anzuspannen, langsam vorauszufahren, und bei der großen Buche am Kreuzwege stille zu halten. Hierauf führte er Christian in die Gesindestube, wo Frau Brand und seine Söhne und Töchter waren. Alle fingen zu weinen an, als Christian in die Stube trat, und seine Thränen flossen von neuem.

Da sprach Herr Brand, dem selbst das Herz vor Wehmuth brechen wollte, der aber seine Traurigkeit, um die Andern nicht noch mehr zu betrüben, mit männlicher Kraft bemeisterte: „Meine Lieben, hört auf zu weinen, und seid nicht mehr traurig, sondern heiter, denn es ist ja Gottes Wille, daß Christian von uns geht, und was Gott will, ist nur zum Besten seiner Kinder. Christian steht in einem Alter, wo er

das Böse vom Guten zu unterscheiden weiß, sein Gefühl für Ehre, seine Rechtschaffenheit und Gottesfurcht haben durch die Gnade des himmlischen Vaters, durch unser Beispiel und die Leitung seiner Lehrer zu tief in seiner frommen Seele gewurzelt, als daß ich seine Verirrung vom guten Wege befürchten dürfte. Er muß nun einmal in die Welt hinaus, und trennen ihn auch Berge und Thäler, Wälder und Flüsse von uns, so bleiben doch unsere Herzen so vereinigt, als wären wir bei einander. Denkt nicht an den Abschied, sondern an die Freuden des Wiedersehens. Nun herzt und küßt Euch noch recht innig, und dann fort unter Gottes väterlichem Geleite.“ — Die jungen Leute drängten sich nun an Christian. Schweigend, aber mit der tiefsten Rührung drückte er sie an sein liebendes Herz, dann trat er vor die Eltern und sprach mit bebender Stimme: „In meinem ganzen Leben, und sollte mich Gott mit allen Schätzen überhäufen, bin ich nicht im Stande, Ihnen zu vergelten, was Sie an mir gethan haben. So lange ich athme, werde ich Ihre Wohlthaten nicht vergessen und Gott täglich mit der heißesten Andacht anflehen, daß er jede Ihrer Stunden segne, und Ihnen auf das Reichlichste vergelte, was sie an dem armen Zigeunerkind mit solcher Großmuth und Liebe gethan haben. Mein größtes Glück wäre nur, Ihnen und meinen lieben Geschwistern einst alles Gute, was in meinen Kräften steht, erweisen zu können. Ehe ich von Ihnen scheide, habe ich noch eine herzliche Bitte: es ist die Bitte um Ihren Segen.“ — Er kniete nun vor Vater und Mutter nieder, die ihn aus der Tiefe

Ihrer frommen, andachtsvollen Herzen segneten. Herr Brand blickte zum zweitenmal empor, und sprach mit feierlicher Würde: „Vater im Himmel, beschütze diesen unverdorbenen Jüngling vor den Gefahren der Welt und ihren Lockungen, erhalte sein Herz in Demuth, Nächstenliebe, Frömmigkeit und Anbetung, beschirme seine Schritte und führe ihn so tugendhaft und gottesfürchtig, wie er aus diesem Hause geht, wieder in unsere Arme zurück.“ — Die Hände gefaltet, das Herz voll frommer Rührung, die Augen in Thränen, standen Alle um den Knieenden herum, der unter lautem Schluchzen die Hände der besten Eltern küßte, rasch vom Boden aufsprang, die Geschwister an sein schmerzbewegtes Herz drückte, die Reisemütze vom Tische raffte, und aus der Stube stürzte. Die Mutter und die Kinder wollten ihm nach, aber Herr Brand ließ es nicht angehen. „Bleibt! nicht weiter! sagte er, und drängte sie freundlich von der Thüre zurück. — Macht ihn und Euch nicht noch weicher und betrübter, als Ihr schon seid. Ich allein gehe ihm nach, weil ich Vaterworte an sein Herz zu sprechen habe. Wollt Ihr ihn aber noch länger sehen, so geht in das obere Eckzimmer, da habt Ihr die Aussicht bis an den Kreuzweg, wo ich von Christian scheide. Ein herzliches Gebet für ihn ist der schönste und heilsamste Abschied, den Ihr von ihm nehmen könnet!“ — Er ließ sich hierauf seinen Hut reichen, und eilte, Christian einzuholen. Die Mutter und die Kinder aber beteten vor dem Bilde des Gekreuzigten ein stilles, herzinniges Gebet für den scheidenden Liebling, und dann stiegen sie in das Eckzimmer hinauf,

und blickten ihm nach mit ihren nassen Augen, und winkten mit ihren weißen Tüchern, bis sie ihn nicht mehr sehen konnten.

11.

Mit großem Schmerze eilte Christian aus dem Elternhause; er wollte unbemerkt aus dem Dorfe an die Landstraße kommen, und sich zuvor in irgend einem Winkel recht ausweinen; aber das gelang ihm nicht. Die Einwohner von Imstetten wußten von Christians Abreise, sie hatten die Kutsche voran fahren gesehen, und nun liefen sie aus ihren Häusern dem Zollamte zu, um Abschied zu nehmen von dem wackern Jüngling, den alle herzlich liebten, weil er so gut, so fromm, so liebevoll, weil er so friedfertig und gegen Alle, die ihn aus Muthwillen oder selbst aus Bosheit beleidigten, so versöhnlich war, daß man in ganz Imstetten von ihm sagte: „Kroll hat keinen Groll.“ — Christian sah sich plötzlich von einer Menge Menschen umgeben, die alle ihre Abschiedsworte untereinander ihm zuriefen, und sich herandrängten, um noch recht biederherzig seine Hand zu schütteln, und ihm ihre Liebe zu bezeigen. Gerade das Bezeigen dieser Liebe minderte in ihm den Schmerz des Abschiedes und der Gedanke, immer so leben zu müssen, um so vieler Liebe werth zu sein, gab seinem Herzen neue Kraft. Als er von den guten Imstettern Abschied genommen hatte, kam Herr Brand heran, faßte ihn unter den Arm, und führte ihn den Fußweg, der über

eine blumige Wiese und durch ein liebliches Gehölze führte, der Landstraße zu. —

Auf diesem Gange sagte Herr Brand zu Christian: „Mein geliebter Sohn, höre noch die Scheideworte eines liebenden Vaters mit jener Aufmerksamkeit und jener Empfänglichkeit an, die du jederzeit meinen Lehren und Ermahnungen geschenkt hast. Vor Allem bitte ich dich, deine Bestimmung als Mensch nie aus den Augen zu verlieren. Gott hat dich erschaffen, damit du ihm dienest in allen deinen Gedanken, Worten und Werken, damit du der Theilhaftigkeit an dem himmlischen Reiche dich würdig machst. Gott dienen und einst selig werden kannst du nur, wenn du dich unaufhörlich bemühest, die Sinnlichkeit dem Geiste zu unterwerfen, und die Herrschaft deiner vernünftigen Seele zu erweitern, alle Leidenschaften zu besiegen und alle Tugenden zu erwerben.“

„Präge dir immer recht lebhaft ein, welche unschätzbare Wohlthat es für dich ist, daß dich Gott in der christlichen Religion geboren und erzogen werden ließ. Liebe ist das erste Gebot unserer heiligen Religion, aber diese Liebe sei nicht blos in Worten und auf der Zunge, sondern im Herzen, in der That und in der Wahrheit. Mache die Gebote, die Lehren und das Beispiel Jesu zur Richtschnur deines ganzen Lebens, dadurch giebst du den schönsten Beweis, daß deine Seele von jener Liebe erfüllt ist, welche die christliche Religion von dir verlangt. Liebe Gott von ganzen Herzen und über Alles, dann wirst du ihn auch in seinen treuen Dienern, Freunden und Geliebten, in den Engeln und Heiligen lieben und ver-

ehren. Liebe mit kindlich frommer Liebe die allerseligste Jungfrau Maria, welche Gott vor allen ihres Geschlechtes erwählt hat, die Mutter seines eingebornen Sohnes und unsers Erlösers, und durch diesen auch unsere Mutter zu werden. — Liebe mit kindlichem Vertrauen deinen heiligen Schutzgeist, den dir der gütige Vater im Himmel an deine Seite gegeben hat, und der alle deine Gebete und guten Werke auf seinen geheiligten Flügeln zum Throne Gottes emportragen wird. — Liebe deine weltliche und geistliche Obrigkeit und sei ihr gehorsam mit freudig ergebenem Gemüthe. — Liebe alle Menschen wie deine Brüder, denn es steht geschrieben: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ und liebst du Gott und den Nächsten, so ist dein Leben nach Gottes Willen; denn Liebe ist der Inbegriff des ganzen christlichen Gesetzes.“

„Der Mensch ist von Gott zur Arbeit bestimmt, und von dieser Bestimmung eben so wenig der Höchste wie der Niedrigste, der Reichste wie der Dürftigste ausgenommen. Dir hat der himmlische Vater die Gnade verliehen, dein Brod nicht mit rauher Handarbeit, nicht in brennender Sonnenhitze oder in erstarrender Kälte verdienen zu müssen, sondern auf eine leichtere und angenehmere Art, als Millionen deiner Mitmenschen. Sei nur ganz das, was du sein sollst, ein fleißiger Jäger und Forstmann, ein aufmerksamer und getreuer Verwalter des dir anvertrauten Gutes. Du bist gerade in dem schönsten Alter der jugendlichen Kraft und Regsamkeit, wo man keine Zeit versplittern oder unnütz verschwenden darf, die man auf die Betreibung des Geschäftes, wie auf das

Einsammeln neuer nützlicher Kenntnisse verwenden soll. Gieb deinem Körper die nothwendige Pflege, und das Nothwendige an Schlaf, Nahrung und Bewegung. Aber vergesse nie, wie heilsam es ist, nicht länger als 5 bis 6 Stunden sich dem Schlafe zu überlassen. Gehst du frühzeitig zur Ruhe, — ich bezeichne damit die neunte Abendstunde — so wirst du frühzeitig, frisch und kräftig erwachen, und für deine Zeit zur frühen Geschäftsbetreibung, oder zum frühen Lernen das Sprüchlein bewährt finden, daß die Morgenstunde Gold im Munde hat. Theile den größten Theil deiner Tagesstunden so ein, daß er deinen Berufs-Geschäften und deinem Studiren angehört, vergesse jedoch nicht, daß das Anhören der heiligen Messe, der Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen auch seine Zeit verlangt, und daß du auch eine gewiße Zeit auf deine Erhohlung zu verwenden dir selbst schuldig bist. — „Nicht nur als Jäger und Forstmann soll dir die Pflanzenkunde und die Naturgeschichte immer recht liebe Gegenstände sein, sondern hauptsächlich darum, weil sie dich die Wunder der Schöpfung kennen lehren, und dir in der unbegreiflichen Mannigfaltigkeit, Schönheit und Zweckmäßigkeit aller Geschöpfe vom Gebirge bis zum Sandkorn, vom Elephanten bis zur Mücke, vom Weltmeer bis zum Thautropfen die unendliche Macht, Güte und Weisheit unsers himmlischen Vaters offenbaren.“

„Bei stürmischer Witterung, welche dich hindert, den Wald zu begehen, oder in den langen Winterabenden, die du zu Hause zubringst, wirst du manche Stunde haben, welche du mit dem Lesen eines Unter-

haltungsbuches zubringen willst. Ich bitte dich recht herzlich, keines jener verführerischen, die Seele wie den Leib vergiftenden Bücher zu lesen, deren es zum größten Schaden unzähliger Menschen gar so viele giebt. Wähle deine Lesebücher nicht nach den anziehenden Titeln, denn diese sind meistentheils bunte, lockende Blumen, unter welchen die giftige Natter auf ihre Beute lauert. Es wird gewiß in dem Orte, wo du deine Anstellung hast, oder in dessen Nähe, gebildete und fromme Männer geben, die selbst eine auserwählte Büchersammlung besitzen. Gerne werden sie dir aus ihrer Sammlung leihen, und dann bist du sicher, nur solche Bücher zu lesen, die deinem Geiste eine ansprechende Unterhaltung und deinem Herzen eine unschuldige Erheiterung geben."

"Sei ja recht vorsichtig in der Wahl deines Umganges. Es giebt Menschen, die den Honig der Frömmigkeit, der Nächstenliebe, der Rechtschaffenheit, der Sittsamkeit und Gottesfurcht auf der Zunge, aber das Gift der Verführung, der Bosheit, des Neides, des Hasses und der Religionsverachtung im Herzen tragen. Fliehe die bösen Beispiele wie den tödtenden Hauch der Pest. Auf daß du, mein lieber Christian den Gefahren eines schlimmen, verderblichen Umganges entgehest, so übergieb dich täglich und stündlich dem Schutze Gottes, und flehe in deinem Morgen- und Abendgebete mit Inbrunst um die Gnade, daß er dich durch seine heiligen Engel von allen Gefahren des Leibes und der Seele bewahren wolle. Sirach sagt: "Ist ein Weiser da, so halte dich zu ihm. Lernest du einen verständigen Mann kennen, dein Fuß be-

trete oft die Schwelle seiner Thüre, denn wer mit Weisen umgeht, der wird weise!" — Vermeidest du, mein lieber Christian, den Umgang mit Menschen, wenn auch von Rang und Reichthum, denen es an Nächstenliebe und Gottesfurcht mangelt, mit Menschen, die in ihrem Sprechen und Handlungen unehrbar und unverschämt, Freunde verführerischer Bücher, nachlässig in Betreibung ihrer Geschäfte, stolz und hochmüthig, roh und unreinlich in ihrer Kleidung, voll leeren Geschwätzes und süßer Heuchelworte sind; schließest du dich dagegen einem Manne an, der, hast du ihn geprüft, als wahrhaft religiös, fleißig, schamhaft, bescheiden, still und eingezogen, liebreich und gefällig, verschwiegen, seinen Vorgesetzten gehorsam, und für alles Gute eifrig von dir befunden ist, so wirst du die Ehre und den Triumph der wahren Frömmigkeit, der tugendhaften Gesellschaft und der christlichen Freundschaft genießen."

"Ueber die Bewahrung der Sittlichkeit auf's Sorgsamste zu wachen, ist dir, lieber Christian, schon in der Strohhütte der tugendhaftesten sittevollen Hirtenleute, wie in meinem Hause eingeprägt worden, und als Knabe und Jüngling warst du immer, wie ich zu meiner größten Freude, und zu deinem größten Ruhme dir nachsagen muß, im reinen Kleide der Sittlichkeit einhergegangen. Bewahre dieses gottgefällige Kleid; und, solltest du in Dürftigkeit selbst verfallen, so wirst du an ihm doch immer einen so reichen Schmuck haben, daß ihn keine Güter der Erde aufwiegen können."

"Nicht nur den Knaben und den Jüngling,

sondern auch den Mann ziert am schönsten eine tiefe Ehrfurcht in Gedanken, Reden und Handlungen vor Gott und vor göttlichen Dingen, Gehorsam und Hochachtung gegen die Vorgesetzten, Bescheidenheit im Sprechen, Abscheu vor den Lügen und dem Schuldenmachen, Höflichkeit gegen Hohe und Niedere, Sittsamkeit in Geberden, Reinlichkeit und Vermeidung aller Geckenhaftigkeit in der Kleidung und würdevoller Ernst bei den fröhlichsten, wie bei den unangenehmsten Ereignissen.

„Leider giebt es viele frevelhafte Menschen, die eine vornehme Aufklärung dadurch beweisen wollen, daß sie die Geistlichen durch beißende Worte und verächtliche Miene herabwürdigen. Die aufrichtige Hochachtung gegen die Priester, die du stets bewiesen hast, sei von dir immer sorgfältig genähret, denn Gott hat die Priester zu seinem Dienste besonders auserwählt, und zu Ausspendern seiner Geheimnisse und zur Besorgung unsers Seelenheils aufgestellt. Der Stand der Priester ist heilig, auch ihre Person sei dir heilig, und immer gedenke der Worte, die, wie Lukas 10, 16, schreibt, Christus einst zu den Aposteln, deren Nachfolger die Priester sind, gesprochen hat: „Wer euch verachtet, der verachtet auch mich.“

„Und nun lebe wohl, ziehe hin in Frieden, und habe stets Gott vor Augen, dann wirst du nicht den Gütern und Lüsten dieser Erde leben, und nicht dein Gewissen verletzen. Dann wirst du nicht nur das Böse meiden, sondern auch jede Gelegenheit, die zum Bösen führt; dann wirst du als ein guter Mensch, als ein wahrer Christ deinen Berufsweg wandeln, und

Gottes Liebe und Segen, und guter Menschen Hochachtung und Vertrauen werden auf allen deinen Schritten dir zur Seite sein."

Nach diesen Worten drückte der Herr Zollbereiter seinen lieben Christian an das Herz und verschwand so schnell in dem nahen Gebüsche, daß ihm Christian nichts mehr sagen konnte; er wäre auch nicht im Stande gewesen, jetzt gleich seinen Empfindungen Worte zu geben, denn sein Herz war ihm zu voll. Schweigend und mit nassen Augen bestieg er die Kutsche, und als Martin die Pferde antrieb, drückte er sich in die Ecke des Wagens, nahm seine Mütze zwischen die gefalteten Hände, und betete mit glühender Andacht für seine Wohlthäter, für alle Menschen, und gelobte dem lieben Gott aus voller Seele, immer gut und fromm zu sein.

12.

"Ein Brief, ein Brief von unserm Christian!" — So ertönte es im ganzen Hause des Herrn Brand, als acht Tage nach Christians Abreise der Postbote auf dem Amte erschien, und aus seinem Felleisen verschiedene Schreibereien auspackte. Herr Brand war so begierig zu erfahren, wie es seinem lieben Pflegesohn gehe, daß er den Brief nicht mit der Scheere, wie er sonst immer nach seiner Ordnungsliebe that, aufschnitt, sondern das Siegel schnell hinwegriß. Flüchtig durchlas er den Brief, dann sprach er mit freudeleuchtenden Augen zu seiner Frau und den Kindern, die voll Erwartung um ihn herstanden:

„Gott sei gelobt, unser Christian ist wohl, und es geht ihm gut. Ihr sollt nun den ganzen Brief hören!“ — Alle Hände erhoben sich auf das Geschäftigste, dem geliebten Hausvater seinen Lehnstuhl hinzuschieben, damit er recht bequem den Brief vorlesen könne. Herr Brand setzte sich, und las mit lauter Stimme und inniger Rührung:

Geliebteste Pflegeeltern!

Ich weiß recht wohl, daß es meine Pflicht gewesen wäre, schon in der ersten Stunde meiner Ankunft zu Schleenmark an Sie zu schreiben, Ihnen für Ihre vielen und großen Wohlthaten auf's Herzlichste zu danken, und um die Fortdauer Ihrer Liebe zu bitten; aber ich hatte gleich bei meinem Eintreffen so viel zu thun, daß ich in den ersten drei Tagen kaum genug Zeit fand, meinen Koffer auszupacken, und die mitgebrachten Sachen in die Schränke zu schaffen. Auch wollte ich nicht eher schreiben, bis ich im Stande sei, Ihnen, geliebteste Pflegeeltern, von meinem Aufenthaltsorte, von meiner häuslichen Einrichtung, von meinen Dienstgeschäften und von den Leuten, mit denen ich hier lebe, ausführliche Nachricht zu geben, welches nun auch geschehen soll.“

„Schleenmark ist ein großes Dorf mit einem stattlichen Pfarrhause und einer schönen Kirche, deren Inneres gar nicht mit Putz überladen, aber mit sehr schönen Gemälden und künstlich geschnitzten Heiligenbildern geziert ist. Das Altarblatt, welches die Kreuzabnehmung Christi vorstellt, hat ein berühmter Maler aus Italien verfertigt, und alle Kunstkenner behaupten,

daß es ein Meisterstück ist. Außer dem Pfarrhause giebt es hier noch viele andere recht schön gebaute Häuser, die man nicht leicht in einem Dorfe findet; selbst die kleineren der Söldner und Taglöhner sind von Backsteinen aufgeführt, und alle Dächer haben Ziegel. So viel ich bisher bemerkt habe, sind die Einwohner von Schleenmark fleißige, nüchterne, gefällige, gottesfürchtige Menschen, die einträchtig unter sich leben, den Armen Gutes thun, und nur an Sonn- und Feiertagen in das Wirthshaus gehen, desto fleißiger aber die Kirche besuchen.„

„Daß die Schleenmarker sich vor den Bewohnern der umliegenden Dörfer durch Arbeitsliebe, Eintracht und Frömmigkeit so auffallend auszeichnen, verdanken sie gewiß hauptsächlich ihrem Herrn Pfarrer, der ein äußerst ehrwürdiger Priester, ein Wohlthäter der Armen, ein weiser, liebevoller, ein wahrer Vater seiner Pfarrkinder ist. Es vergeht kein Tag, wo er nicht in einigen Häusern zuspricht, und durch seine Ermahnungen und sein Lob das Beste wirkt. Auch der Schullehrer ist ein vortrefflicher Mann, der nicht nur darauf sieht, daß die Kinder die Schule gehörig besuchen, und sich Kenntnisse erwerben, sondern auch daß sie immer reinlich gekleidet, gegen Jedermann höflich, unter sich friedfertig und gehorsam sind.„

„Im Forsthause bewohne ich die oberen zwei Zimmer nebst einer Schlafkammer; die Zimmer zu ebener Erde werden von der Wittwe meines Vorgängers und ihrer Schwester benützt. Beide wollten gleich nach meiner Ankunft in die Stadt ziehen; da mir aber der Forstmeister sagte, daß ich über das

ganze Haus zu verfügen habe, und daß die Wittwe und ihre Schwester arm, aber sehr tugendhaft und fleißig seien, so bat ich sie, im Hause zu bleiben, und für meine Kost, wie auch für meine Wäsche zu sorgen, welches auch von ihnen mit solcher Liebe und Aufmerksamkeit geschieht, als wäre ich ihr leiblicher Sohn."

„In meinem Walde sieht es schlimm aus. Mein Vorgänger lag fast ein ganzes Jahr hindurch krank darnieder, und sein Jägerbursche hat sich durch Holzverkauf und Wildschießen eine strenge Untersuchung und ein hartes Gefängniß zugezogen. Ich und mein Gehülfe, der eben so geschickt als rechtschaffen ist, dürfen uns fast keine Ruhe gönnen, um Jagd und Waldung sehr fleißig zu begehen, damit wir die Holzdiebe und Wildschützen, die sich seit einiger Zeit durch die Krankheit meines Vorgängers und die Liederlichkeit seines Gehülfen eingenistet haben, aus dem Revier zu verscheuchen im Stande seien.

„Den Herrn Forstmeister kann ich nicht genug rühmen. Er hat seinen Sitz auf dem fürstlichen Jadschlosse Falkenau, das eine kleine Stunde von Schleenmark entfernt ist. Seit meiner Einweisung in das Amt hat er mich schon zweimal besucht, und aus jedem Worte, das ich von ihm in Dienstsachen, wie über das gesellige Leben höre, lerne ich etwas Gutes und Nützliches; dabei ist er so geschickt und liebevoll, daß man nur das herzlichste Wohlwollen und Vertrauen zu ihm fassen kann."

„Meine Geschäfte haben mir bisher nur einige Freistunden zugelassen, die ich in der Gesellschaft des

Herrn Pfarrers und Schullehrers hinbrachte, mir auch nie eine bessere Gesellschaft wünsche, da man in selber reine Fröhlichkeit mit belehrender Unterhaltung vereinigt findet.“

„In den wenigen Tagen, die ich auf meiner Station zugebracht, habe ich mich schon so angenehm eingewöhnt, und lebe so zufrieden, daß ich mir gar keine bessere Stelle wünschen könnte. Ich bin sehr gesund, und immer munteren Sinnes; auch hat mir der allgütige Gott bereits Gelegenheit gegeben, etwas Gutes zu beginnen, zu dessen Fortsetzung er mir seine Gnade verleihen möge.“

„Geliebteste Pflegeeltern! Es wäre mein einziger Wunsch, Ihnen diesen Brief selbst zu überreichen, und Ihnen mit Herz und Mund zu sagen, wie sehr ich von der kindlichsten Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen bin. Nur der Erziehung, der Pflege und Sorge, die Sie mir, dem Fremdling, dem Zigeunerkind, wie Ihren eignen Kindern widmeten, verdanke ich Alles, was ich bin und sein werde. Durch tugendhaften Lebenswandel und andächtiges Gebet Ihnen Ihre Wohlthaten zu vergelten, ist das Einzige, was ich jetzt für Sie thun kann. Gott wird meine heiße Bitte nicht unerhört lassen, mir einst Gelegenheit zu geben, durch die That zu verwirklichen, was jetzt nur in der dankbaren Brust ruhet.“

„Meine lieben Geschwister umarme ich auf das Herzlichste, und danke auch ihnen für die viele Liebe, die sie mir stets bewiesen haben. Ihnen, mein großmüthiger Pflegevater, und Ihnen, meine gütige Pflege-

mutter, küsse ich die Hand mit dem Gefühle der innigsten Liebe und Dankbarkeit als

Schleenmark, den 3. Juni 1794.

Ihr gehorsamer Sohn
Christian Kroll.

P. S. Ich bitte Sie, meine verehrungswürdigen und unvergeßlichen Zieheltern in Schroffenstein, denen ich nie genug danken und nie genug vergelten kann, von mir auf das Herzlichste zu grüßen, und Ihnen zu sagen, daß ich auch sie täglich in mein andächtiges Gebet einschließe. Von dem ersten Gelde, das ich an meiner Besoldung einnehme, werde ich diesen meinen so großen Wohlthätern ein Andenken senden, denn ich kann keine größere Freude haben, als die, ihnen eine zu machen. Meine guten Zieheltern bitte ich auf das Inständigste, in ihrem Gebete meiner eingedenk zu sein." —

Als Vater Brand mit dem Verlesen des Briefes zu Ende war, brach die Freude über Christians Nachrichten von seinem Wohlergehen und der Zufriedenheit mit seiner Lage in laute Worte aus. Allen Bekannten wurde der Brief mitgetheilt, und am Nachmittage ging Franz, des Herrn Zollbereiters ältester Sohn, nach Schroffenstein, um den beiden Alten das Schreiben Ihres Lieblings vorzulesen, worüber sie eine unbeschreibliche Freude hatten, und Franz vielmal baten, in dem Briefe, den er oder sein Herr Vater nach Schleenmark schreibe, ihren geliebten Christian auf das Herzlichste zu grüßen und ihm zu sagen, daß sie ihm das Beste wünschen und täglich für ihn beten.

13.

Was Christian in seinem Briefe mit den Worten sagen wollte: Gott habe ihm bereits Gelegenheit gegeben, etwas Gutes zu beginnen, wurde dem Herrn Brand und den Seinigen erst in einem Jahre darauf durch fremde Leute verständlich, da Christian viel zu demüthig und zu anspruchlos war, um von sich selbst rühmlich zu sprechen, oder eines seiner guten Werke unter die Leute zu bringen. Meine lieben Leser sollen nun hören, was jene Worte des Briefes bedeuten, und welche tugendhafte Handlung unser Christan ausgeübt hat.

Es war am vierten Abend nach Christians Ankunft in Schleenmark, als er mit seinem Jägerburschen in den Wald ging, um nachzusehen, ob nicht Holzdiebe oder Wildschützen sich vorfänden. Am Eingange des Waldes trennten sie sich; der Jägerbursche ging nach den Köhlerhütten zu und Christian tiefer in den Wald hinein. Als er an der sogenannten rothen Buche angekommen war, wo der beste Rehstand im ganzen Reviere sich befand, hörte er in nicht großer Entfernung einen Schuß fallen; er eilte gleich so leise als möglich dahin, in der vollen Ueberzeugung, einem Wildschützen nahe zu sein. Er kam an einen etwas freien, nur von niedrigem Gebüsche umgebenen Platz, und sah einen Burschen in zerlumptem Anzug, der mit großer Hast sein Gewehr lud. — „Was thust du hier? — rief ihm Christian zu, und eilte auf ihn los.“ — „Entweder ich oder du“ — rief der Bursche, legte die Flinte auf Christian an und

drückte los. Die Flinte versagte. Christian durfte nichts anderes erwarten, als daß nun der Wildschütze mit geschwungenem Kolben auf ihn losstürzen werde, und riß daher zu seiner Vertheidigung den Hirschfänger aus der Scheide. Aber wie erstaunte er, als der Wildschütze die Flinte von sich warf, auf die Kniee fiel, und die Worte hervorschluchzte: „Um Gotteswillen thun Sie mit mir, was sie wollen, aber erbarmen Sie sich meiner armen Mutter!“ — Christian betrachtete ihn einige Zeit stillschweigend, und als er die Thränen sah, welche dem Burschen über die blassen Wangen rieselten, und Worte voll Reue hörte, dachte er sich gleich, keinen verdorbenen, sondern nur einen verirrten Menschen vor sich zu haben. Mit einem freundlichen Blicke reichte er ihm die Hand, und versprach Verzeihung, ja auch die möglichste Hilfe, wenn dagegen ein offenherziges Geständniß erfolge. Der Bursche raffte sich vom Boden auf, nahm die Mütze ab und sprach mit bebender Stimme: „Herr Förster, ich schoß ein Reh, welcheh dort an der hohen Fichte liegt, und habe dadurch Zuchthausstrafe verdient. Ich habe auf Sie die scharfgeladene Flinte angelegt, und würde nicht Gott Sie geschützt haben, so schwämmen sie jetzt in Ihrem Blute und ich müßte auf dem Hochgerichte mein Leben schließen. Ich ergebe mich ganz in Ihre Hand, und in das, was mir wohlverdientermaßen bevorsteht; aber bei Gott und allen Heiligen schwöre ich Ihnen, daß außer jenem Rehe dort ich noch nie ein Wild geschossen, daß ich immer eine gute Aufführung gepflogen habe, und daß nur das allerbitterste Elend meiner Mutter, für die ich

gerne in den Tod gehe, mich zu diesem sündhaften Schritte verleiten konnte. Meine Mutter ist die Pachters-Wittwe Meyer, und wohnt in dem nahen Dörflein Bergstetten. Vor vier Jahren mußte ich Soldat werden, bald darauf starb mein Vater und wenige Wochen nach seinem Tode wurde meine Mutter vom Schlage getroffen und so gelähmt, daß sie äußerst selten das Bett verlassen, und kaum in der kleinen Kammer herumkriechen kann. Meine Eltern waren von jeher sehr arm, hatten kein eigenes Häuschen, sondern nur immer eine erbärmliche Wohnung beim Bauer Sußmann, erduldeten aber gerne das höchste Elend, um mich nur so kleiden zu können, daß ich in die Schule gehen konnte, bis ich mir als Hirtenjunge und in der Folge durch Taglöhnerei und Holzhauen meinen nothdürftigen Unterhalt verschaffte. Gerade als mich die Reihe traf, Soldat zu werden, machte mein Vater eine Erbschaft von 50 fl. und ich ging frohen Muthes zu meinem Regiment, weil ich wußte, daß nun meine Eltern doch so viel hätten, um sich einige Kleidung anzuschaffen, und einen Nothpfenning für eintretende Krankheit zu besitzen. Aber der Tod meines Vaters, und das Siechthum meiner Mutter rafften diesen Nothpfenning bald hin; meine Mutter mußte nun bloß von Almosen leben. Die Bergstetter sind herzensgute Leute, aber größtentheils selbst nicht wohlhabend. Sie gaben meiner Mutter so lange sie konnten. Doch seit einem Jahre lebt das arme sieche Weib beinahe nur von Brod und Wassersuppe, und selbst daran leidet sie öfters Mangel."

„Daß es meiner Mutter so schlecht gehe, erfuhr

ich erst in voriger Woche durch einen Kameraden, der in dieser Gegend in Urlaub gewesen, weil ich seit 4 Jahren nicht nach Hause gekommen war und mir auch auf zwei Briefe nicht geantwortet wurde. Auf der Stelle nahm ich Urlaub und eilte nach Bergstetten, um mich da für die Zeit meines Aufenthaltes als Taglöhner zu verdingen und durch meiner Hände Fleiß so viel zu erwerben, daß ich meine Mutter unterstützen könne.“

„Lieber Himmel, in welchem Zustande fand ich meine Mutter. Sie mußte gehoben und gelegt werden. Die Leute in Bergstetten können sie nicht pflegen, da alle mit der Erndte zu thun haben; es wäre auch jetzt die Zeit, mir einiges Geld erarbeiten zu können; aber ich muß darauf verzichten, weil ich meine Mutter nicht verlassen darf, die täglich öfters von solch einem Husten befallen wird, daß sie ersticken müßte, käme man ihr nicht schleunig zu Hülfe. Ich hatte 1 fl. 48 kr. mit nach Hause gebracht, aber das Geld war schon am zweiten Tage für Arznei dahin.

„Ich wußte mir nun nicht mehr zu helfen; ich verfiel in so tiefe Trostlosigkeit und mein Herz, das sonst immer fromm und voll Vertrauen auf Gott war, wurde plötzlich so verwildert, daß ich nur auf schlimme Dinge sann, und vor dem Gedanken an ein Verbrechen nicht mehr zitterte. Heute Mittag saß ich ganz allein in der Stube des Sußmann, und schnitt Brod auf, das mir eine Nachbarin geschenkt hatte, um für mich und meine Mutter eine Suppe zu kochen. Plötzlich erblickte ich in einem Winkel neben dem Ofen die Flinte des Bauern, der öfters mit dem Jäger von

Neuenried auf die Jagd geht. Da flüsterte mir ein böser Geist den Gedanken ein, aufs Wildschießen auszugehen, und dadurch mir Geld zu verschaffen. Mein guter Schutzengel hatte mich so verlassen, daß ich gar nicht mehr an die Sünde dachte, welche ich durch Wilddieberei begehe, sondern gleich nach Pulver und Schrot suchte, das ich auch im Wandschranke fand. Wie ein Dieb schlich ich mich mit der Flinte und der Jagdtasche aus der Stube in die Gangkammer, suchte mir aus Sußmanns altem Gewande den schlechtesten Anzug zusammen, verbarg Flinte und Anzug in den finstersten Winkeln des Holzschoppens, und als es Abend zu werden begann, stahl ich mich hinter den Zäunen an den Haselbüschen hin, ganz unbemerkt in den Wald. Da ich schon als Bube und als Taglöhner bei den Treibjagen frohnen mußte, so kenne ich in den umherliegenden Waldungen alle Plätze, wo Rehe stehen, und es war mir daher nicht schwer, schon in der ersten Viertelstunde meines Umherschleichens eines niederzuschießen.

„Ich habe Ihnen, Herr Förster, nun das offenherzigste Geständniß gemacht. Führen Sie mich in das Eisenhaus, wohin ich gehöre, aber — hier fiel der Bursche auf seine Kniee, und hob die gefalteten Hände zu Christian empor — um Gottes Barmherzigkeit willen bitte ich Sie, meiner Mutter einige Hülfe zu schicken, und ihr meine böse That zu verschweigen, denn sie würde den Tod davon haben.

Schweigend, aber im süßesten Vorgefühle, ein Gott wohlgefälliges Werk thun zu können, betrachtete Christian den reuevollen Sünder, dann sprach er mit

feierlichem Ernste: „Hier unter des Schöpfers freiem Himmel, im Angesichte Gottes, vor dessen Auge keine Finsterniß ist, gelobe mir mit Mund und Handschlag, künftig nie mehr einen Wilddiebstahl oder sonst ein Verbrechen zu begehen, wenn auch deine oder deiner Mutter Erhaltung davon abhängt. Willst du dieses Gelöbniß mit aller Kraft und Innigkeit deiner bereuenden Seele ablegen, so gelobe ich dir dagegen, deine Frevelthat gänzlich zu verschweigen, und für deine Mutter nach Möglichkeit zu sorgen.“ — Der Bursche weinte bei diesen Worten wie ein Kind, und legte sein Gelöbniß mit solchen Kennzeichen der tiefsten Reue und der besten Vorsätze ab, daß Christian von ihm alles Gute mit Zuversicht erwartete. Er beschenkte ihn reichlich und trug ihm auf, in einem fernen Dickichte bis zur eingebrochenen Nacht sich zu verbergen, dann zu seiner Mutter zurückzukehren, die er selbst morgen besuchen werde. Christian hielt redlich Wort. Aus seinem Säckel bezahlte er eine eigene Person, die der alten Wittwe beistehen und ihr täglich eine nahrhafte Speise bereiten mußte, wozu er am Ende jeder Woche das nöthige Geld gab. Ja, der menschenliebende, herzensgute Christian that noch mehr: er verschaffte ihrem Sohne hinlängliche Arbeit, von deren Ertrage sich der fleißige Mensch recht gut nährte und dabei noch ein Stück Geld bei Seite legte. Zwei Jahre darauf wurde er, auf Christians Verwendung, der ihn als einen fleißigen und höchst redlichen Menschen kennen gelernt hatte, durch einen reichen Gutsbesitzer vom Soldatenstande frei gemacht und als Holzaufseher angestellt, wo er bis an seinem Tode

treu diente, dem Nächsten ein liebevoller Freund war und vor Gott wandelte.

14.

Nach drei Jahren, in deren Laufe der alte Kroll und seine eben so alte Ehefrau mit Tod abgegangen waren, und Herr Brand in einem Bezirke, den der gnädigste Landesfürst nach dem Absterben eines nahen Anverwandten als dessen Erbe in Besitz genommen, eine höhere Anstellung erhalten hatte, wurde auch Christian zum wirklichen Revierförster befördert, aber an der äußersten Landesgränze, tief im Gebirge. Von nun an hörte man zu Imstetten nicht das mindeste mehr weder von Herrn Brand, noch von Christian, da beide zu entfernt waren, und auch der ausgebrochene Krieg in jener Gegend zu viel zu schaffen machte, um auf andere Sachen zu denken, als was gerade bei so schweren Zeiten das Nöthigste war.

Wir wollen nun von dem Dorfe Imstetten Abschied nehmen, und eine kleine Reise nach Rodenhall machen, wo Herr Brand mit seiner tugendhaften Familie als Zoll-Inspektor lebt, zur Freude aller guten Menschen, zum Troste der Dürftigen und Leidenden.

Herr Brand wurde bald nach seiner Ankunft in Rodenhall von Widerwärtigkeiten heimgesucht, die er zu Imstetten nicht kennen gelernt hatte. Obgleich der Kriegsschauplatz sehr ferne war, so verging doch kein Tag, wo es nicht Einquartierung in Rodenhall gab, da zahlreiche Transporte von Rekruten und Genesenen durchzogen, um sich an ihre Regimenter anzuschließen.

Auch kamen oft Kriegskommissäre nach Rodenhall, welche Befehl hatten, Schlachtvieh, Haber, Heu und Stroh, Getreid, Mehl und Hülsenfrüchte von den Einwohnern zu erheben, und die damit beladenen Wagen mittelst Vorspann unter Bedeckung von Reiterei zur Armee zu bringen. Da Herr Brand sein Haus nebst Garten zu Schroffenstein um eine namhafte Summe veräußert, und sich von diesem Gelde einen ziemlich bedeutenden Bauernhof in Rodenhall angekauft hatte, so mußte er viele Einquartierung tragen, Vorspann leisten, und von seinen Vorräthen an die Kriegskommissäre abgeben. Bei allen auch noch so schweren Bürden behielt er immer seine freundlich-ernste Ruhe, bewies sich stets voll Eifer für seinen Fürsten und sein Vaterland, ermunterte die Einwohner von Rodenhall durch sein schönes Beispiel zur willigen Ertragung der ungewohnten Lasten und gab bei jeder Gelegenheit guten Rath und thätigen Beistand. Als fürstlicher Beamter hätte er in dem Zoll-Inspektionshause keine Einquartierung haben sollen; aber er forderte bei jedem Einrücken von Soldaten seinen guten Antheil davon, und nahm jederzeit die Herren Offiziere zu sich, um den Einwohnern von Rodenhall ihre drangvolle Lage so viel als möglich zu erleichtern. Zu seiner Frau und seinen Kindern sagte er: „Es ist wahr, wir haben gegenwärtig eine schlimme Zeit, wo es viele Ausgaben und viele Unruhe giebt; aber laßt uns nicht verzagen, und immer recht herzlich auf Gott vertrauen, der allein weiß, warum Er uns diese Trübsale zusendet, die doch nur zu unserm Besten sein können, da sie von Ihm kommen. Wir haben

so viele frohe und glückliche Jahre erlebt, daß wir gegen unsern himmlischen Vater höchst undankbar sein würden, wollten wir nun jammern und klagen. Welche schöne Gelegenheit zur Ausübung von Wohlthaten, zur christlichen Hülfe gegen den Nächsten finden wir in diesen Tagen der Bürden und Unruhe! Gott hat uns zeitliche Güter verliehen; es sind aber nur geliehene Güter, auf die der ärmere Mitmensch die gerechtesten Ansprüche hat, und gegen den wir unsere Hand nicht verschließen dürfen, wollen wir den schönen Namen eines wahren Christen im vollen Sinne verdienen. Mäßigkeit und Fleiß werden uns nach und nach mit Gottes Hülfe wieder einbringen, was wir jetzt dahingeben; darum laßt uns muthig und stark sein in Erfüllung unserer Pflichten. Sollte es auch in Gottes unerforschlichen Rathschlüssen liegen, uns noch mit härteren Prüfungen beizustehen, so laßt uns immer mit Ergebung und Vertrauen ausrufen: Vater im Himmel, dein Wille geschehe!"

Herr Brand mochte ohngefähr ein halbes Jahr in Rodenhall gewohnt haben, als dahin ein Feldspital verlegt wurde. Da dieses nur aus wenigen Blessirten, aber aus vielen Soldaten bestand, die am Nervenfieber lagen, und da die Zahl der Feldärzte sehr gering war, so brach diese gefährliche Krankheit so heftig aus, und verbreitete sich so schnell im Dorfe, daß viele Leute in kurzer Zeit dahinstarben. Auch die Kinder des Herrn Brand erkrankten, späterhin Herr Brand und seine Frau selbst; an ihnen, an Franz und Rosalien ging der Tod vorüber; doch die übrigen fünf Kinder nahm er mit sich dahin.

Jedes fühlende Herz kann sich die Empfindungen der Trauer und des Schmerzes denken, von welchen solche Eltern, die mit der innigsten Liebe an ihren Kindern hingen, und von welchen Franz und Rosalie, denen, nach ihren Eltern, ihre Geschwister das Theuerste und Liebste auf Erden waren, durch den Tod dieser engelschönen unschuldsvollen Wesen zerfleischt wurden. Aber auch am Sarge ihrer Lieblinge bewährte sich bei ihnen die demüthige Hingebung in den Willen des Herrn, die Kraft und Ergebenheit des Gottvertrauens.

Unter dumpfem Glockengeläute bewegte sich in feierlicher Stille, nur von Zeit zu Zeit vom Gebete des Priesters und von den Trauertönen der Posaunen unterbrochen, der Leichenzug nach dem Friedhofe hin. Fünf Särge folgten einander. Die drei Knaben wurden von Jünglingen, die zwei Mädchen von Jungfrauen getragen, alle gleichfarbig gekleidet, Jünglinge wie Jungfrauen schwarz seidene Bänder, lange herabwallend in das Hauptthaar geflochten, und an der Stirne mit Rosenknospen umwunden. Franz und Rosalie, nach ihnen Herr Brand und seine Frau folgten zuerst den Särgen; eine fast unübersehbare Menge von Menschen, unter welchen die angesehensten Leute aus naher und ferner Gegend waren, begleiteten die Verblichenen. Die fünf Särge wurden in Ein Grab versenkt; nur Eine Wohnung sollte diese Geschwister umschließen, die auch nur Ein Herz voll Liebe und Treue gegeneinander hatten.

Der Grabhügel hatte sich über die Vereinten gewölbet, und an sein Haupt trat der Herr Dechant

von Rodenhall und sprach: „Die Erde bedeckt nur die sterbliche Hülle dieser unserer Lieblinge, um die wir so gerne waren, an denen unser Herz mit so zärtlicher Liebe hing. Der Staub bedeckt den Staub, aber die unsterblichen Seelen der Dahingegangenen lächeln nun vor Gottes Throne in einer ewig schönen Welt; denn sie sind hinaufgeschwebt in die geheimnißvolle Herrlichkeit der Zukunft, welche der himmlische Vater denen bereitet, die Ihm vertrauen und Ihn lieben.“

„Ihr Eltern, ihr Geschwister, ihr Freunde der Verstorbenen! umschließet mit allen euern schönen Erinnerungen, mit den sanften Thränen eurer Liebe, dem letzten Opfer treuer Zärtlichkeit, diese stille Ruhestätte. Sie sei euch heilig, denn unter ihrer Wölbung ruht das Edelste, das Köstlichste des Menschen, das Kleinod seiner Liebe; sie sei euch heilig, denn sie ist der Acker Gottes, wo die herrlichste Saat gesäet wird, dem Tage der herrlichsten Ernte entgegen zu reifen; sie sei euch heilig, denn über ihr schwebt der Vater Aller, der Vater der Todten und Lebendigen, und von dorther tönet uns entgegen der Liebesruf: „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ —

„O mein Jesu, mein Heiland und Erbarmer! Erquicke uns mit Deinem Troste, gieße den Balsam Deiner Himmelsworte in unsere trauernden Herzen. Wir halten fest an Dir, denn Du allein kannst Seelenfrieden geben, wie du ihn sterbend vom Kreuze herab Deiner Mutter in der Tiefe ihres Schmerzes gegeben hast. Wir hören Deine Trösterstimme, wenn Du rufest jedem Trauernden zu: „Siehe, es kommt

die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden meine Stimme hören, und werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens!"

"Vater und Mutter, Geschwister, Freunde der Verblichenen! Ihr habt gehört die Trostesworte des Heilandes, euere Herzen sind voll des heiligsten Glaubens an den Zuruf des göttlichen Erlösers, und bei diesem süßen Zurufe werdet ihr nun nicht mehr der bangen Schwermuth euch hingeben, ihr werdet nicht mehr eure Herzen in der unendlichen Trauer sich verbluten lassen, sondern euere Thränen trocknen, und euer Inneres aufthun der heilenden und ermuthigenden Ueberzeugung, daß unsere Lieblinge, an deren Ruhestätte wir stehen, für die Ewigkeit geschaffen sind, daß Gottes Gnade und Liebe ewig ist, und daß die Todten und Lebendigen in ihr walten und weben."

"Laßt uns nicht schwach und kleinmüthig sein, weil Gott sie dahin genommen hat, dessen Weisheit in seinen Rathschlägen wir Sterbliche nicht ergründen können. Laßt uns stark und ausdauernd sein im stillen, hingebenden Vertrauen auf Gottes Vaterherz und Weisheit; laßt uns würdig sein, mit Jesu zu beten: "Vater, doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" — Laßt uns voll christlichen Sinnes mit Hiob rufen: "Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, gebenedeiet sei der Name des Herrn!" — Laßt uns den wahren Theil erwählen, wie Maria erwählet hat. — Laßt uns die Trennung von unsern Geliebten zur Prüfung unserer Religion, unsers Glaubens an Jesum, unsers Vertrauens auf die göttliche Vorsehung werden."

„O meine Freunde im Herrn! richten wir empor unsere Blicke und unsere Herzen zu Gott, der ein Gott der Weisheit und Allmacht, der Liebe und Erbarmung ist, der uns noch nie verlassen hat; beten wir mit liebendem Vertrauen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!“ Denn Er ist die grundlose Erbarmung, dessen Gnade kein Aufhören hat, und der uns auf Erden Nichts für immer gegeben hat, als seine Liebe und die Hoffnung zur Ewigkeit.“

„Das Andenken an unsere geliebten Todten können wir durch Nichts würdiger und heiliger ehren, als durch eine felsenfeste Zuversicht auf Jesu Wort und Huld. Darum wollen wir auch nicht länger verzagten Herzens sein, und der Trauer und Schwermuth verfallen, denn wir sind gewiß der Liebe des Allliebenden und des Wiedersehens der Vorangegangenen. Von ihrer Ruhestätte hinweg sieht unser Glaube mit Freudigkeit empor, unter unsere Thränen lächelt die Hoffnung, und sind sie uns auch jetzt entrissen, die unsern Herzen so theuer waren, so sind wir doch getröstet; denn das Vertrauen Gottes füllet unsre Brust und die Heiligen des Himmels und die Engel des Herrn und die Wunder und Schönheiten seiner Schöpfungen rufen uns zu: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!“ —

„Wenn wir am Sarge geliebter Wesen in tiefer Trauer stehen, und unsere Herzen aus tiefen Wunden bluten, so bezeichnen wir durch unsere Thränen und unsere blutenden Wunden die innige Liebe, mit der wir den Entschlafenen zugethan waren. Aber die Religion, das Vertrauen auf Gott und die Pflicht

der Selbst-Erhaltung gebieten, unsere Thränen zu trocknen und unsere Wunden zu heilen, damit wir in dem Sinne Jesu die Welt verläugnen, wie Er will, daß wir sie verläugnen sollen, und auf daß wir die reine Liebe zu Gott beweisen, die Alles, auch das Theuerste, ihm hinzuopfern fähig ist.“

„Sanft sei euer Schlummer, sanft eure Ruhe, ihr geliebten Todten! An eurer Ruhestätte haben auch wir unsre verlorne Ruhe wieder gefunden, und die Trauer um euch, die nur ein leichter Traum von uns scheidet, die ihr nur früher zu Gott gegangen seid, wohin einst auch wir euch folgen, weichet aus unserm in stärkender Tröstung schlagenden Herzen, denn wir vertrauen auf Gott, wir haben Ihm unsre Sachen anheim gestellt, und Er wird es wohl machen,

„Vater im Himmel, barmherziger, ewiger, gütiger Gott! Ich berühre die Erde dieses Hügels, der unsere Theuern bedeckt, und bei ihrem Staube, bei all den süßen Erinnerungen, bei der herzlichen Liebe, womit wir auf dieses frische Grab hinblicken, weihe ich Dir in meinem und der Versammelten Namen das feierliche Gelübde, nie an Deiner Liebe und Gnade zu verzweifeln, mit blindem Vertrauen auf Deine Führung getrost und freudig den Weg des Lebens zu gehen, bei dem Andenken an den Tod unsrer Geliebten immer frohen Herzens zu sein, und dadurch meine Zuversicht auf Dich zu verkünden.“

„Würdig haben wir unsere Todten geehrt, würdig werden wir sein Deiner Gnade, die unaufhörlich waltet, die uns einst mit denen vereint, die Du für uns, wie uns für sie geschaffen hast. Und Dein heiligster

Name sei von uns gepriesen, und unser Leben sei ein Lobgesang auf den Allgnädigen, auf Dich, Allvater, dessen Willen geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, Amen!“

15.

Es war gerade das vierte Jahr nach der Beerdigung der fünf Brandischen Kinder verflossen, als an einem freundlichen Abend zwei Reiter die lange Dorfstraße von Rodenhall herauf trabten, und am Wirthshause von den schweißbedeckten Pferden stiegen. Mit der Mütze unter dem Arm sprang der höfliche und dienstbereite Wirth auf die Straße heraus, um den einen der Reiter, der ein junger schlanker Offizier war, ehrerbietig zu begrüßen, zugleich auch dafür zu sorgen, daß dem andern Reiter, einem graubärtigen Soldaten, von dem Hausknechte der Stall angewiesen werde. Der Offizier ging in die Zechstube, bestellte sich kalten Braten nebst Wein und Brod, und erkundigte sich bei dem Wirthe, während er aß und trank, wie es dem Herrn Zoll-Inspektor Brand, seiner Frau und seinen Kindern gehe. Der Wirth zuckte die Achsel, und sagte mit allen Kennzeichen des Mitleidens: „Herr Offizier, unserm vorigen Zoll-Inspektor, dem Herrn Brand, geht es leider nicht am Besten, er wohnt auch nicht mehr im Orte, sondern eine Viertelstunde von hier in einem kleinen Thale und in einem sehr kleinen Häuschen, einsam, ohne allen Umgang und ist nur in der Kirche sichtbar. Gott gebe ihm heute und immer einen guten Tag!“ — Der Offizier war über

diese Worte ganz bleich geworden, er wollte nähere Aufschlüsse über die Lage des Herrn Brand haben, aber in diesem Augenblicke fuhr eine Postkutsche am Hause an, und der Wirth sprang in größter Eilfertigkeit zum Empfange der Gäste hinaus, da er ganz allein war. Schnell trank der Offizier sein Glas aus, ging in den Stall, befahl seinem Ordonnanzreiter die Pferde abzusatteln, Mantelsäcke und Pistolen in ein Zimmer zu schaffen, den Schlüssel davon zu sich zu nehmen, und sich Essen und Trinken geben zu lassen. Nur so viele Zeit gewann er noch dem Wirthe ab, den Weg in das kleine Thal, worin Herr Brand lebe, sich bezeichnen zu lassen.

Unter einem uralten Nußbaume, der dicht an einem Häuschen stand, dessen Aermlichkeit man über das reinliche Aeußere, über den lieblich es umgränzenden Blumengarten und die reichbelaubten Rebenzweige, welche die schneeweißen Wände der freundlichen Hütte umrankten, sehr leicht vergaß, saß Herr Brand auf einem einfachen Rohrstuhle und las; im Blumengärtchen beschäftigte sich seine Frau mit dem Begießen der Gewächse, von denen sie dort und da eine frisch aufgeblühte Blume brach, um ein Sträußchen für ihren lieben Mann zu binden. Sporn- und Säbelgeklirr erregte die Aufmerksamkeit des Ehepaars, das mit Befremden einen Offizier auf sich zukommen sah, dessen glänzende Uniform, noch mehr aber die zwei flimmernden Ehrenkreuze auf der jungen hochgewölbten Brust, einen Mann von Rang verriethen.

Aber wie war dem Herrn Brand und seiner Ehefrau zu Muthe, als der Offizier bei ihrem An-

blick immer rascher daherschritt, jetzt die Arme ausbreitete, mit vom Weinen gebrochener Stimme rief: „Mein Vater!“ — „meine Mutter!“ — vor Herrn Brand auf die Kniee sank, und dessen Hand an die heftig pochende Brust, an die thränenfeuchten Augen drückte, dann sich über das Gartenzäunchen schwang, und der überraschten Frau um den Hals fiel. — „Um Gottes Willen, das ist unser Christian!“ riefen Beide wie aus Einem Munde, und Beide umschlangen ihn so fest, als sollte er für das ganze Leben an ihrem liebenden Herzen ruhen, und ihre Thränen flossen an ihm nieder, und die heißen Thränen der Freude und der Rührung, die auch er, der innig bewegte Pflegesohn, vergoß, vereinten sich mit den Thränen der freudetrunkenen Pflege-Eltern.

„Ja, ich bin Ihr Christian — sprach er nach einer langen Pause der tiefsten, wortlosen Empfindung — Ihr dankbarer Sohn, der den ersten ruhigen Augenblick seit beendigtem Kriege benützte, um in Ihre Arme zu eilen, und Ihnen ein Herz voll kindlicher Liebe und glühender Dankbarkeit darzubringen. O, möchte es doch dem Manne vergönnt sein, Ihnen den tausendsten Theil der unzähligen Wohlthaten zu vergelten, die Sie dem Zigeunerkinde erwiesen haben!“

„Schon die Freude, dich wieder zu sehen, mein geliebter Christian, und obendrein, wie die Auszeichnung auf deiner Uniform und diese zwei Ehrenzeichen ankündigen, im Stande der Vornehmheit und des Verdienstes, bezahlt uns auf das reichlichste, was ich und meine gute Elisabeth an dir gethan.“ — So sprach Herr Brand mit freudefunkelnden Augen, und

er und seine Frau konnten sich nicht satt sehen an ihrem Christian und ihn nicht genug lieben. Sie führten, ihn an der Hand wie man ein zärtlich geliebtes Kind führt, unter den Nußbaum; Frau Brand holte in der Freudigkeit ihres Herzens den besten Stuhl aus dem Häuschen, um ihrem theuren Pflegesohn an des Vaters Seite einen weichen Sitz zu geben, und eilte dann zu ihrer kleinen Wirthschaft, mit geschäftig freundlicher Hand ein Abendessen zu bereiten, das zwar ganz einfach, aber doch ein wahres Liebesmahl werden sollte.

„Du wirst, mein lieber Sohn, bereits vernommen haben — begann jetzt Herr Brand, und faßte Christians Hand in die seinige — daß ich nicht mehr Zoll-Inspektor in Rodenhall bin. Wie es kam, daß ich abgesetzt wurde, daß ich mein Vermögen verloren, daß ich von den Erträgnissen dieses kleinen Anwesens mit seinen wenigen Aeckern, daß ich von den herzlichen Gaben meiner nur noch zwei übrigen Kinder lebe; alles dieses und was böse Menschen, die noch immer mir unbekannt sind, — an mir verübt haben, wirst du morgen aus meinem Munde erfahren. Heute soll uns Nichts unangenehmes die längst ersehnte Freude des Wiedersehens verbittern; nur so viel will ich dir sagen, daß ich jetzt in diesem Häuschen und bei meinen geringen Einnahmen zufrieden, mithin glücklicher lebe, als Tausende, die an zeitlichen Gütern einen Ueberfluß haben. Schon als Knabe lerntest du meine Genügsamkeit kennen und der Genügsame ist immer reich. Doch selbst in diesem Zustande des Mangels an Glücksgütern besitze ich noch einen Schatz,

um welchen mich mancher Fürst und mancher Millionär beneiden wird, den kostbaren Schatz eines guten Gewissens. Ja, mein lieber Christian, ich habe seit meiner Ankunf in Rodenhall recht bittere, ach die schmerzvollsten Widerwärtigkeiten erduldet, ich bin fast um mein ganzes Vermögen gekommen, bin durch meine Absetzung vor den Augen der Welt schmachvoll erniedrigt; aber ich darf stolz sein auf meine Armuth, denn ich habe sie nicht durch meine Schuld herbeigeführt; darf als abgesetzter Beamte vor Gott und allen guten Menschen mein Auge frei und muthig aufschlagen, denn mein Gewissen spricht mich von jeder verbrecherischen That frei. Es möchte dahin zu bringen sein, meine Unschuld an das Tageslicht zu bringen, und die Binde zu zerreißen, welche meinem gnädigsten Landesherrn und seinen Räthen von der Bosheit meiner Feinde um die Augen gewunden wurde. Aber ich will es nicht thun. Was ich bei meiner und meiner Ehefrau Genügsamkeit zum Leben brauche, das habe ich. Mein Franz ist Mauth-Oberschreiber zu Langenfurt, hat eine gute Besoldung, und wird seiner Arbeitsliebe und Frömmigkeit wegen allgemein geachtet und geliebt. Rosalie befindet sich als Lehrerin im Erziehungsstifte zu Neubronn und hat durch ihren Fleiß und ihre Sittsamkeit, Demuth und Gottesfurcht es so weit gebracht, daß sie von dem hochwürdigsten Herrn Bischof bereits zur Nachfolgerin der immer sehr kränklichen Frau Oberlehrerin bestimmt ist. Die Freude über die gute Versorgung und den tugendhaften Lebenswandel meiner Kinder, mein friedevolles Gewissen und die angenehme Stille

in meiner Abgeschiedenheit von der Welt lassen mich alle Bitterkeiten der Vergangenheit vergessen, und im herzlichen Gebete für diejenigen, die mich gedrückt und verfolgt haben, finde ich den süßesten Trost, die kräftigste Stärke und die angenehmste Beruhigung. — Doch genug hievon. Jetzt erzähle mir, wie du zum Militär gekommen bist, und dir die Rittmeisterstelle, welche ich an der Auszeichnung deiner Uniform erkenne, und diese zwei Ehrenzeichen erworben hast, denn ich weiß nur aus deinem letzten Briefe, daß du gleich nach dem Ausbruche des Krieges Lust hattest, Soldat zu werden, um für die Ehre und den Schutz des Vaterlandes gegen den Feind zu ziehen.“

Christian erzählte mit wenigen Worten, daß er dem Aufrufe des gnädigsten Landesfürsten, der an alle Förster und Jäger zur Errichtung eines Freikorps ergangen war, gefolgt, und bei den berittenen Jägern eingetreten sei; daß ihm der gütige Gott Gelegenheit gegeben habe, dem General das Leben zu retten, und das Dorf Lindenheim, welches die Feinde in Brand stecken wollten, durch einen raschen und muthigen Angriff mit fünfzig Jägern dem Untergange mit Feuer und Schwert zu entreißen, auch bei andern Gelegenheiten sich hervorzuthun, wodurch er nach und nach zur Rittmeisterstelle und zu dem Ehrenzeichen gelangt sei. Jetzt kam Frau Brand, die ab- und zugegangen war, um ihren lieben Christian mit Mutterfreude zu betrachten, und sprechen zu hören, dann wieder ihre häuslichen Geschäfte zu verrichten, brachte in einem schneeweißen Körbchen Teller, wie auch Löffel, Messer

und Gabeln, das blank geputzte Salzfäßchen, kräftiges Hausbrod, und deckte den kleinen Tisch, der in der Mitte des Blumengärtchens stand. Kaum hatte Christian ihre Beschäftigung gesehen, als er seinen Säbel abschnallte, die Aermel seines Kollets umstülpte und es sich nicht nehmen ließ, trotz allem Widerstande der Frau Brand, ihr beim Decken des Tisches so an die Hand zu gehen, wie er als Knabe im Zollhause zu Imstetten gethan hatte. Nun kam das Nachtessen, welches nur aus Suppe, etwas Braten, und einer Flasche ordinären Landwein bestand, aber unter solcher Freude und traulicher Herzlichkeit von den drei frommen Menschen eingenommen wurde, wie man an diesem Abend weit und breit nicht erlebt haben möchte.

So klein das Häuschen des Herrn Brand war, so befand sich in demselben doch ein gar freundliches Gaststübchen, das Franz und Rosalie, wenn eins oder das andere des Jahres einmal auf Besuch kamen, bewohnten. Frau Brand ließ nicht zu, daß ihr lieber Christian, von dem sie sich nicht trennen wollte, im Wirthshause zu Rodenhall Wohnung nehme. Auf ihr Verlangen schickte Christian die Dienstmagd Marie, ein armes, tugendhaftes Mädchen, das von Herrn Brand und seiner Ehefrau wie ein leibliches Kind geliebt wurde, und auch diese Liebe verdiente, zu seinem Ordonnanzreiter, um ihm sagen zu lassen, daß er am frühen Morgen herauskomme; zugleich gab er ihr heimlich Geld mit, zwei Flaschen vom besten Wein, den der Wirth habe, mitzubringen, denn er wußte

noch aus früher Zeit, daß Herr Brand täglich ein Paar Gläser guten, alten Wein zur Stärkung seiner Gesundheit zu trinken gewohnt sei, hatte aber mit großem Leidwesen bemerkt, daß es ihm an diesem stärkenden Getränke mangle. Als die Dienstmagd den Wein gebracht, und ein brennendes, durch eine Glaskugel gegen den Luftzug geschütztes Licht auf den Tisch gestellt, hierauf Christian drei Gläser gefüllt, und Vater und Mutter auf gegenseitiges Wohl und auf alles Gute und Angenehme des Lebens, wie auch mit den besten Wünschen für Franz und Rosalie angestoßen hatte, leerte Herr Brand sein Glas in langsamen Zügen mit sichtbarem Wohlbehagen und reichte hierauf mit einem zärtlichen Blicke seinem Christian schweigend die Hand, als wollte er sagen: Dir, mein guter Sohn, verdanke ich dies Glas Wein, das ich so lange entbehrt habe, und das meinem Körper so wohl thut. Es wurde nun so traulich und so unterhaltend geplaudert, daß das herzliche Kleeblatt auch allen Schlaf vergessen hätte, würden nicht die Glockenschläge der Thurmuhr von Rodenhall die Mitternachtsstunde verkündigt, und daran erinnert haben, daß man sich Ruhe vergönnen müsse. Unzähligemal wünschte sich Vater, Mutter und Christian eine gute Nacht und wollten sich gar nicht trennen, bis endlich Frau Brand das Licht nahm, ihren Christian unter dem Arm faßte, und nach seinem Stübchen führte. Und Keines überließ sich dem Schlafe, bis es nicht dem lieben Gott für die Freuden dieses Tages auf das Herzlichste gedankt, für alle Menschen gebetet, und sich dem göttlichen Schutze befohlen hatte.

16.

Wie Herr Brand um sein Vermögen und um sein Amt gekommen war, will ich nun meinen gemüthvollen Lesern ausführlich erzählen.

Einige Monate nach dem Tode seiner fünf Kinder sah Herr Brand zur Mittagsstunde eine prachtvolle, mit vier Postpferden bespannte Kutsche, auf deren Bocke zwei Bedienten saßen, bei seinem Hause anfahren. Die Bedienten sprangen vom Bocke, rissen den Kutschenschlag auf und halfen einem ältlichen Herrn aussteigen, der ein Kleid von schwarzen Sammet trug, und auf der Brust einen großen Stern hatte. Herr Brand erkannte in dem Fremden den Landes-Direktor Freiherrn von Gruben, und eilte die Treppe hinab, um den vornehmen Gast mit gebührender Ehrfurcht zu empfangen; denn Herr von Gruben war der Liebling des gnädigsten Landesfürsten, ein Mann von Ansehen und Macht, aber auch voll Rechtschaffenheit und Herzensgüte. Er begrüßte den Herrn Brand mit der größten Freundlichkeit, und sagte, daß er mit ihm etwas Nothwendiges zu reden habe, auch bei dem Mittagessen sein Gast sein wolle, jedoch unter der einzigen Bedingung, daß seinetwegen nicht die geringsten Umstände gemacht würden, widrigenfalls er gleich wieder fortfahre. Herr Brand dankte auf das Verbindlichste für die große Ehre, die ihm durch den Besuch und die Bewirthung solch eines hochachtbaren Gönners werde, führte den Hern Landes-Direktor in das Gastzimmer und ließ seine Frau hereinrufen, um sie ihm vorzustellen. Es wurde nicht

eine Schüssel mehr auf den Tisch gebracht, als die drei Speisen, die gewöhnlich gegessen wurden. Diese schlichte, genügsame Lebensweise bei dem ansehlichen Vermögen des Zollinspektors, die Herzlichkeit und feine Bildung der Eheleute, und die Bescheidenheit und der Anstand, den Franz und Rosalie während des Mittagessens bewiesen, wie auch, daß sie ohne alle jene falsche Scham, welche die erwachsene Jugend meistens vor dem lauten Beten in Gegenwart Anderer hat, vor und nach dem Tische ihr Gebet mit der größten Andacht verrichteten, erfreuten und rührten den frommen, gefühlvollen Mann so innig, das er Gott dankte, ihm einen Gedanken eingegeben zu haben, wodurch er mit dieser tugendhaften und beispielvollen Familie in nähere Verbindung komme. Als Franz und Rosalie sich entfernt hatten, bat er Herrn Brand und seine Frau, ihm williges Gehör zu geben. Sie setzten sich recht traulich zusammen, und der Herr Landes-Direktor sprach: „Ich habe meinen Sohn Ferdinand aus besonderen Beweggründen zum Mauthwesen bestimmt. Er hat bereits die gehörigen Studien vollendet, und soll nun in diesem Fache seinen Unterricht erhalten. Wir haben in unserm Fürstenthume viele Mauthbeamte, welche die ausgebreitetsten Kenntnisse besitzen, um meinem Sohn für seine Bestimmung tüchtig zu machen; aber er soll nicht nur ein geschickter Staatsdiener werden, sondern sich auch in der Rechtschaffenheit, in den Tugenden des häuslichen Lebens und in der Gottesfurcht befestigen, und das Gute soll in sein Inneres tiefe und unausrottbare Wurzeln schlagen. Ohne den sitt-

lichen Vorzügen anderer Mauthbeamten nahe treten zu wollen, kann ich meinen Sohn doch in keine besseren Hände geben, als in die Ihrigen; denn ich habe mich im Geheimen auf das Genaueste nach Ihrem Leben und Walten erkundigt. Wie aus einem Munde sagten mir alle Leute von hohem und niedern Stande, das Haus des Herrn Zollinspektors Brand sei die Wohnung des Fleißes, der Eintracht, der besten Beispiele, der Nächstenliebe und Frömmigkeit. Wollen Sie nun, lieber Inspektor, mit Einverständniß Ihrer werthen Gemahlin, meinen Ferdinand zu sich nehmen, und an seinen Geist wie an seine Seele Ihre leitende Hand legen, so heben sie eine große Sorge von meinem Herzen, und erfreuen mich mit den schönsten Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft; denn ich muß Ihnen offenherzig gestehen, daß mein Ferdinand nicht ganz so ist, wie er sein soll, da er von meinem Bruder, bei dem er die größte Zeit seines Lebens zubrachte, durch zu große Nachsicht verwöhnt und wirklich verzogen wurde. Ich gehe nun in den Garten, um Ihnen Zeit zu lassen, sich mit Ihrer Frau Gemahlin über die Sache zu bereden; nur so viel sage ich Ihnen noch, daß Sie durch die Erfüllung meiner Bitte mein sorgenvolles Vaterherz beruhigen und erfreuen.“ — Er stand hastig von seinem Sitze auf und verließ das Zimmer.

Herr Brand und seine Frau waren gleich entschlossen, die ihnen gestellte Bitte zu erfüllen. Ihr Entschluß ging aus der tugendhaften Absicht hervor, durch Belehrung und Beispiel auf den verwöhnten und verzogenen Jüngling so folgereich einzuwirken,

daß er einst im Schmucke der schönsten Tugenden ihr Haus verlasse. Sie gingen in den Garten, und sagten dem Herrn Landes-Direktor die willige Gewährung seines Ansuchens zu. Der alte Mann war darüber so erfreut, daß er Thränen vergoß. Es wurde nun über das Kostgeld unterhandelt, und es dauerte lange, bis sie damit zu Stande kamen, denn Herr Brand forderte eine solch geringe Summe, daß Herr von Gruben darüber fast böse geworden wäre. Frau Brand schlug sich in das Mittel, und als man sich endlich über das Kostgeld vereinigt hatte, schüttelte der Herr Landes-Direktor noch immer den Kopf, und sprach vor sich hin, weil ihm nicht erlaubt wurde, so viel zu geben, als er geben wollte. Erst spät am Abend fuhr er wieder ab, und mit glänzenden Augen versicherte er beim Einsteigen in den Wagen die Umstehenden, in seinem ganzen Leben nicht so heitere und vergnügte Stunden genossen zu haben, als an diesem Tage. — Ferdinand von Gruben, der Sohn des Herrn Landes-Direktors kam schon in der nächsten Woche mit Sack und Pack im Zollinspektionshause an, und hatte darin nicht zwei volle Tage hingebracht, als schon Herr Brand und seine Frau mit kummervollen Blicken einander die Bemerkung mittheilten, daß das alte Sprüchwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, bei Ferdinand nicht eintreffe. Dieser hochmüthige, eigensinnige, arbeitsscheue, tückische, religionslose Jüngling war seinem liebevollen, friedfertigen, fleißigen, herzensguten, tugendhaften und gottesfürchtigen Vater nicht im geringsten ähnlich. Herr Brand scheute keine Mühe und keine Aufmerksamkeit, den verwöhnten und

verzogenen Jüngling auf guten Weg zu bringen. Oft bat er ihn mit Thränen und aufgehobenen Händen, sich zu bessern; oft mußte er zu seinem großen Leidwesen mit Schärfe ihn behandeln. Dies war nun das einzige Mittel, den Verdorbenen, der für so liebevolle Ermahnungen, Thränen und Bitten ganz unempfindlich war, mehrere Wochen hindurch zur Arbeit und zu einem gesitteten Lebenswandel zu bringen. Unter den kummervollsten und verdrüßlichsten Tagen hatte sich Herr Brand drei Jahre hindurch fruchtlos bemüht, aus Ferdinand einen thätigen, tugendhaften und religiösen Menschen zu bilden; als aber eines Tages Rosalie zu ihm ins Zimmer stürzte, und mit schamrothen Wangen, mit nassen Augen und am ganzen Leibe zitternd klagte, daß Ferdinand sie auf allen Schritten verfolge, und ihr sündhafte Sachen zumuthe, da ertrug es Herr Brand nicht länger. Er ließ in größter Eile Ferdinands Sachen einpacken, befahl seinem Martin, die Schimmel an die große Reisekutsche zu spannen, ging in die Schreibstube, führte, ohne ein Wort zu sagen, den erschrockenen, nichts Gutes ahnenden Ferdinand an die Kutsche, schob ihn vor sich hinein, setzte sich an seine Seite, und hieß Martin die Fahrt nach der Hauptstadt richten. Das war eine harte Fahrt für Ferdinand, denn, achtete er eben auch nicht viel auf die Vorwürfe, Lehren und Weissagungen des Herrn Brand, so hatte er doch Angst, seinem Vater vor die Augen zu treten ,dessen Strenge er kannte. Dem gemüthsvollen Brand wollte das Herz im Leibe zerspringen, als er den Schmerz des ehrwürdigen Vaters über den unver-

besserlichen Sohn in den rührendsten Jammer ausbrechen sah. Der biedere Greis weinte wie ein Kind; aber nicht lange, so hatte er sich wieder gesammelt, und nun sprach, statt des schmerzerfüllten Vaters, der zürnende Richter. Ferdinand wurde auf ein kleines Landgut verwiesen, mit einem geringen Jahrgehalt und einer Beschäftigung, die ihm angemessen war, wobei ihm sein Vater eröffnete, daß, wenn von der dortigen Verwaltung oder vom Pfarramte nur eine Klage gegen ihn einlaufe, er auf die Festung in strengen Arrest gebracht werde.

Aber schon im vierten Monate nach diesem Ereigniß starb der Herr Landes-Direktor, und sein Bruder folgte ihm in seiner Stelle, die voll Macht und von großem Einfluß auf den Landesfürsten war. Kaum hatte der Vater das Zeitliche gesegnet, als Ferdinand in die Hauptstadt eilte, und von seinem Oheim, dessen Liebe er bis zur Blindheit zu erschleichen wußte, mit offenen Armen empfangen wurde. Ferdinands erste Handlung war nun, die boshafteste Rache an dem Herrn Zollinspektor auszuüben. Einer der Zollschreiber, er hieß Lauterbeck, war ein feiner Heuchler, ein tückischer für Geld im geheimen zu allen Schlechtigkeiten feiler Mensch — wurde von Ferdinand zum Gehülfen seiner Schandthat erwählt. Wichtige Papiere, durch welche allein Herr Brand über die treue Verwaltung seines Amtes sich auszuweisen vermochte, und von deren Besitze Ehre und Brod abhingen, wurden ihm entwendet, Rechnungen verfälscht, und zu Nachtheil bringenden Schreibereien seine Handschrift so täuschend nachgemacht, daß er selbst sie von der seinigen nicht unter-

scheiden konnte, als sie ihm in der Folge während seiner Untersuchung vorgelegt wurden. Als Alles zu dem Untergange des Herrn Brand mit höllischer Bosheit vorbereitet war, hatte Ferdinand die Frechheit, bei seinem Oheim, dem nunmehrigen Landes-Direktor, den Zollinspektor von Rodenhall als einen gewissenlosen Beamten anzuschwärzen. Der Landes-Direktor schickte einen Regierungsrath und einen Zollverwalter, nebst Schreiber nach Rodenhall zur Untersuchung der dortigen Inspektion ab. Obgleich die beiden Kommissäre, rechtschaffene, gefühlvolle Männer, im Innersten überzeugt waren, daß eine wirklich höllische Bosheit gegen Herrn Brand ausgeübt wurde, und obgleich sie sich die größte Mühe gaben, dieser Bosheit auf die Spur zu kommen, so half doch Alles nichts. Sie konnten nichts entdecken und mußten in ihrem Berichte an die Landesregierung die strengste Wahrheit sagen, wie die Sachen stehen. Da fand sich, daß sämmtliches Vermögen des Herrn Brand kaum hinreiche, das in seiner und seinen unterhabenden Amtskassen fehlende Geld zu ersetzen, wie auch gar vieles gut zu machen, was während seiner Amtsführung zum Schaden des Landesfürsten geschehen sei. In Berücksichtigung seiner langen Dienstzeit wurde Herr Brand von der Festungsstrafe befreit, doch ohne alle Pension abgesetzt. Es blieb ihm nur so viel, daß er das Häuschen im kleinen Thale, nebst drei Aeckern und einer Wiese sich ankaufen konnte, um da, arm an zeitlichen Gütern, aber reich an den Schätzen eines guten Gewissens, der Liebe und Achtung aller guten Menschen und des Segens der Dürftigen, denen er in seinen beschränk-

ten Umständen noch immer nach Kräften wohl that, seine Tage an der Seite der liebevollen, ehrwürdigen Gattin, in der Beschäftigung mit seinem kleinen Anwesen, in freundlicher Ruhe, in stiller Geselligkeit und im herzvollen Gebete hinzubringen.

17.

Herr Brand und Christian saßen am frühen Morgen unter dem freundlich flüsternden Laubdache des majestätischen Nußbaumes im herzlichsten Gespräche, und rauchten recht gemüthlich ihr Pfeifchen. Aber auch in dem Wohngemache des Häuschens wurde eine trauliche Unterredung gehalten, und zwar zwischen Frau Brand und Bernhard, Christians Ordonnanzreiter, seinem redlichen Diener. Er wurde von der herzensguten Frau Brand mit einem Frühstücke bewirthet, und mußte erzählen, wie es seinem wackern Herrn im Kriege gegangen, und was er gethan habe. Als Bernhard mit seiner Erzählung zu Ende gekommen, dann in Christians Stübchen gegangen war, um die abgelegten Kleidungsstücke auf das Sauberste zu putzen, eilte Frau Brand dem Nußbaume zu. Schon von weitem drohte sie ihrem Christian mit aufgehobenem Finger und sprach unter Thränen lächelnd: „Du wortkarger, zu bescheidener Menschenfreund und Held; es ist gar nicht hübsch von dir, daß du mit den Werken deiner Herzensgüte und Tapferkeit so hinter dem Berge hältst, da du weißt, wie glücklich wir uns fühlen, wenn wir so Großes und so Gutes erfahren, was unser lieber Christian vollbracht hat.

Vater Brand, laß dir einmal von mir erzählen, und dein treuliebendes Herz wird alle die Freude empfinden, die ihm ein guter Sohn bereiten kann. Es ist wahr, wie Christian gesagt hat, daß unser gnädigster Landesherr seine Förster und Jäger aufgerufen hat, die Waffen für das Vaterland zu ergreifen; deßwegen war aber noch keiner dazu gezwungen; was that nun unser Christian? — Er hörte, daß in dem nämlichen Dorfe, wo er als Förster stand, der einzige Sohn einer kränklichen Wittwe Soldat werden müsse. Gleich ging er zum Beamten, sagte, daß die Wittwe verarmen müsse, wenn man ihr den Sohn nehme, und erbot sich, für ihn Soldat zu werden. Hätte er sich als Förster beim Freikorps um Anstellung gemeldet, so wäre er gleich Offizier geworden; aber so mußte er als gemeiner Reiter eintreten, und blieb es ein halbes Jahr hindurch, wo er die härtesten Dienste so willig und aufmerksam versah, als wäre er ein ganz gemeiner Mensch. Bei einem Ueberfalle, den die feindlichen Husaren in der Nacht auf seine Schwadron machten, zeichnete er sich so sehr aus, daß ihn unser gnädigster Erbprinz, der die Reiterei befehligte, am andern Tage zum Offizier ernannte, und mit schönen Pferden und mit Geld zur Uniformirung beschenkte. In der Schlacht von Raßenfeld eroberte er mit wenig Leuten vier Kanonen, die von zwei Kompagnien Grenadiere bewacht waren. Da fiel ihm auch ein kleiner Wagen, der lauter Gold und Silber führte, in die Hände. Der General schenkte ihm das viele Geld, nebst Wagen und Pferden. Gleich gab er jedem seiner tapfern Jäger eine Hand voll Gold; das übrige aber, nebst

dem Silbergelde ließ er unter die armen Einwohner eines abgebrannten Dorfes vertheilen, ohne von allem diesen Reichthume einen Kreuzer für sich zu behalten. An jenem Tage, wo es, wie wir in der Zeitung lasen, so blutig herging, daß halbe Regimenter durch Kanonenschüsse niedergestreckt wurden, und selbst unser gnädigster Erbprinz von den feindlichen Dragonern gefangen genommen wurde, an jenem denkwürdigen Tage war es, wo unser Christian den Erbprinzen aus der Gefahr der Gefangenschaft rettete, dann auf dem Schlachtfelde unter den Augen von vielen tausend Soldaten zum Rittmeister ernannt, mit zwei Ehrenzeichen geziert, und von dem gnädigsten Erbprinzen so herzlich geküßt wurde, wie ein Bruder von dem andern geküßt wird. — Ferner weiß ich, daß unser Christian — „O, liebste Mutter — fiel ihr dieser in die Rede, und verhielt ihr mit zärtlichem Lächeln den Mund — ich bitte Sie um Alles, nichts mehr zu sagen. Was ich gethan habe, wäre auch von jedem Andern geschehen, und ich hätte ja nichts thun können, würde mir nicht der allgütige Gott die Gelegenheit dazu, und die Kraft und den Muth zur Ausführung verliehen haben. Wollen Sie, beste Mutter, mich recht ehren, so geschieht es am besten, wenn Sie von meinen Kriegsthaten nichts mehr erwähnen. Zugleich muß ich Ihnen, meine besten Pflegeltern, hiemit eröffnen, daß ich im Sinne habe, nach meiner Rückkehr zum Freikorps, welches gegenwärtig in der Hauptstadt sein Quartier hat, aber bald aufgelöst wird, nicht bei einem andern Reiterregimente, wie wir Offiziere thun dürfen, in meiner Stelle als Rittmeister

einzutreten, sondern in mein liebes, freundliches Gebirgsdorf als Förster zurückzukehren. Sie glauben nicht, beste Eltern, was unter diesen Leuten, die so weit von dem Sitze des Landesfürsten entfernt sind, und oft von hartherzigen Beamten gedrückt werden, ein Mann Gutes wirken kann, der für seinen Mitmenschen Muth und Liebe hat. Da giebt es viele Gelegenheit, sich um seinen Nächsten verdient zu machen, und ihrer Liebe und ihres Gebetes theilhaftig zu werden. Was sagen Sie, bester Vater, zu meinem Vorhaben?“ —

„Wie ich dich kenne, mein lieber Christian, erwiederte Herr Brand, so wirst du Nichts unternehmen, ohne dich vorher mit deinem himmlischen Vater beredet zu haben. Er wird dein vertrauendes Herz erleuchten, und nach diesem leitenden Lichte wirst du wandeln. Jeder Stand hat unzählige Gelegenheit, zur Wohlfahrt des Mitmenschen zu handeln und zu wirken. Du bist verständig, tugendhaft und fromm, dein Herz ist voll Nächstenliebe und voll Eifer für gute Werke, daher sehe ich schon im Geiste, wie die Menschen für dich beten, und Gott dich segnen wird in jedem Stande, den du erwähleſt.“

„Nun aber, meine besten Pflegeeltern, meine größten Wohlthäter — sprach Christian, faßte ihre Hände und drückte sie an seine Lippen — habe ich eine Bitte an Sie, deren Erfüllung die einzige Freude meines Lebens ist; ich würde keinen frohen Tag mehr haben, wollten Sie meine Bitte unerhört lassen. Sie wissen bereits aus der Erzählung meines Bernhards, daß, als ich Offizier wurde, mich der gnädigste Erb-

prinz mit schönen Pferden, und mit vielem Geld beschenkte. Von diesem Gelde blieb mir mehr als die Hälfte übrig, als ich mir die vollständige Offiziersausstattung angeschafft hatte. Während des Krieges brauchte ich von meiner Baarschaft wenig, da wir im feindlichen Lande verpflegt wurden, und als wir in unsere Hauptstadt zurückkamen, erhielten wir auf einmal all das Geld, das wir für den ganzen Feldzug an Gage gut hatten. Diese Summe habe ich in Gold umgesetzt, und — hier zog er einen schweren gestrickten Geldbeutel, durch dessen Netz blanke Goldstücke hervorglänzten, aus der Tasche und legte ihn der Frau Brand in den Schooß. — Nun bitte ich Sie auf das Innigste, dieses Geld von mir anzunehmen, nicht als ein Geschenk, sondern nur als den geringsten Theil der Vergeltung jener so vielen und großen Wohlthaten, die ich von Ihnen empfangen habe, und die ich selbst mit Hingebung meines Herzblutes nicht hinlänglich erstatten könnte.“

Die Eltern sahen einander mit nassen Augen an, als wenn sie sich um Rath fragen wollten, was sie thun sollten. Da sprach Herr Brand zu seiner Frau: „Liebe Mutter, ich kenne das gute Herz unsers Christians, und weiß, wie sehr wir ihn kränken würden, wollten wir das Opfer seiner kindlichen Liebe verschmähen. Ja, mein Christian, wir nehmen deine Gabe mit dankbarer Seele an, als einen Nothpfenning zur Unterstützung bei eintretenter Krankheit, oder für andere der Hülfe bedürftige Fälle. Wird uns Gott nicht so heimsuchen, daß wir genöthigt sind, zu dieser Gabe unsere Zuflucht zu nehmen, so bleibt sie

unberührt, und nach unserm Tode sei sie das Erbtheil meiner guten Kinder, und es wird ihnen Segen bringen, denn auf dieser Gabe ruht Gottes Segen. Mit gerührtem Herzen, mit den süßesten Empfindungen danke ich dir für das Geschenk deiner kindlichen Liebe!" Nach diesen Worten drückte er den freudevollen Christian an sein tiefbewegtes Herz und schlich sich davon. Laut weinend fiel die Mutter ihrem Christian um den Hals, der sie nun auf das Inständigste bat, es ja dahin zu bringen, daß der Vater wieder täglich sein Glas guten, alten Wein trinke, da es ihm zur Stärkung seiner Gesundheit und zur Verlängerung seines Lebens so nothwendig sei. Die Mutter versprach es auf das Feierlichste. Als sie jetzt aufstanden, um in das Häuschen zum Frühstück zu gehen, sah Christian seinen Pflegevater mit entblößtem Haupte und gefalteten Händen hinter einem Gesträuche knieen. Der ehrwürdige Greis betete für seinen frommen, kindlich dankbaren Pflegesohn.

Christian blieb noch zwei Tage, von denen er mehrere Stunden benützte, um mit einigen Einwohnern von Rodenhall, die ihm Herr Brand als rechtschaffene und verständige Menschen bezeichnet hatte, geheime Unterredungen zu halten, wovon er aber gegen Herrn Brand oder dessen Frau kein Wörtchen verlauten ließ. Nach jeder solchen Unterredung ward er tiefsinniger und ernsthafter als sonst, aber nach dem letzten geheimen Gespräche, das er mit dem Oberschreiber der Zollinspektion hielt, kehrte er mit solchen Kennzeichen einer großen Freude zurück, daß diese der Frau Brand auffiel, und sie ihn um die Veranlassung seiner

besondern Heiterkeit fragte. — „Noch kann und darf ich nichts sagen, der allgütige Gott hat mir ein Licht gesandt, das ich sorglich pflegen muß, damit die Finsterniß erleuchtet und die tiefverhüllte Bosheit entschleiert werde. Wir wollen auf Gott vertrauen, wie wir immer gethan, und es wird Alles gut werden.“

Als Christian von seinen Pflegeeltern den herzlichsten Abschied genommen, auf seinen stolzen Braunfuchs sich geschwungen, und seiner Pflegeeltern stilles Häuschen schon lange hinter sich hatte, da betraten Vater und Mutter Brand ihre Wohnung zum erstenmal mit wehmüthigem Gefühle; es schien ihnen, als wäre jetzt das Häuschen wie ausgestorben, denn es waltete ja nicht mehr ihr geliebter Christian unter ihnen, und aus ihren Armen war geschieden der theure Pflegesohn, an dem ihr Herz mit eben so warmer Liebe hing, als wie an den eignen tugendhaften Kindern.

18.

Schon zwei Monate waren seit Christians Abreise verflossen, und noch immer hatte dieser nicht geschrieben, worüber Herr Brand betrübt wurde, weil er gar so gerne gewußt hätte, ob Christian sich entschlossen habe, Offizier zu bleiben, oder als Förster in sein Gebirgsdorf zurückzukehren. Er setzte sich nun an seinen Schreibtisch, und suchte das feinste Briefpapier hervor, um an Christian zu schreiben. —

Kaum hatte er den Brief angefangen, als seine Frau aus dem Garten, wo sie Gemüse für den Mit-

tagstisch abgeschnitten, in das Wohnzimmer trat, mit den Worten: „Es ist mir gerade als hörte ich unser Thal herauf das Schmettern eines Posthorns.“ — „Wo denkst du hin, liebe Frau?“ entgegnete Herr Brand, und legte die Feder hin, der Fahrweg von Rodenhall an unserem Häuschen vorüber führt nur in das Holz und bis zu den Köhlerhütten. In dieses Thal hat sich wohl nie ein Postillon verirrt!“ — „Ein Posthorn — vier Pferde, eine himmelhohe Kutsche“ — rief Marie zur Thüre herein, und rannte nach der obern Stube, um die ganz neue Erscheinung besser betrachten zu können. Auch Herr Brand und seine Frau eilten vor das Häuschen, da sie recht neugierig waren, zu ersehen, was dieses Weges da herkomme. Ein Reisewagen, welcher prachtvoll war, und auf dessen Bocke ein Jäger in reichbordirter Kleidung saß, fuhr an das Häuschen so nahe heran, als es wegen des engen Raumes geschehen konnte. Im Wagen saß Niemand. Der Jäger sprang vom Bocke, zog mit ehrerbietiger Verbeugung seinen befiederten Hut, und reichte Herrn Brand ein Briefchen hin. Voll Befremdung erbrach dieser es, fand darin nur wenige Worte, durch welche ihm bedeutet wurde, sich nebst seiner Ehefrau gleich in die Hauptstadt zu verfügen, dazu sich dieses Wagens zu bedienen und in Allem, was während der Reise nöthig sei, sich auf den Jäger zu verlassen. Das Briefchen war von dem Generallieutenant Grafen von Hortenstein unterzeichnet, und mit dessen Pettschaft versiegelt. Als Herr Brand diese Zeilen gelesen hatte, bat ihn der Jäger mit ehrfurchtsvollem Benehmen, sogleich die Reise anzutreten, da

sein gnädiger Herr Graf den Herrn Zollinspektor und dessen Gemahlin mit Sehnsucht erwarte. Herr Brand konnte sich im ersten Augenblicke nicht von seinem Erstaunen erholen; er wollte sich von dem Jäger die Sache auseinandersetzen lassen; er fragte nach dem Rittmeister Christian Kroll, aber der Jäger sagte immer, er wisse nichts anderes, als was in dem Briefe stände. Nun besann sich das Ehepaar auch nicht länger. Ein sonntäglicher Anzug nebst Wäsche wurde sauber eingepackt, und etwas Gold von Christians Geschenk in den Geldbeutel gesteckt. Marie erhielt die gehörigen Aufträge für Besorgung der kleinen Wirthschaft, der Postillon kehrte mit dem Wagen um, Herr Brand und seine Frau stiegen ein, der Jäger schwang sich auf den Bock und im lustigen Trabe, unter den schmetternden Tönen des Posthorns und weitschallendem Peitschenknalle ging es der Hauptstadt zu.

Es dunkelte schon die Nacht heran, als der Wagen vor dem Pallaste des Herrn Grafen von Hortenstein hielt. Bedienten eilten die Marmortreppe herab mit langen Wachskerzen auf glänzenden Leuchtern. Herr Brand und seine Frau wurden von dem Jäger in ein Zimmer geführt, welches mit der größten Pracht eingerichtet war. Ein für zwei Personen gedeckter und mit Silbergeräthen reichbesetzter Tisch stand in der Mitte. Es kamen zwei Bediente, die verschiedene Speisen auftrugen und Wein brachten. Diesen folgte der Kammerdiener des Herrn Grafen, der sie im Namen seines Herrn bat, sich Speise und Trank wohl schmecken zu lassen, und im Seitengemache die nächt-

liche Ruhe zu genießen. Morgen frühe um 9 Uhr werde der Herr Graf zu ihnen kommen, und sie über das Weitere verständigen. Nach diesen Worten verließ er mit einer tiefen Verbeugung das Zimmer. Herr Brand und seine Frau genossen von dem leckern Mahle und dem herrlichen Weine, begaben sich aber hierauf gleich zur Ruhe, da sie von der weiten und schnellen, nur durch das Wechseln der Postpferde und ein flüchtig genossenes Mittagsmahl unterbrochenen Reise sehr ermüdet waren. Unter andächtigem Gebete schliefen sie ein, und freundliche Träume versüßten ihren Schlaf.

Als sie erwachten kam ihnen Alles wie ein Traum vor: die unerwartete Abreise aus ihrem friedlichen Häuschen, die rasche Fahrt mit oft gewechselten Postpferden, die Reise in einer Kutsche, die ein Fürst nicht schöner und bequemer haben konnte, die Einführung in ein so prachtvolles Gemach, das köstliche Essen und der vortreffliche Wein, das Ruhen auf Seiden und Eiderdunen, das Geheimnißvolle der ganzen Sache. — Beide glaubten im Stillen für sich hin, sie seien noch immer von einem Traume geäfft. Da schlug eine große Stockuhr die siebente Morgenstunde an, und nun erinnerten sie sich recht lebhaft, aus dem Munde des Kammerdieners gehört zu haben, daß der Herr Graf um neun Uhr zu ihnen kommen werde. Frisch ging es aus den Federbetten zum Waschen, zum Morgengebet. Das sonntägliche Kleid wurde angethan, das Frühstück genossen, und mit dem neunten Schlage trat der Generallieutenant Herr Graf von Hortenstein in das Zimmer und redete mit ihnen so

liebreich und so freundschaftlich, daß sie gar keine Scheue vor ihm hatten, sondern zwar in aller Ehrehrbietung, aber recht gemüthlich mit ihm sich unterhielten. Nach einem traulichen Gespräche über verschiedene Gegenstände, woraus aber Herr Brand noch gar nicht ersehen konnte, warum man ihn nach der Hauptstadt geholt habe, ersuchte sie der Herr Graf, ihm zu folgen, nahm Frau Brand unter den Arm, und führte seine Gäste die Treppe hinab, wo ein Wagen stand, noch viel prächtiger, als der gestrige und mit zwei Rappen bespannt, wie man schönere nicht leicht sehen kann. Der Kutscher hatte einen Rock an, der, wie sein hoher dreieckigter Hut, mit breiten Silberborten besetzt war, und der Jäger strotzte von Gold. In diesem Wagen ging es nun fort bis an die fürstliche Residenz, wo die Wache ins Gewehr rief, die Soldaten präsentirten, die Tamboure einen Wirbel schlugen und der Herr Generallieutenant, wie seine beiden Gäste, von einem fürstlichen Heiducken aus dem Wagen gehoben wurden. Frau Brand zitterte ein wenig am Arme ihres Führers, denn sie fürchtete, jeden Augenblick vor dem gnädigsten Landesherrn zu stehen, und da war ihr nicht gar wohl zu Muthe, weil sie noch nie mit einer allerhöchsten Herrschaft gesprochen hatte; aber Herr Brand, im Gefühle seiner Würde als ein tugendhafter, rechtschaffener Mann, ging mit erhobenem Haupte und freiem Blicke an der Seite des Herrn Generallieutenants dahin und man hätte ihn eher für einen Reichskanzler, als für einen abgesetzten Zollinspektor gehalten.

Zwei Trabanten rissen eine Flügelthüre auf; sie traten in einen Saal, wo viele Offiziere und Beamte von hohem Range im Gallaanzuge standen. Der Herr Generallieutenant ging mit seinen Gästen durch die Reihen dieser Herren an eine kleine Thüre, welche ihm der fürstliche Leibhusar öffnete. Sie traten in ein kleines Gemach, das ganz einfach eingerichtet war. Da stand vor seinem Arbeitstische der Fürst in einem schlichten blauen Oberrocke, ein Ordensband im Knopfloche eingeknüpft, und das spärlich behaarte, ehrwürdige Haupt mit einer grünsammetnen Mütze bedeckt. Er las eifrig in einer Schrift und schien die Eintretenden nicht zu bemerken. Aber Herr Brand und seine Frau hätten vor freudiger Ueberraschung beinahe aufgeschrieen, denn sie sahen an einem Fenster ihren Christian stehen, und zwar Hand in Hand mit dem Erbprinzen. Der Erbprinz grüßte sie schweigend mit einem freundlichen Kopfneigen und Christian warf ihnen Blicke zu, die deutlich sagten, wie gerne er sie an sein liebendes, kindlich dankbares Herz gedrückt hätte, würde ihn nicht die Ehrfurcht vor der Nähe des gnädigsten Landesherrn daran gehindert haben.

Der Fürst legte die Schrift auf den Tisch, betrachtete den ehrwürdigen Brand mit Blicken, worin Wehmuth mit Unwillen wechselten, winkte den Erbprinzen zu sich heran, und sprach mit blitzenden Augen und scharfer Stimme: „Theodor, du siehst in diesem Manne hier ein Beispiel, wie leicht der Landesfürst betrogen werden kann. Mein himmlischer Vater weiß am Besten, daß ich Alles aufbiete, Gerechtigkeit in mei-

nem Lande zu handhaben, und doch steht hier ein lebendiger Zeuge meiner himmelschreienden Ungerechtigkeit. Brand, lieber, unschuldiger Brand, wenn Sie und ihre treffliche Gattin über das, was Sie gelitten, auch die heißesten Thränen vergossen haben, so wird mir diese der allmächtige Richter der Könige und der Knechte nicht anrechnen, denn ich bin unschuldig daran. Mit der süßesten Freude danke ich Gott, daß er mich die Entdeckung Ihrer Unschuld erleben ließ, und ich wäre nicht würdig, Fürst zu sein, wollte ich einen Augenblick anstehen, da wieder gut zu machen, wo so viel Schlimmes geschehen ist. Brand, Sie sind von dieser Stunde an Oberzollinspektor in meiner Hauptstadt. Sie erheben den vollen Gehalt, welcher Ihnen seit der Stunde Ihrer unverdienten Absetzung genommen worden ist, so wie jene Summe, die man als eine von Ihnen unterschlagene angab, aber von Ihren Feinden gestohlen wurde, nebst den landesüblichen Zinsen noch in diesem Monat an der Kasse des Steuer-Oberamts erstattet. Während ich hier im Namen des Landes und im Namen der Gerechtigkeit verkündige, daß Sie als ein unschuldiger, als ein redlicher, treuer Beamte von mir anerkannt worden sind, wird in allen Städten meines Landes Ihre Unschuld durch Anschlag öffentlich bekannt gemacht. Dieser Verdienstorden, den ich mit eigener Hand an Ihre Brust befestige, sei Ihnen stets ein Zeichen meiner Huld und Gnade, so wie meiner Gerechtigkeitsliebe. Jenem edlen Manne aber, — hier wies der Fürst auf Christian — gehört Ihr wärmster Dank; denn er hat die Bosheit entlarvt und Ihre

Unschuld an den Tag gebracht. Und so sollen drei edle Herzen, denen die Tugend und die Gottesfurcht das Heiligste sind, im süßesten Einklange der treuesten Liebe aneinander ruhen! Und der hochherzige Fürst führte Christian in die Umarmung seiner Pflegeeltern, und umschlang die drei glücklichen Menschen; mit Thränen der schönsten Rührung blickte der gefühlvolle Erbprinz auf die innig umschlungene Gruppe hin. —

19.

Ja, Christian war es, dem Gott die Gnade ertheilte, die größte Bosheit, so tief sie auch verborgen lag, an den Tag zu bringen, und die Unschuld des edlen Mannes, welcher so sehr unterdrückt war, in ihrem vollen Glanze aus der Finsterniß der Schmach hervorzuziehen. —

Christian kannte den Herrn Brand in seiner Amtstreue und Rechtschaffenheit zu gut, um überzeugt sein zu dürfen, daß er ganz unverschuldet um sein Amt gekommen war. Schon die wenigen Tage, die Christian auf dem Besuche bei seinen geliebten Pflegeeltern zubrachte, wandte er mit allem Eifer und großer Klugheit dazu an, der Sache auf die Spur zu kommen. Er besprach sich mit mehreren Einwohnern von Rodenhall, die ihm Herr Brand als verständige und wackere Leute bezeichnet hatte. Von diesen erhielt er manchen bedeutenden Wink, aber die besten Aufschlüsse ertheilte ihm der Oberschreiber der Zollinspektion, der so ziemlich hinter die Schliche und

Bubenstreiche des jungen Baron Gruben gekommen, aber leider zu furchtsam und zu schwach war, das, was er von der Unschuld des Herrn Brand, und von der Schlechtigkeit seiner Feinde wußte, an den rechten Mann zu bringen; denn er zitterte vor der Macht des Landes-Direktors, und befürchtete Brodlosigkeit und Gefängniß, wenn er gegen Ferdinand von Gruben, den Neffen und Liebling des mächtigen Gewalthabers, als Kläger auftreten würde. In der feierlichen Aufwallung seines guten Herzens hatte er mit eifriger Offenheit sich Christian vertraut, aber gleich darauf bat er ihn mit ängstlicher Miene und aufgehobenen Händen, ihn ja nicht zu verrathen.

Als Christian in die Hauptstadt zu seinem Regimente zurückgekommen war, und sich bei seinen Vorgesetzten gemeldet hatte, machte er seinen ersten Gang zum gnädigsten Erbprinzen, der ihn wegen seiner Tapferkeit und seines edlen Muthes sehr hoch schätzte. In geheimer Audienz legte er ihm ausführlich dar, was er über die schmachvolle und ungerechte Unterdrückung des unschuldigen Zoll-Inspektors Brand aus dem Munde redlicher Leute, die um die Sache wußten, erfahren hatte. Während er noch darüber mit dem Erbprinzen sprach, trat dessen Kammerdiener mit großer Eile in das Gemach, und meldete, daß der Landes-Direktor, Freiherr von Gruben, vor einer halben Stunde am Schlagflusse gestorben, und dessen Neffe, der gestern auf die Nachricht von dem Uebelbefinden seines Oheims vom Gute hereinritt, so gefährlich mit dem Pferde gestürzt sei, daß man ihn nach dem nächsten Wirthshause an der Landstrasse

tragen mußte, wo er unter den Händen der Aerzte liege, auch bereits, zum Erstaunen aller Leute, die seine Frevelthaten und irreligiösen Gesinnungen kennen, einen Geistlichen zu sich habe kommen lassen. Nachdem der Erbprinz noch einige Zeit sich mit Christian besprochen hatte, eilte dieser in seine Wohnung, setzte sich auf sein flüchtigstes Pferd, und sprengte nach dem Wirthshause, wo Ferdinand von Gruben todtgefährlich darniederlag.

Christian ließ sich ein eigenes Zimmer geben, und bemühte sich, den Geistlichen zu sprechen, ohne daß von seiner Ankunft der Kranke Nachricht erhalte. Dem Geistlichen, welchem Christian auf den ersten Blick sein ganzes Zutrauen schenkte, offenbarte er nun Alles, was er von den rachsüchtigen und verderblichen Handlungen des Ferdinand von Gruben gegen den Zoll-Inspektor Brand in Erfahrung genommen, und bat ihn auf das Beweglichste, es dahin zu bringen, daß Gruben die Unschuld des Zoll-Inspektors aufdecke, und dieses vor gültigen Zeugen thue. Den eben so liebreichen und weisen, als frommen und eingreifenden Zusprüchen des ehrwürdigen Geistlichen gelang es, auf das Ersprießlichste zu erwirken, daß Ferdinand in sich ging, Alles, was er in Gemeinschaft mit dem Zollschreiber Lauterbeck gegen den redlichen, pflichtgetreuen Brand schändlicher Weise begangen hatte, mit der deutlichsten Ausführlichkeit einzubekennen, und dieses offenherzige und reuevolle Bekenntniß nicht nur vor Zeugen abzulegen, sondern es sogar von dem Geistlichen niederschreiben zu lassen, und das schriftlich gemachte Geständniß durch seine eigenhändige

Unterschrift zu bekräftigen. Mit dieser wichtigen Urkunde ritt Christian in die Hauptstadt zurück, wohin noch am nemlichen Abend die Nachricht gelangte, daß Ferdinand von Gruben an den Folgen seines Sturzes gestorben sei.

Kaum hatte der gnädigste Erbprinz das Geständniß gelesen, als er auch gleich dem Herrn Regierungspräsidenten, Grafen von Litrau, der einstweilen die Stelle eines Landes-Direktors versah, zu sich rufen ließ, ihm genau auseinander setzte, was der junge Baron Gruben mit seinem Spießgesellen, dem ehemaligen Zollschreiber Lauterbeck, gegen den Inspektor Brand verbrochen hatte, und ihm das, was der Geistliche am Krankenlager Ferdinands von Gruben niedergeschrieben, und dieser durch Unterschrift bestätigte, zu lesen gab. Der Herr Regierungs-Präsident, eben so gerecht, als eifrig für die Gerechtigkeit, ließ nun gleich den Lauterbeck, der seit einiger Zeit seine Stelle aufgegeben, und in einem Landstädtchen von den Früchten seiner frühern Betrügereien, Bestechlichkeit und Geldunterschlagungen lebte, in Verhaft nehmen. Mehrere Monate saß Lauterbeck im dunkeln Kerker, der Einsamkeit und seinem Gewissen überlassen, und noch immer gestand der verstockte Bösewicht nichts ein; aber auch an diesem Sünder offenbarte sich auf das Herrlichste die Kraft und der Segen der heiligen Religion. Was nicht die Einsamkeit, das Schauerliche eines unterirdischen dunkeln Gefängnisses, die kärgliche Verköstigung, was nicht das Zureden, die Strenge, und Gewandtheit des Untersuchungsrichters über den verhärteten Sünder vermocht hatten, das erwirkte in

kurzer Zeit der weise, herzergreifende Zuspruch des Priesters, dem der Besuch bei den Gefangenen oblag. An jedem Tage, an welchem Lauterbeck von dem Geistlichen besucht wurde, verlor sich seine Verstocktheit und Reulosigkeit, von der sein Herz durchdrungen war, immer mehr, und sein hartnäckiges Schweigen ward zum aufrichtigsten Geständniß, womit sich die tiefste Reue und die wahrhafteste Bußfertigkeit vereinten. Als die Untersuchung beendigt, und Alles erhoben war, was die Unschuld des Herrn Brand sonnenklar zeigte, eilte der Erbprinz zu seinem gnädigsten Vater und legte ihm die Akten vor. Der gerechte und hochherzige Fürst entbrannte im gerechten Unwillen über dieses abscheuliche Verbrechen, und sprach in der ersten Aufwallung der Hitze die Strafe der lebenslänglichen geschärften Gefängnißstrafe im tiefsten Kerker, in den schwersten Ketten und bei Wasser und Brod über Lauterbeck aus; als ihm aber der Erbprinz mit gemüthsvoller Vorbitte sagte, daß der Gefängnißpriester und selbst der Untersuchungsrichter die rührendste Beschreibung von der Reue und dem Besserungssinne des Lauterbeck gemacht haben, da nahm der herzensgute Landesfürst sein strenges Urtheil zurück, und verwandelte es in leidliche Einkerkerung auf sechs Jahre, sogar Ertheilung einer kleinen Pension, jedoch mit dem unerlöschlichen Grundsatze, daß Lauterbeck aus seinem Vermögen dem Zollinspektor Brand Alles ersetze, was er ihm an baarem Gelde aus den Kassen entwendet, und durch Unterschlagung und Verfälschung verschiedener Papiere geschadet habe. Nun ließ der Fürst den Generallieutenant, Grafen von Hortenstein,

den er vorzüglich schätzte und liebte, in sein Kabinet rufen, machte ihn mit dem ganzen Vorfalle umständlich bekannt, und befahl ihm, in seinem eigenen Wagen unter Geleitschaft eines vertrauten Dieners den Zollinspektor Brand und seine Ehefrau abholen zu lassen, in seinem Pallaste zu beherbergen, und am andern Morgen in das fürstliche Kabinet zu führen.

So geschah es, daß Herr Brand als unschuldig erkannt, von dem gnädigsten und gerechtesten Fürsten mit der ehrenvollsten Auszeichnung behandelt, zum Ritter des Verdienstordens erhoben, in ein höheres Amt eingesetzt, und seines frühern Vermögens wieder theilhaftig wurde. Und alles dieses gewann er durch den Eifer der kindlichen Liebe, und der schönsten Dankbarkeit seines tugendhaften Pflegesohnes.

20.

Es wurde dem Fürsten gemeldet, daß der Zoll-Oberinspektor Brand um gnädiges Gehör bitte. Der herablassungsvolle Fürst, der liebreichste Vater seiner Unterthanen von dem Vornehmsten herab bis zu dem Geringsten, öffnete selbst die Thüre, begrüßte den Ueberraschten mit solcher Herzenswärme, wie man den besten Freund empfängt, und führte ihn an der Hand in das Kabinet. —

„Gnädigster Landesherr — sprach der Zoll-Ober-Inspektor mit ehrfurchtvollster Haltung und aller Herzlichkeit seines frommen Gemüthes — ich wage, unterthänigst um eine Gnade zu bitten. — Durch die Wiedereinsetzung in mein Vermögen bin ich reich ge-

nug, von dessen Zinsen zu leben. Würde nicht auch Alter und Gebrechlichkeit in mir das Verlangen nach Ruhe erregen, so weiß ich zu gut, daß Euer Durchlaucht in Ihrem Lande viele Zoll-Inspektoren zählen, die eben so lange und getreu gedient haben, wie ich, und vielleicht noch würdiger sind, zur Verwaltung der Zoll-Oberinspektion befördert zu werden. Geruhen Sie, gnädigster Fürst, dem Würdigsten dieser Männer die mir gestern verliehene Stelle zu übertragen, mir aber huldreichst zu gestatten, zurückkehren zu dürfen in mein kleines einsames Thal, in das mir so lieb gewordene Stillleben.

Der Fürst ging nachdenkend in seinem Kabinette auf und nieder, dann trat er ganz nahe vor Brand hin, legte auf dessen Schulter seine Hand und sagte auf das Liebreichste: „Guter Brand, Ihre Bitte um Austritt aus meinen Diensten erfülle ich sehr ungerne, da ich an Ihnen einen eben so redlichen als frommen Diener habe, der mein vollstes Vertrauen besitzt. Aber um Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Sie ehre, und wie dankbar ich erkenne, was Sie in vieljähriger Arbeit für mich und mein Land gethan haben, so sei Ihre Bitte gewähret. Gehen Sie mit Gott in Ihr stilles Thal, und genießen Sie dort noch lange der heitersten Tage, die Ihnen ob Ihrer Treue, Nächstenliebe und Frömmigkeit der himmlische Vater gewiß verleihen wird. Es sei meine Sorge, noch heute zu verfügen, daß Ihnen der volle Gehalt, den Sie als Zoll-Oberinspektor zu beziehen haben, aus der Rodenhaller Amtskasse bezahlt werde.“

Da ergriff Brand die Hand des Fürsten, küßte sie herzlich, und sprach mit bewegter Stimme: „Gnädigster Herr, zürnen sie nicht, daß ich noch eine Bitte vortrage. Ehrfurchtvollst wiederhole ich, daß ich von den Zinsen meines Vermögens anständig leben, auch Manchem Gutes thun, ja selbst für meine Kinder einen Nothpfennig zurücklegen kann. Was soll ich mit dem vielen Gelde thun, wenn ich nun auch noch den bedeutenden Amtsgehalt beziehen würde? Ihnen, mein gnädigster Fürst, erblühe aus diesem Gelde die schönste Thräne der Dankbarkeit vieler Menschen, der reichste Segen des himmlischen Vaters. In Rodenhall und dessen nächsten Umgebungen kenne ich einige Familien, die durch den Krieg herabgekommen, und bei all ihrem Fleiße und ihrer Sparsamkeit nicht im Stande sind, sich aus Noth und Elend zu arbeiten. Wollen Euer Durchlaucht diesen armen, aber guten Menschen den für mich bestimmten Gehalt zufließen lassen, so würde da, wo jetzt Trübsal und Bedrängniß herrschen, schon nach wenigen Jahren Wohlstand einheimisch sein, und Kinder und Kindskinder dieser Beglückten werden ihres großmüthigen Landesvaters täglich in ihrem andachtsvollen Gebete gedenken, und auf dem fürstlichen Hause wird Gottes Liebe und Segen immerdar ruhen. O mein Fürst, im Namen so vieler Leidenden flehe ich um Erhörung meiner Bitte.“ — Da umfaßte der tiefgerührte Fürst den gefühlvollen Menschenfreund, und gewährte ihm seine Bitte, jedoch nur unter der Bedingung: daß Brand den vollen Gehalt von der Rodenhaller Amtskasse beziehe, selben unter die armen Familien nach Verhält-

niß ihrer Noth vertheile, und am Schlusse eines jeden Jahres über die gemachte Vertheilung Rechnung ablege, aber an Niemand, als an den Fürsten selbst. Und Brand hob die freudenassen Augen zum Himmel empor, und faltete die Hände, und sprach aus der Tiefe seines freudetrunknen Herzens: „Allgütiger Gott! Noch nie habe ich Dich um Verlängerung meines Lebens mit solcher Inbrunst angefleht, als ich Dich jetzt darum anflehe, damit ich noch lange Zeit das reine Glück genieße, das Werkzeug der edelsten Wohlthätigkeit des Besten aller Fürsten zu sein, und zu hören die heißesten Wünsche, und die innigsten Gebete, die für ihn aus den dankbaren Herzen beglückter Menschen zu Deinem Throne emporsteigen werden.“ Mit tiefbewegtem Gemüthe reichte ihm der Fürst die Hand, die er mit Innigkeit an seine fromme Brust drückte, und, nach einer tiefen Verbeugung, mit einem Blicke, aus welchem die süßeste Freude hervorleuchtete, das Kabinet verließ. Lange stand der Fürst auf der Stelle, wo der edle Greis von ihm geschieden war, dann sprach er aus voller Seele: „Ja, der Fürstenhut wird mir manchmal zur Dornenkrone; aber ein solcher Augenblick heilet alle Wunden, und giebt neue Kraft, vertrauensvoll zu dulden und eifrig zu wirken. Vater im Himmel! ich danke Dir für diesen Augenblick, und gelobe Dir, mich eines solchen stets würdig zu machen!“

21.

Ganz nach den Gesinnungen und der Stimmung seines Pflegevaters liebte auch Christian einen geräusch-

losen Aufenthalt, und häusliche Zurückgezogenheit. In der Hauptstadt und vorzüglich beim Militär gefiel es ihm nicht mehr; es war ihm Alles zu bunt und zu lärmend; er bat den Erbprinzen um seine hohe Verwendung, daß er wieder zurückkehren dürfe in sein still freundliches Gebirgsdorf als Förster, was er dort gewesen. Nach seinem Wunsche durfte Christian das Militär verlassen, erhielt aber, ohne daß er darum nachgesucht hatte, die Forstmeisterstelle zu Heidelfeld, eine der besten im Fürstenthume, wohin er auch gleich abging, um recht bald seine ihm so lieben Forstgeschäfte mit rastlosem Eifer betreiben, seinen Untergebenen mit dem Beispiele des Fleißes und eines tugendhaften, frommen Lebens vorgehen, dabei aber auch die Freuden der Jagd genießen zu können, die er allen andern vorzog.

Noch nicht ein halbes Jahr hatte Christian seine Forstmeisterstelle angetreten, als eine sehr zahlreiche Räuberbande vom angränzenden Herzogthume in das Fürstenthum hereinbrach, und den großen Forst, der in der Nähe von Heidelfeld lag, zu ihrem Aufenthalte machte. Die Bande war so bedeutend, und stiftete durch Diebereien, Einbrüche, Mord und Brand so viel Unheil, daß der gnädigste Fürst einige Kompagnien Schützen und Grenadire nebst zwei Schwadronen von der leichten Reiterei nach Heidelfeld und in die umliegenden Dörfer verlegen, auch an alle Förster und Jäger den Befehl ertheilen ließ, an der Spitze bewaffneter Bauern sich den Soldaten anzuschließen, und zur Einfangung des Raubgesindels eifrigst mitzuwirken.

Der Herr Major vom Generalstabe, der auf diesem Auszuge gegen das Raubgesindel über die Soldaten zu Fuß und zu Pferd den Oberbefehl führte, war Christians guter Freund schon aus dem Feldzuge her. Er nahm bei diesem sein Quartier, und da er wußte, daß der ehemalige Rittmeister Christian Kroll nicht nur ein sehr muthiger, sondern auch ein sehr verständiger und unternehmender Mann sei, so bat er ihn, einen Plan auszudenken, wie man diese Räuberbande einfangen könne, ohne daß dabei viel Blut vergossen werde. Der muthvolle und kluge Christian, der den großen Forst mit seinen Felsenhöhlen, Schluchten und Hohlwegen genau kannte, machte seinen Plan, der auch durch Gotteshülfe so erfreulich gelang, daß die ganze zahlreiche Räuberbande eingefangen wurde, ohne daß ein Mensch todt auf dem Platze blieb. Nur Wenige von beiden Seiten waren leicht verwundet.

Einige Tage nach der Einfangung der Räuber ritt Christian in das Dorf Eschenau, wo einer der ihm untergebenen Förster wohnte, um mit diesem eine große Anzahl von Bäume dem Zimmermeister zu einem anbefohlenen Brückenbau anzuweisen. Im Dorfe Eschenau war auch der Sitz des Justizbeamten, der die eingefangenen Räuber zu prozessiren hatte. Der Justizbeamte hörte kaum, daß der Forstmeister bei dem Förster angekommen sei, als er ihn sogleich zum Mittagessen einladen ließ. Christian dankte für die Einladung, versprach aber, Abends, wenn er sein Geschäft vollbracht habe, zu ihm zu kommen. Der Justizbeamte hatte einen schönen Garten, und daran

ein angenehmes Sommerhaus, wohin er seinen lieben Gast führte, und ihn mit Wein und kaltem Braten bewirthete. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, stopften sie sich ihre Pfeifen, und gingen im Garten auf einem breiten Sandwege spazieren, der an die hintere Mauer der Frohnveste, die dem Justizgebäude angebaut war, dahin lief, und auch an einigen Gefängnissen vorüber führte, deren kleine Fenster gegen den Garten heraus hoch an der Mauer angebracht und durch starke Eisengitter versichert waren.

Der Justizbeamte sagte seinen Gast, daß bei der eingefangenen Räuberbande einige Zigeuner und ein steinaltes Zigeunerweib sei, welches ihm von allen Räubern als die abgefeimteste und listigste ihrer Bande bezeichnet wurde. Bei diesen Worten erinnerte sich Christian seines Jugendlebens unter den Zigeunern und erzählte dem Justizbeamten, was ihm von seinem Aufenthalt bei einer solchen Horde noch im Gedächtniß war, auch daß er, selbst noch während seiner Erziehung im Hause des Herrn Brand öfters von muthwilligen Spöttern, oft auch scherzweise das Zigeunerkind genannt worden sei. Während Christian dem Justizbeamten erzählte, standen sie unter dem Fenster eines Gefängnisses.

Plötzlich kreischte eine heischere Stimme: „**Juglu, Miro Tshawo, olatshotur diwes!**“ (Juglu, mein Sohn, sei gegrüßt.) Mit Schrecken und mit Verwunderung sah Christian den Justizbeamten an, dann zu dem Fenster hin, hinter dessen Eisenstangen diese Worte hervorgekreischt wurden. „Was ist das! bei den Zigeunern hieß ich Juglu, und diese

so widrig kreischende Stimme kann keinem andern Weibe angehören, als der alten Siway, die von uns die kluge Frau genannt wurde.“ — So sagte Christian voll Erstaunen zu dem Justizbeamten, der auch nicht wenig verwundert war, aber die Versicherung gab, hier schleunigst das Nähere erforschen, und sich die Zigeunerin gleich vorführen lassen zu wollen. Beide eilten aus dem Garten und der Frohnveste zu.

Kaum war die große Eisenthür geöffnet, als einer der Gerichtsdiener schnellen Ganges daher kam, und dem Gerichtsbeamten meldete, daß die alte Zigeunerin unter dem heftigsten Gelärme verlange, man solle sie gleich in den Garten neben ihrem Gefängnisse gehen lassen, da sei ihr Sohn, den müsse sie in ihre Arme nehmen und ganz allein mit ihm sprechen. Der Justizbeamte ging mit Christian in das Vorzimmer, und befahl dem Gerichtsdiener, die Zigeunerin dahin zu führen.

Christian erwartete ihre Ankunft mit lebhafter Unruhe. Er schrie fast laut auf, als die Alte zu ihnen ins Zimmer geführt wurde, denn er erkannte die Altmutter Siway auf den ersten Blick so genau, als hätte er sie erst vor einigen Wochen gesehen. Die Zigeunerin sagte kein Wort; sie betrachtete Christian mit ihren fleischrothen Triefaugen so scharf, als wolle sie ihn durchbohren. Jetzt fing sie an, wie unsinnig zu lachen, dann schluchzte sie, wie vom tiefsten Leiden gequält. Mit einem Sprunge war sie an Christian heran, und ehe er eine Hand erheben konnte, hatte sie ihm schon das Halstuch abgerissen, und den Hemdkragen zurückgeschoben. — „Ja, du bist

es, mein Juglu, mein Goldkind, mein blankes Herzblatt! Da ist die braune Kirsche, das Muttermal, da an deinem Halse, und habe ich dich auch seit dem 14. Mai des Jahres 1784, wo du mir im Walde davon gelaufen bist, nicht mehr gesehen, so erkannte ich dich doch schon an deiner Stimme, wenn du nun auch gleich ein Mann geworden: ich erkenne dich an deiner Halskirsche, und man wird dich daran erkennen und wir werden alle glücklich und reich sein, und ich werde dich verkrummen machen, und das böse Geschwür und der **Gabben** (Fraß) soll an deinen Gebeinen nagen, wenn du mir nicht heraushilfst aus dem Höllenfeuer, worin ich jetzt verschmachte und verdorre, wie das Güldenkraut in der Sonnengluth.“ — Dieses und noch Vieles krächzte und sprudelte sie bald in der Zigeunersprache bald auf Rothwelsch und Teutsch aus ihrem zahnlosen, häßlichen Munde mit großer Heftigkeit heraus, und gebehrdete sich dabei bald wie eine Rasende, bald wie die Demüthigste. Christian und der Gerichtsbeamte mußten Ernst und Freundlichkeit anwenden, bis es ihnen gelang, die Zigeunerin so weit zu bringen, daß sie ruhig wurde, und man im Stande war, von ihr ein vernünftiges Wort zu hören.

Bei der Aeußerung des Weibes, Christian werde an dem Kirschenmale auf seinem Halse auch von andern Leuten erkannt, und durch diese Erkennung glücklich werden, hatte er gleich eine Ahnung, daß er von Geburt aus nicht dem Zigeunervolk angehöre, sondern vielleicht gar einer vornehmen Familie Sprößling sei. Er konnte nun seine Neugierde nicht länger

bezähmen, und bat die Siway mit Schmeichelworten, ihm zu entdecken, welcher Eltern Kind er sei. Die Zigeunerin zeigte auf den Gerichtsdiener, der noch immer an der offenen Thüre stand, und sagte: „Schicke diesen Menschen fort, er darf nicht hören, was ich zu euch rede. Zuvor aber soll er mir ein tüchtiges Glas Branntwein bringen, denn ich bin schwach durch Alter, Kerker und schmale Kost, ich bin noch schwächer geworden durch die Freude, dich, du herrlicher Juglu, wieder gefunden zu haben; kann ich mich doch kaum mehr auf meinen morschen Beinen halten.“ Gleich brachte ihr Christian einen Stuhl, und der Justizbeamte befahl dem Gerichtsdiener, Branntwein und Brod schleunigst herbei zu holen. Nachdem Siway mit wilder Begierde ein volles Glas Branntwein hinuntergestürzt, einen Bissen Brod gegessen, und der Gerichtsdiener sich entfernt hatte, sagte sie in deutscher Sprache mit Ruhe und Deutlichkeit. „Ich weiß recht wohl, daß ich an dir, mein blanker Juglu, und an deinen Eltern viel Schlimmes gethan habe, auch daß es mir deßwegen schlimm ergehen wird; aber daraus mache ich mir nichts. Siway ist so alt, daß sie bald der Sensenmann abholt, und habe ich auch in meinem Leben nichts Gutes gethan, so beschließe ich doch meine Tage mit etwas Guten, wenn ich dir, mein Goldsohn, nun aufrichtig entdecke, woher du bist. Vielleicht leben deine Eltern noch, und die Freude, ihren Sohn wieder zu erhalten, wird sie gegen die schlimme Zigeunerin barmherzig machen. So wisse nun, mein Juglu — ich muß dich bis zu meinem Tod so nennen, denn ich habe dich

gar zu lieb — daß du das Kind gar vornehmer und gar reicher Leute bist; der Graf und die Gräfin von Hortenstein sind deine Eltern." — Hier schrie Christian laut auf, denn gerade dieses gräfliche Paar, das er aus seinem Militärleben her genau kannte, war immer der Gegenstand seiner innigsten Verehrung, und er konnte sich selbst nicht erklären, warum er dem Grafen und der Gräfin mit einer Liebe und Ehrfurcht zugethan war, die er kaum zärtlicher und inniger gegen seine Zieh- und Pflegeeltern fühlte. Auch erinnerte er sich, gehört zu haben, daß das einzige Kind der gräflichen Gatten, ein Söhnlein — schon in seiner zartesten Jugend verloren gegangen, übrigens die größte Vorsicht zu beobachten sei, über dieses Kind nie an den Herrn Grafen oder die Frau Gräfin ein Wort zu verlieren, da die gramvolle Erinnerung sie jederzeit auf mehrere Tage krank mache. — Von der Freude hingerissen, in diesem vortrefflichen Ehepaare seine Eltern zu finden, umarmte er die grundhäßliche, schmutzvolle Siway mit aller Wärme seines gefühlvollen Herzens, und bat sie mit den süßesten Worten, ihre Erzählung fortzusetzen, und ihn durch Beweise von der Wahrheit ihrer Aussage ganz glücklich zu machen.

Die Zigeunerin fuhr in ihrer Erzählung fort: „Es war im Sommer des Jahrs 1778, als ich mit zwei Weibern und einem Burschen von unserer Gesellschaft nächtlicher Weile in das Dorf Ringenau gingen, welches nebst vielen andern herumliegenden Dörfern dem Grafen Hortenstein gehört, und wo er ein prächtiges Schloß hat. Der Bursche und die zwei

Weiber brachen in einem Hause ein, und stahlen ein Stück Leinwand, ein Kopfkissen und ein Schaaf; ich aber hatte nichts mit dem Einbruche zu thun, weil ich wußte, wie schlau und strenge der dortige Gerichtsdiener sei, und da ich mich vor ihm sehr fürchtete. Die Weiber und der Bursche kamen mir mit der Beute nach; ich rieth ihnen, die ganze Nacht durchzumarschiren, um aus der Nähe des gefährlichen Gerichtsdieners zu kommen.

Kaum hatten wir den nahen Wald erreicht, als Kewyha, das jüngere Weib, in einer Baumwurzel mit dem Fuße hängen blieb, und ihn so verrenkte, daß sie gar nicht auftreten konnte. Wir trugen Kewyha tiefer in den Wald hinein, und da uns sehr hungerte, machten wir Feuer an. Der Bursche schlachtete das Schaaf, zog es aus, schnitt ihm eine Keule ab, und briet sie; ich machte mich an Kewyhas verrenkten Fuß, richtete ihn mit Hilfe des andern Weibes wieder ein, und bereitete Umschläge von gekauten Baumblättern, auf die ich Branntwein goß. Als wir flüchtig gegessen und dem Branntwein wacker zugesprochen hatten, schliefen wir ein, wurden aber bei Tagesanbruch gar unfreundlich aufgeweckt, denn der gefürchtete Gerichtsdiener nebst einem Jäger und drei bewaffneten Bauern griffen uns vom Boden auf, und wir wurden unter Schimpfworten, Stößen und Schlägen in das Eisenhaus geschleppt, am andern Tag aber über die Gränze des gräflichen Gebietes geführt, nachdem jedes von uns dreißig Hiebe mit dem Ochsenzämer erhalten hatte. Meine Gefährten beschworen, daß ich unschuldig an dem Einbruche und Diebstahle sei; ich fiel dem Grafen

zu Füssen, ich flehte ihn auf das Beweglichste um Verschonung an; nichts half, ich unschuldiges Weib bekam auf des Grafen ausdrücklichen Befehl meine Hiebe so tüchtig aufgemessen, wie die Schuldigen. Da wurde ich zur heftigsten Rache entzündet. Ich verkleidete mich des andern Tages als eine herumziehende Krämerin, die mit Lebkuchen, Näschereien und Meth handelt, und ging wieder in das Dorf Ringenau, kehrte im Wirthshause ein, und ließ mir gut auftragen, wodurch ich die Zuneigung der Wirthin gewann. Auf vielen Umwegen brachte ich aus ihr heraus, daß die Kindsfrau mit dem zweijährigen Gräflein alle Nachmittage in den Lustwald gehe, der hinter dem Schlosse liegt. Ich ging dahin, sah schon von ferne die Kindsfrau unter einem Eichbaume sitzen, und neben ihr das Kind mit Blumen spielen, stellte mich an, als ob ich Kräuter suche, und kam so der Eiche immer näher. Es kostete mich viele Mühe und Schlauheit, die stolze Kindsfrau zum Reden zu bringen, doch endlich verkostete sie meinen Meth, und da er ihr sehr schmeckte, so trank sie mit vielem Gelüste, gab auch dem Kinde davon, und kaufte mir Lebkuchen ab. Die kleine Methflasche, aus der sie bisher getrunken, vertauschte ich unbemerkt mit einer andern, worin Meth war, dem ich einen starken Schlaftrunk beigemischt hatte. Ohne etwas von der Umtauschung zu merken, trank sie neuerdings und ließ auch das Kind trinken. Bald lagen beide in tiefem Schlafe. Schleunigst leerte ich meinen Korb aus, legte das schlafende Gräflein hinein, deckte es mit einem Tuche zu, und lief nun so schnell ich konnte, und fast immer,

wenn es möglich war, durch Gehölze, bis ich das Dorf erreichte, wo meine Gesellschaft auf mich wartete. Da wurdest du, mein blanker Juglu, in alte Lumpen gekleidet, und, so lieb ich dich hatte, doch öfters mit Birkenreisern gehauen, wenn du mit lallender Zunge nach deiner Lili, so mag die Kindsfrau geheißen haben, und nach Papa und Mama schriest, und dann zu weinen und zu heulen anfingst. Deinetwegen durfte ich vier volle Wochen hindurch kein Dorf besuchen, bis ich dir das einfältige Schreien nach Lili, Papa und Mama abgewöhnt, deine lichtbraunen Haare geschwärzt, und deinen ganzen Körper so oft mit Speck eingerieben, und dich dann in die Sonne gelegt hatte, daß man dich von einem ächten Zigeunerkinde nicht unterscheiden konnte. Die sechs Jahre hindurch, die du bei uns warst, habe ich dich geliebt und gepflegt, als wärest du mein leibliches Kind gewesen, und ich wollte, daß sich die Jäger und die Bauern, als sie uns dort am Fuße des Waldberges in der Wasenhütte aufsuchten, die Hälse gebrochen hätten, so wäre es ihnen vergangen, uns zu überfallen, und mein Goldsöhnchen, mein herrlicher Juglu, hätte sich nicht in dem garstigen Walde von Mutter Siway verlaufen.“ —

„Nun merke wohl auf, mein blanker Juglu; sind deine Eltern noch am Leben, so werden sie dich an deiner Halskirsche erkennen; ich habe aber noch etwas, was die Wahrheit meiner Erzählung, und daß du des gräflich Hortensteinischen Ehepaares leibliches Kind bist, auf das Bündigste bekräftigen wird.“ — Mit einem schlauen Lächeln zog sie ihre zerlumpte

Jacke aus, riß am Rücken das Unterfutter auf, zog ein viereckiges Leindwandfleckchen heraus, öffnete es und zeigte ein kleines mit Perlen und Gold gesticktes Amulet vor, welches an einem sehr feinen, goldnen Kettlein hing. — „Das hattest du um den Hals, als ich dir dein schönes, buntes Kleidchen auszog. Oft war ich in der größten Noth, und das Gold, welches ich aus dem Verkaufe des Kettchens und des Amulets gelös't hätte, würde mich auf lange Zeit von aller Sorge befreit haben, aber ich wäre lieber verhungert, als daß ich diese Sachen verkauft hätte; es war mir immer, als wenn ich einst großen Nutzen davon hätte. Da hast du dein Eigenthum. Nun gehe hin, mein goldiger Juglu, gieb dich deinen Eltern zu erkennen, und wenn sie dann in der Freude ihres Herzens nicht wissen, wo hinaus, dann sprich ein gutes Wort für deine alte Siway!" —

„Allmächtiger Gott! unergründbar sind Deine Wege und Deine Beschlüsse, aber Deine Liebe ist ohne Schranken und ohne Ende. Vater im Himmel, mit Worten kann ich Dir nicht danken, aber mein ganzes Gefühl ist der heißeste Dank und die innigste Bitte, mich immer Deiner Huld und Vaterliebe würdig zu erhalten!" So betete Christian in der Fülle der Dankbarkeit und Andacht; sein Mund redete nicht, nur sein Herz sprach, und die Thränen seiner namenlosen Freude flossen so häufig aus seinen Augen, daß eine die andere schlug. Auch der Gerichtshalter fühlte sich auf das Tiefste gerührt, und sein erstes war, der alten Siway, statt sie in ihr bisheriges Gefängniß zurückführen zu lassen, in seinem eigenen Hause ein freund-

liches Zimmer einräumen zu lassen, und sie von seinem Tische zu speisen, jedoch erhielt sie eine kräftige Weibsperson zur Wächterin.

22.

Christian war in Beobachtung seiner Dienstpflichten zu pünktlich, als daß er sich erlaubt hätte, gleich von Eschenau hinweg in die Residenz in die Arme seiner Eltern zu eilen, ohne vorher dienstmäßig einen Urlaub erhalten zu haben. Er meldete sich darum bei seinem Vorgesetzten, schrieb aber die ganze Erzählung der Zigeunerin Siway dem Erbprinzen, bat ihn, den Grafen Hortenstein und seine Gemahlin auf die Erscheinung eines Sohnes vorzubereiten, den sie für immer als verloren gegeben hatten, und schickte diesen Brief durch seinen Reitknecht ab, der von Poststation zu Poststation ein frisches Pferd nehmen mußte. Schon am dritten Tage hierauf kam der Reitknecht zu seinem Herrn mit einem Briefe des Erbprinzen zurück, worin dieser ihm auftrug, schleunigst in die Hauptstadt zu kommen.

Ich müßte viele Bögen anfüllen, wenn ich die Freude der Eltern und des Sohnes, und was sich in den ersten Tagen dieses glücklichen Wiederfindens ergab, nur oberflächlich beschreiben wollte. Der gnädigste Fürst und der Erbprinz selbst nahmen den herzlichsten Antheil an der Wonne und dem Glücke des gräflichen Paares und ihres Sohnes. Nicht bloß im Hortensteinischen Pallaste, sondern auch im fürstlichen Schlosse wurden Freudenfeste gegeben. Aber ich darf nicht

unterlassen, zu erzählen, daß der edle, gefühlvolle Graf von Hortenstein nicht nur seiner Familie, die durch die Bande des Blutes mit ihm vereinigt war, sondern auch jener Familie, die durch die Lehre und das Vorbild des göttlichen Mittlers ihm angehörte, Freudentage bereitete. Und diese Familie waren die Armen, und diesen gab er aus vollem Herzen und voller Kasse. Christian, so nannten wir ihn seit dem Tage an, wo er diesen Namen in der heiligen Taufe erhielt, durch all sein Aufsteigen vom armen Zigeunerkinde und vom armen Hirtenknaben bis zum reichen, mächtigen Grafen, und so wollen wir ihn auch noch ferner nennen — erbat sich vom gnädigsten Landesfürsten die Entlassung von seiner Forstmeisterstelle, und übernahm die oberste Aufsicht über die vielen und ausgebreiteten Güter seines Vaters.

Auf seine Vorbitte befahl der Fürst, die Untersuchung gegen die Zigeunerin Siway aufzuheben, und sie in ein Versorgungshaus zu bringen, wo sie auf Kosten des Herrn Grafen von Hortenstein reichlich ernährt, und von einer eigenen Wärterin bestens gepflegt wurde. Sie lebte noch zwei Jahre. Als ein unglückliches Geschöpf, das nicht die unbeschreiblichen Wohlthaten und Segnungen der christlichen Religion, nicht die süßen unvergänglichen Freuden des Gebetes kannte, hatte die verwilderte Zigeunerin das Versorgungshaus betreten; als eine empfängliche nach Lehre und Vervollkommnung von Tag zu Tag heißer verlangende Schülerin des Seelsorgers in der Versorgungsanstalt, als eine bekehrte, reuevolle, im Her-

zen wie mit dem Munde wahre Christin schied sie aus dieser Anstalt in ein besseres Leben hin.

23.

Was hören meine Ohren? Sie hören eine fröhliche Musik, aber nicht wildrauschend, sondern sanft erklingend in anmuthigen Weisen, Kunst und Gefühl vereinend; sie hören die Stimme der Freude in herzlichen Glückwünschen, in Worten der Liebe und des Friedens, der schönsten Heiterkeit und der frohesten Gemüthserhebung; sie hören aus dem Munde aller Guten das Lob des jungen Paares, welches, an den Vorzügen des Geistes und des Herzens um den Preis wetteifernd, an der Hand der Tugend, unter den schirmenden Flügeln ihres Schutzengels, das Reich Gottes in der frommen Brust, und die Lehre des heiligsten Meisters im Herzen und auf der Lippe, eine neue Pilgerreise beginnt.

Was sehen meine Augen? Sie sehen das freundliche Häuschen unsers ehrwürdigen Brand mit bebänderten Taxusbäumen geschmückt, und vor ihm einen schön grünenden Rasensitz mit blühenden Blumen eingefaßt, und auf ihm einen jungen in der Fülle der Gesundheit blühenden Mann, Hand in Hand mit einem schlanken Mädchen, das in keuscher Scheue und sanfter Demuth erröthend, nicht den Muth hat, ihre blauen, seelenvollen Augen zu dem jungen Mann aufzuschlagen; sie sehen den ehrwürdigen Vater Brand und seine ehrwürdige Ehefrau, ihren Sohn Franz, und eine freundliche Gesellschaft von Greisen und Matronen, Gatten und Gattinnen, Jünglingen und

Jungfrauen auf niedlichen Gartenstühlen um den Rasensitz umhersitzen, im herzlichsten Gespräch voll reiner Lust und Freude; sie sehen dort unter dem riesigen Nußbaum kunstreiche Musikanten, und um sie her vergnügte Landleute, sonntäglich geputzt und manches Musikstück mit wohltönendem Gesange begleitend.

Es möchte wohl nicht schwer zu errathen sein, daß in dem festlich geschmückten Häuschen unsers hochverehrten Herrn Brand eine Hochzeit gefeiert wird. Aber wer ist der Bräutigam, dieser junge Mann mit dem schönen Gesichte, worauf Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Herzensgüte und Gottesvertrauen ihren schönen Stempel so kennbar gedrückt haben? Wer ist die Braut, diese schlanke, blühende Gestalt, reizend und züchtig gekleidet, und mit allen Kränzen der Unschuld, Sittlichkeit, Demuth, Herzensgüte und Frömmigkeit so reich geschmückt? — Christian und Rosalie sind es, die das Fest ihrer Vermählung feiern. — Christan hörte so viel Schönes und Gutes von Rosaliens Tugenden und ihrer Anmuth und Lieblichkeit, daß er begierig wurde, sie nach vieljähriger Trennung wieder zu sehen. Er fuhr nach Neuenbrun, ging in das Erziehungsstift, und bat, daß man die Lehrerin Rosalie Brand in das Sprachzimmer kommen lasse, da er sie von ihren Eltern zu grüßen habe. Rosalie kam in der Begleitung einer ehrwürdigen Matrone.

Christian erstaunte über den hohen und schlanken Wuchs dieser Jungfrau, die ein kleines, übelgewachsenes Mädchen war, als er Imstetten verließ. Er staunte über die Rosengluth auf Rosaliens zarten

Wangen, da sie früherhin immer sehr bleich und kränklich aussah; aber er staunte noch mehr, und sein Herz schlug in der tugendhaftesten Freude, als er den Wohllaut ihrer Stimme, als er sie nur geistreiche Worte reden hörte, unter denen die zarteste Bescheidenheit, die reinste Herzensgüte, die innigste Frömmigkeit und die heißeste Liebe zu ihren Eltern und zu ihrem Bruder Franz wie eine heilige Flamme hervorleuchteten. Rosalie kannte Christian nicht wieder, und er gab sich nicht zu erkennen. Aber gleich nach der Unterredung mit ihr ging er zur Vorsteherin des Erziehungsstiftes, sagte dieser, wer er sei, und erklärte ihr geradezu, Rosalien seine Hand zu reichen, wenn sie selbe annehmen wolle, denn Rosaliens Stelle als Lehrerin in solcher tugendreichen und musterhaften Anstalt sei ihm der sicherste Beweis von ihrem auch tugendreichen und musterhaften Lebenswandel; überdies glaube er, seine innigste Dankbarkeit für die vielen und großen Wohlthaten, die Vater Brand und dessen Gattin ihm erwiesen, nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn er ihre fromme und verständige Tochter durch die tugendhafteste Liebe und reinste Treue glücklich mache. Die ehrwürdige Vorsteherin, welche ihrer Geschäfte wegen durch Briefwechsel mit vornehmen Leuten der Residenz und anderer Städte in Verbindung stand, hatte bereits Kenntniß von Christians Verdiensten zur Zeit des Krieges, wie von seinem unbefleckten Wandel in den Tagen des Friedens erhalten. Sie freute sich auf das Herzlichste, daß solch ein edler Mann ihre geliebte Rosalie zu seiner Gattin machen wolle, und erbot sich,

für Christians Wünsche und Anerbieten mit Rosalie zu reden. Die demüthige Jungfrau erschrack vor der Größe des Glücks, das ihr, dem schlichten Mädchen, durch die Verbindung mit solch einem hochangesehenen, verdienstvollen Mann, mit einem der reichsten und mächtigsten Grafen des Fürstenthums zu Theil werden solle. Sie gab weder ein Ja, noch ein Nein zur Antwort, sondern ging in ihr Kämmerlein und redete mit Gott und bat ihn um Rath und Erleuchtung; sie ging öfters in das Kämmerlein und kehrte jederzeit heiterer zurück, denn sie fühlte immer mehr Ruhe und Kraft in ihrer Seele, und es war ihr, als flüstere ein Engel ihr zu: „Diese Ehe sei im Himmel geschlossen.“ — Und als sie noch öfters mit Gott gesprochen, voll Vertrauens und Hingebung in seinen allerhöchsten Willen, da fühlte sie sich mit dem frommen Muthe gestärkt, dem Gespielen ihrer Jugend zum Gefährten ihres Lebens zu erwählen.

Und in des Thales stillem, freundlichen Häuschen, wo der schönste Frieden des Lebens und der reichste Segen des himmlischen Vaters waltete, feierten Christian und Rosalie ihr Hochzeitfest, und auf Kinder und Kindeskinder wird sich in jener Gegend die Erzählung von diesem Tage fortpflanzen, an welchem das schönste und frömmste Paar durch des Priesters geweihte Hand zu einem Leben voll der tugendhaftesten Genüsse vereint wurde.

Euch, verehrliche Leser aus dem wackern Bürger- und Bauernstande; Euch, hoffnungsvolle Jünglinge und Jungfrauen, habe ich eine Geschichte erzählt, die nicht das Werk der Erfindung, sondern eine Reihe wahrer Begebenheiten ist, und woran ich nichts als die Namen der Personen und Orte, und die Zeit der Ereignisse abänderte. Ich habe meine guten Ursachen dazu. — Noch leben Christian und Rosalie im Genusse der kräftigsten Gesundheit, geliebt und geachtet von allen guten Menschen, dankbar verehrt von den Hülfsbedürftigen, und reichgesegnet von dem liebenden Allvater, der ihre keusche, glückliche Ehe mit drei Kindern begabt hat, die, als wahre Nachfolger in den Fußstapfen ihrer verständigen und gottesfürchtigen Eltern, zu den schönsten Hoffnungen berechtigen.

Christian bringt mit seiner Gemahlin das Frühjahr, den Sommer und Herbst auf seinen Gütern zu, und den Winter hindurch lebt er mit ihr in der Hauptstadt, wo er den Pallast seiner Eltern bewohnt. **Und so machte das Zigeunerkind den Weg aus dem armseligen Hirtenhause in den gräflichen Pallast.**

Wäre Christian auch nicht der Sohn eines Grafen gewesen, so hätte er schon durch seine Tugenden, besonders aber durch seine Nächstenliebe, durch seine Wohlthätigkeit, durch seine Herzensgüte verdient, dem edelsten und ältesten Adel angereiht zu werden; wäre Christian auch nur als das Kind eines armen Tag löhners auf die Welt gekommen, so würde doch jeder, der seine Lebensgeschichte kennt, auf das Tiefste ge-

fühlt haben, daß Christian den ältesten Adel in seinem Herzen trug, und das ächteste Wappenschild bei allen seinen Handlungen führte. —

Von ihm und von allen guten Menschen, die mit eifriger Liebe zu Gott auch eine brüderliche Liebe zu dem Nächsten getreulich vereinen, sage ich aus der Tiefe meines gerührten Herzens:

„Wirken, daß der Brüder Noth verschwinde,
Daß ihr Glück sich täglich besser gründe,
Adelt höher, als der Ahnen Blut,
Adelt mehr, als Stern und Rittergut.“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lohmayer, Corbinian,

Das Zigeunerkind oder der Weg aus dem Hinterhause in den Pallast Eine Erzä
hlung aus dem Leben für den Bürger und Landmann, mit besonderer Rücksicht
auf die erwachsene Jugend

Würzburg 1836

Paed.pr. 2200
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760487-2